



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Literatur als Quelle zur Erkundung der
bürgerlichen Welt im Spannungsfeld zwischen
Aufklärung und Biedermeier -

Mit besonderer Berücksichtigung österreichischer
Literatur

Verfasserin

Lidija Nikic

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Christian-Hubert Ehalt

Mein besonderer Dank für die wertvollen Anregungen und die Unterstützung bei der
Arbeit gilt Robert Winkelhofer!

Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Die europäische Aufklärung	4
2.1. Allgemeine Einleitung	4
2.2. Die politischen, sozialen und intellektuellen Rahmenbedingungen der Aufklärung.....	6
2.3. Zunehmende Bedeutung des Bürgertums	10
2.4. Geschlechtsspezifische Rollenbilder in der bürgerlichen Welt	15
3. Der Roman in der Literatur der Aufklärung	22
3.1. Die Entwicklung des Romans im 18. Jahrhundert	22
3.2. Ausdruck von Gefühlen im Roman	30
3.2.1. Private Korrespondenz und Brieftheorie	43
3.2.2. Der Briefroman.....	47
4. Staat, Gesellschaft und Literatur in Österreich von 1765 bis 1848	51
4.1. Politische Verhältnisse	51
4.2. Der Bürger als Rezipient.....	57
4.3. Der Roman und das Drama in der österreichischen Literatur	64
5. Die österreichische Schriftstellerin Caroline Pichler (1769-1843).....	73
5.1. Biographie, Werke und literarische Bedeutung	73
5.2. Autobiographie und private Korrespondenz	80
5.3. Briefroman	86
6. Bilddokumente	97
7. Resümee	101
8. Literatur	103

1. Einleitung

Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit:

Auf welche Weise beeinflusste und veränderte die aufklärerische Unterhaltungsliteratur die gesellschaftlichen Verhaltensnormen des entstehenden Bürgertums? Wie veränderte sich das Rollenbild der Frau im englischen, französischen und deutschen Briefroman des mittleren und späteren 18. Jahrhunderts? Verfolgten die Autoren dieser Werke erzieherische Absichten und konnten sie zumindest im Kreis ihrer gebildeten Leserschaft zur Emanzipation der Frauen beitragen? War auch die österreichische - das heißt vor allem die Wiener - Literatur der kurzen, verspäteten Aufklärungszeit unter Joseph II. von ähnlichen Tendenzen geprägt?

Welche gesellschaftlichen und literarischen Errungenschaften der Aufklärung blieben trotz aller Repressalien im Österreich der Restauration wirksam? Auf welche Weise prägten Aufklärung und Biedermeier das Leben, das Weltbild und das Schreiben der österreichischen Schriftstellerin Caroline Pichler? Unterschieden sich die von Caroline Pichler in ihren Briefen, ihren Werken und ihrer Autobiographie geäußerten Ansichten voneinander und welche Rolle spielte hier die Zensur?

Diese Arbeit hat die Untersuchung des Spannungsfeldes zwischen den Epochen der Aufklärung und der Restauration zum Ziel, wobei das Bürgertum und der parallel dazu entstehende Roman im Mittelpunkt des Interesses stehen. Besondere Aufmerksamkeit soll dabei der Gefühlskultur und hier vor allem der Liebe und Ehe im Bürgertum gewidmet werden, die seit der Aufklärung neuen, auch durch die Literatur vermittelten Konzepten folgten. Die Auswirkungen dieses kulturellen Wandels werden am Beispiel des Lebens und Werkes der Wiener Schriftstellerin Caroline Pichler (1769-1843) behandelt, die aus einem bürgerlich aufgeklärten Milieu stammte, doch in späterer Zeit sehr konservative Ansichten vertrat.

Das Kapitel II behandelt die Entwicklung der Aufklärung und des Bürgertums im gesamteuropäischen Kontext. Die Formierung des Bürgertums aus unterschiedlichen sozialen Gruppen geschah einerseits in Abgrenzung zum Adel, andererseits erfolgte die gemeinsame Identitätsbildung auf kultureller Basis. In der Folge entstanden eigene, schichtspezifische Moralvorstellungen und Verhaltensnormen, die auch auf die Geschlechterrollen große Auswirkungen hatten. Für dieses Kapitel wurden vor allem Überblickswerke zur Geschichte der Aufklärung wie jene von Barbara Stollberg-

Rilinger (2000), Esther-Beate Körber (2006), Iwan-Michelangelo D'Aprile und Winfried Siebers (2008) sowie Annette Meyer (2010) herangezogen.

Im nächsten Kapitel wird zunächst auf die Entstehung des Romans und seiner Gattungen eingegangen. Danach werden einige aufklärerische, als Briefromane verfasste Schlüsselwerke vorgestellt, wobei die bürgerliche Gefühlswelt und der erzieherische Ansatz im Mittelpunkt der Ausführungen stehen. Obwohl die zwischenmenschlichen Beziehungen in idealisierter Form geschildert wurden, hatten die Texte große Auswirkungen auf die private Korrespondenz, die in der Aufklärung „normiert“ wurde und fortan einen literarischen Anspruch erfüllen musste. Grundlegend für dieses Kapitel waren die eher historisch beziehungsweise literaturhistorisch ausgerichteten Werke von Gert Ueding (1987), Angelika Epple (2003), Sigrid Schmid-Bortenschlager (2009) und Carmen Furger (2010) sowie zwei soziologische Klassiker von Norbert Elias (Erstausgabe 1939, hier 1997) und Niklas Luhmann (Erstausgabe 1982, hier 1994).

Da sich die Aufklärung in Österreich im wesentlichen auf das Jahrzehnt der Alleinherrschaft Josephs II. beschränkte, nahmen auch die sozialen und politischen Veränderungen sowie die Entwicklungen der Literatur jener Zeit ihren eigenen, nur bedingt mit anderen Ländern vergleichbaren Verlauf. In dieser kurzen und verspäteten liberalen Phase erschienen in Wien einige Romane, deren Autoren sich zwar an den englischen, französischen und deutschen Vorbildern orientierten, aber besonderen Wert auf Lokalkolorit legten. Im Kapitel IV soll allerdings nicht nur auf die Literatur, sondern auch auf die Rolle der österreichischen Beamten als geistige Elite eingegangen werden. Aufgrund der unter Franz II./I. wieder verschärfte Zensur konnte ab den 1790er-Jahren freizügige und kritische Literatur nicht mehr erscheinen, doch viele aufklärerische Errungenschaften hatten sich durchgesetzt und blieben auch in der Zeit der Reaktion aufrecht. Die Ausführungen beruhen weitgehend auf den Arbeiten von Leslie Bodi (1977), Waltraud Heindl (1992), Ingrid Mittenzwei (1998), Ernst Bruckmüller (2001) sowie Klaus Zeyringer und Helmut Gollner (2012).

Das angesprochene Spannungsfeld soll im letzten Kapitel am Beispiel des Lebens und Werkes der österreichischen Schriftstellerin Caroline Pichler (1769-1843) verdeutlicht werden. Caroline Pichler wurde gewählt, weil sie ein sehr konservatives Frauenbild vertrat und dennoch ein durchaus emanzipiertes Leben führte, da sie sich in einem von Männern dominierten Beruf etablieren konnte und in ihrem Salon zahlreiche Kontakte

zu bedeutenden Intellektuellen pflegte. Es gelang ihr, sowohl die damals gesellschaftlich verlangten Hausfrauen- und Mutterpflichten zu erfüllen, als auch ihrer literarischen Berufung nachzugehen. Einen besonderen Schwerpunkt des Kapitels V bildet die Beschäftigung mit der Diskrepanz zwischen ihrer aufgeklärten Erziehung und dem Leben und Schreiben in einem politisch und sozial sehr restriktiven Klima. Auskunft über diese Fragen soll der Vergleich ausgewählter Textpassagen aus der Autobiographie „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ und ihren privaten Briefen geben. Pichler verfasste mehrere Briefromane, in denen Ideale der Aufklärung, aber auch bürgerliche Lebenskonzepte und religiöse Moralvorstellungen transportiert werden. Im Vergleich mit berühmten (Brief-)Romanen des 18. Jahrhunderts sollte überprüft werden, welche der von Pichler in ihren Werken vertretenen Wertvorstellungen noch der Aufklärung entnommen wurden und welche erst im Vormärz entstanden sind. Als wichtigste Quelle dienten Pichlers erstmals 1844 erschienene „Denkwürdigkeiten“ in der Ausgabe von 1914 mit den Erläuterungen von Emil Karl Blümml. Herangezogen wurde vor allem Sekundärliteratur von Lena Jansen (1936), Kurt Adel (1970), Brigitte Leuschner (1995) und Waltraud Heindl (1996).

2. Die europäische Aufklärung

1.1. Allgemeine Einleitung

Bereits seit den 1720er-Jahren verwendeten deutschsprachige Intellektuelle die zunächst als Fremdworte übernommenen Begriffe „*éclaircissement*“ und „*to enlighten*“ für die Charakterisierung ihrer Gegenwart.¹ Das deutsche Wort „Aufklärung“ wird für diesen Zeitenwandel seit den 1770er-Jahren gebraucht, was auf ein wachsendes Bewusstsein für die eigene Epoche schließen lässt. Am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden weitere zeitgenössische Bezeichnungen wie „Zeitalter der Vernunft“, „Zeitalter der Kritik“ oder „Zeitalter der Philosophie“.² Die wohl berühmteste zeitgenössische Definition stammt von Immanuel Kant und erschien in der „*Berlinischen Monatsschrift*“ im Dezember 1784³: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“

Die Aufklärung steht am Ende der Epoche der „Frühen Neuzeit“, die den gängigsten Lehrmeinungen zufolge von etwa 1500 bis 1800 dauerte und zunächst unter anderem durch zwei wichtige Ereignisse, die Erfindung des Buchdrucks und die Entdeckung der „Neuen Welt“, geprägt wurde. Kennzeichnend für diese Zeit waren die zunehmende Bedeutung der Naturwissenschaft und der Aufstieg des Bürgertums. Die Forschung setzt den Beginn der Aufklärung im ausgehenden 17. Jahrhundert in England, den Niederlanden und Norddeutschland an.⁴ Die Aufklärung setzte sich also zuerst in protestantischen Ländern durch, ehe sie allmählich auf die katholischen Gebiete übergriff und um 1800 endete, wobei die Französische Revolution und deren Folgen als Zäsur gesehen werden.⁵

¹ Meyer, Annette, *Die Epoche der Aufklärung*, Berlin, 2010, S. 12.

² Schneiders, Werner, *Das Zeitalter der Aufklärung*, 3. Aufl., München 2005, S. 7.

³ Cassirer, Ernst, *Zur Einführung*. In: Brandt, Horst D. (Hrsg.), *Immanuel Kant, Was ist Aufklärung?* Ausgewählte kleine Schriften, Hamburg, 1999, S. IX., S. 20.

⁴ Borgstedt, Angela, *Das Zeitalter der Aufklärung*, Darmstadt, 2004, S. 6; D'Aprile, Iwan-Michelangelo, Siebers, Winfried, *Das 18. Jahrhundert, Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 2008, S. 14.

⁵ Borgstedt, *Aufklärung*, zit. Anm. 4, S. 8. D'Aprile, u. a., *Das 18. Jahrhundert*, zit. Anm. 4, S. 15. Die Aufklärung beschränkte sich nicht nur auf Europa, sondern beeinflusste mit ihren Ideen auch den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, der wiederum Auswirkungen auf die europäische

Die Zeit der Aufklärung fällt somit historisch betrachtet vorwiegend in das 18. Jahrhundert, das deshalb auch als „Zeitalter der Aufklärung“ bezeichnet wird, wobei dies im deutschsprachigen Raum vor allem für dessen zweite Hälfte gilt.

Viele politische und wissenschaftliche Entwicklungen der Frühen Neuzeit wie Konfessionalisierung und Säkularisierung, Staatsbildung und Alphabetisierung, setzten sich im 18. Jahrhundert fort.⁶ In der Aufklärung entstanden jedoch auch völlig neue Ideen, die das Zeitalter der Moderne vorbereiteten, wie jene des demokratischen Verfassungsstaates, der allgemeinen Menschenrechte und der Verbesserung der Lebensverhältnisse durch die Wissenschaft.

Obwohl Europa im 16. Jahrhundert aufgrund konfessioneller Differenzen gespalten war, entwickelte sich durch die Überseefahrten und die Bedrohung durch die Türken in gewissen Bereichen ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit.⁷ Die geographische Lage Europas begünstigte den Aufschwung der Handelsbeziehungen mit Asien und Amerika; neue Schifffahrtsrouten und Handelsgesellschaften entstanden.

Die Forschung über die europäische Aufklärung beschäftigt sich heute nicht mehr nur mit der westlichen Aufklärung, wie etwa der französischen, der englischen, der preußischen oder auch jener in der Habsburgermonarchie.⁸ Seit das Interesse der Wissenschaft auf die „periphere“ Aufklärung gerichtet ist, nämlich auf Nord-, Süd- und Osteuropa, lässt sich die Geistesbewegung der Aufklärung als ein europäisches Gesamtphänomen mit unterschiedlichen Ausprägungen erkennen.

Betrachtet die Forschung die Zeit der Aufklärung aus dem Blickwinkel der religiösen oder konfessionellen Merkmale, unterscheidet sie drei unterschiedliche Bewegungen, und zwar die der protestantischen, wiederum in weitere Strömungen unterteilten, der katholischen und der jüdischen Aufklärung.⁹

Die Aufklärung kann nicht nur in Hinblick auf regionale und konfessionelle Differenzierungen, sondern beispielsweise auch vor dem Hintergrund von

Geistesgeschichte hatte. Siehe hierzu: Stollberg-Rilinger, Barbara, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Stuttgart, 2000, S. 234-237.

⁶ D'Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 13.

⁷ Demel, Walter, Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts, Ständische Gesellschaft und europäisches Mächtesystem im beschleunigten Wandel (1689/1700-1789/1800), Stuttgart, Berlin, Köln, 2000, S.13.

⁸ Demel, Europäische Geschichte, zit. Anm. 7, S. 10; D'Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 12; Borgstedt, Aufklärung, zit. Anm. 4, S. 1.

⁹ D'Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 12.

Geschlechtergeschichte, Wissenschaft, Erziehung, Bürgertum und Bürgerlichkeit, Patriotismus und Nationalismus erforscht werden.¹⁰

Bei der Zeit der Aufklärung handelt es sich um eine Art Übergangsphase zwischen Früher Neuzeit und Früher Moderne, in der wissenschaftliche, gesellschaftliche, staatliche und wirtschaftliche Ideen und Erneuerungen auch auf die Literatur der Epoche übergreifen.¹¹ Die Literaturwissenschaft führte den Begriff „Aufklärung“ rückblickend ein.¹² Darunter litt vor allem die deutsche Aufklärung, da die Forschung die Literatur vor 1800 aus dem Blickwinkel der Romantik eher negativ beurteilte.¹³ Der amerikanische Aufklärungsforscher Robert Darnton ist gegen die Trennung zwischen wissenschaftlicher und „schöngeistiger“ Literatur und erweitert den Literaturbegriff für das 18. Jahrhundert auf alle damals diskutierten Texte. Die wohl bedeutendste literarische Errungenschaft zur Zeit der Aufklärung im deutschen Sprachraum war die Zurückdrängung des Lateinischen zugunsten des Deutschen als Literatursprache und schließlich als Nationalsprache.¹⁴ Zugleich setzten Bildungsreformen ein, die wiederum die Alphabetisierung der Bevölkerung begünstigten. Folglich waren durch die Lektüre gedruckter Texte nun mehr Menschen in der Lage, ihre Gefühle schriftlich zum Ausdruck zu bringen. Diese Entwicklung setzte in Österreich gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein und verstärkte sich im Laufe des frühen 19. Jahrhunderts, weshalb im Folgenden diese Zeit im Mittelpunkt der Untersuchung stehen soll.

1.2. Die politischen, sozialen und intellektuellen Rahmenbedingungen der Aufklärung

Die Reformation und die von England und Frankreich ausgehenden Staatsbildungen veränderten seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die Gesellschaftsordnung und begünstigten eine neue geistige Bewegung in Europa.¹⁵ Wie Schneiders ausführte, prägten ideologisch motivierte Kriege das 17. Jahrhundert, an dessen Ende der Beginn der Aufklärung steht. Die Geschichtswissenschaft betrachtet diesen Zeitabschnitt als die Phase der europäischen Staatsgründungen, wobei der Westfälische Friede von 1648 als Zäsur gesehen wird.¹⁶ Seit dem Dreißigjährigen Krieg löste sich endgültig das

¹⁰ Borgstedt, Aufklärung, zit. Anm. 4, S. 1.

¹¹ Baasner, Rainer, Einführung in die Literatur der Aufklärung, Darmstadt, 2006, S. 7.

¹² Begriff Aufklärung: Baasner, Einführung, zit. Anm. 11, S. 7. Abwertung: D´Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 11.

¹³ D´Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 11.

¹⁴ Baasner, Einführung, zit. Anm. 11, S. 7.

¹⁵ Schneiders, Aufklärung, zit. Anm. 2, S. 8.

¹⁶ Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 67.

christlich-abendländische Weltbild eines politisch einheitlichen Europa unter einer Universalmonarchie auf. Nachdem man die Lehensherrschaft abgeschafft hatte, wurde das Heilige Römische Reich nach dem Vorbild des französischen Absolutismus unter Ludwig XIV. in einen zentral verwalteten Staatenbund umgewandelt.¹⁷ Frankreich, die Habsburgermonarchie, ab 1721 Russland und ab 1763 Preußen entwickelten sich aufgrund ihrer militärischen und wirtschaftlichen Überlegenheit, die auch über das eigene Territorium hinausreichte, zu den fünf dominierenden Staaten, die einander in politischen Fragen als gleichberechtigte und souveräne Verhandlungspartner anerkannten.¹⁸ Die vielen militärischen Auseinandersetzungen im 18. Jahrhundert zeigen jedoch, dass auch der Krieg weiterhin als ein politisches Mittel zur Herstellung des Gleichgewichtes betrachtet wurde.¹⁹ Die Politik wurde allerdings damals noch nicht zwischen Nationen, sondern zwischen Herrschaftshöfen betrieben.²⁰ An erster Stelle stand im absolutistischen Herrschaftssystem der souveräne Fürst, der die staatliche Macht repräsentierte und sich nur Gott und seinen Gesetzen unterzuordnen hatte. Seine Macht übte er also von „Gottes Gnaden“ aus, während er seine Herrschaft auf die Verwaltung und das Heer stützte.²¹ Die Idee des Absolutismus entstand bereits im 16. Jahrhundert, wobei hier als wichtige Quelle das 1567 erschienene Werk „Sechs Bücher über den Staat“ von Jean Bodin zu nennen ist. Thomas Hobbes beschrieb in seinem „Leviathan“ von 1651 einen „Staatsvertrag“ und vertrat die Ansicht, dass kein Frieden herrschen kann, solange sich die Untertanen bei der Staatsbildung nicht freiwillig einer Herrschaft unterwerfen. Die langen Reformationskriege führten auch in der Realität dazu, dass sich der Staat als Ordnungsmacht durchsetzte.

Die Öffentlichkeit in Gestalt des gebildeten Bürgertums begann seit dem Siebenjährigen Krieg zu diesen militärischen Auseinandersetzungen Stellung zu nehmen.²² Als Folge der Einmischung des Bürgertums in die politischen Geschehnisse griffen die absolutistischen Herrscher allmählich aufklärerische Ideen auf. Diese

¹⁷ Borries, Ernst und Erika von, *Aufklärung und Empfindsamkeit, Sturm und Drang*, München (Deutsche Literaturgeschichte, Bd. 2), 1991, S. 13.

¹⁸ Demel, *Europäische Geschichte*, zit. Anm. 7, S. 217; Meyer, *Aufklärung*, zit. Anm. 1, S. 67, 70; Stollberg-Rilinger, *Europa*, zit. Anm. 5, S. 30. In der europäischen Politik entwickelte sich ein bewegliches und mehrpoliges System, das von den fünf Mächten gesteuert wurde. Dieses System wurde nachträglich im Jahr 1815 als „Pentarchie“ bezeichnet. Vgl.: Demel, *Europäische Geschichte*, zit. Anm. 7, S. 217.

¹⁹ Meyer, *Aufklärung*, zit. Anm. 1, S. 66; Stollberg-Rilinger, *Europa*, zit. Anm. 5, S. 32.

²⁰ Körber, Esther-Beate, *Die Zeit der Aufklärung, Eine Geschichte des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart, 2006, S. 27-28.

²¹ Stollberg-Rilinger, *Europa*, zit. Anm. 5, S. 13.

²² Meyer, *Aufklärung*, zit. Anm. 1, S. 79.

Reformansätze gelangten unter den beiden Fürsten Friedrich II. und Joseph II. zur Blüte. Im aufklärerischen Ideal standen Vernunft und Menschlichkeit im Vordergrund und es wurden keine Unterschiede zwischen dem Stand des Adels und jenem des Bürgertums gemacht. Die Ständegesellschaft existierte allerdings weiterhin, denn die Handwerker waren von diesen Fortschritten noch weitgehend ausgeschlossen.²³ In der deutschsprachigen Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dem „Sturm und Drang“, wurde die Forderung nach Freiheit und der Widerstand gegen die Willkürherrschaft zum Inhalt gemacht.²⁴ Träger des aufklärerischen Gedankenguts war vor allem das gebildete Bürgertum dieser Zeit, das über Kenntnisse in verschiedensten Bereichen verfügte, diese in literarischer Form darstellte und somit einen Aufschwung der Literatur und Wissenschaft ermöglichte.²⁵ Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelte sich langsam die „schöne Literatur“ als eigene Gattung; belehrende und wissenschaftliche Texte bildeten jedoch weiterhin die Mehrheit der Veröffentlichungen. Die Vermittlung von Wissen fand in unterschiedlichen literarischen Genres statt, wodurch das Interesse an den Wissenschaften in der Zeit der Aufklärung stieg. Besonders die Naturwissenschaften erlebten aufgrund der größeren Öffentlichkeit einen Aufschwung. Die wissenschaftlichen Literaten bereiteten ihre Erkenntnisse und Meinungen für ein breites Publikum in Zeitschriften und vielgelesenen Büchern auf. Dies geschah vor allem in Reiseberichten, Lehrgedichten, Fabeln, Satiren und schließlich Romanen, die als selbständige Literaturgattung erst im 18. Jahrhundert entstanden, aber auch in verschiedenen öffentlichen Einrichtungen, wie etwa Cafés, Salons, Lesegesellschaften und wissenschaftlichen Gesellschaften, wo sich die aufgeklärte Öffentlichkeit traf.

Die Entstehung von neuen Wissensgebieten spielte im 18. Jahrhundert eine weniger wichtige Rolle, als die Trennung und Differenzierung von Fächern.²⁶ D´Aprile nennt zwar grundlegende Entdeckungen in der Botanik durch Carl von Linné, der Astronomie durch Tobias Mayer oder der Elektrizitätslehre durch Alexander Volta, führt diese jedoch auf die Vorarbeiten und die Naturlehre Isaac Newtons aus dem 17. Jahrhundert zurück. Die Entwicklung zur Zeit der Aufklärung war gekennzeichnet durch die Verbindung der Philosophie mit der Mathematik und schließlich dem Handwerk,

²³ Körber, *Zeit der Aufklärung*, zit. Anm. 20, S. 191.

²⁴ Stollberg-Rilinger, *Europa*, zit. Anm. 5, S. 14.

²⁵ D´Aprile, u. a., *Das 18. Jahrhundert*, zit. Anm. 4, S. 69; Körber, *Zeit der Aufklärung*, zit. Anm. 20, S. 193-194.; Schneiders, *Aufklärung*, zit. Anm. 2, S. 15.

²⁶ D´Aprile, u. a., *Das 18. Jahrhundert*, zit. Anm. 4, S. 74.

welche wiederum einen Wandel in der Anschauung der materiellen Natur hervorrief.²⁷ Langsam lösten sich die Naturwissenschaften von den kirchlichen Weltvorstellungen. 1637 veröffentlichte der französische Philosoph René Descartes seinen „Discours de la méthode“, in dem er die Gottesexistenz zwar nicht in Frage stellte, aber die Meinung vertrat, dass die Welt mathematisch erklärbar sei, und begründete damit den neuzeitlichen Rationalismus. Die säkularen Naturwissenschaften, die ihren Wissenserwerb durch das Beobachten, Experimentieren, Erklären und zuletzt Anwenden begründen, traten nunmehr als gleichberechtigt neben der Religion auf. Damit wurden im Jahrhundert der Aufklärung die Grundsätze wissenschaftlicher Tätigkeit definiert, die bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren haben.²⁸ Als Grundwissenschaft verstanden bereits die aufgeklärten Zeitgenossen die Mathematik, die eine Systematisierung oder Kategorisierung der Naturerscheinungen ermöglicht und damit einzelne Naturphänomene als Eigenarten von etwas Universellerem betrachtet. 1735 veröffentlichte der Botaniker Carl von Linné sein Werk „Systema Naturae“, in dem er die Natur nach bestimmten Merkmalen in Gruppen einteilte.²⁹

Der Wunsch nach Einheit durch Reduktion blieb nicht nur den Naturwissenschaftlern vorbehalten, denn schon bald versuchten auch die Philosophen eine Einheitsreligion und die Politiker ein vereinheitlichendes Recht zu schaffen.³⁰ Dabei versuchten sie, all jene Bestimmungen und Lehren aus den Religions- und Rechtsgesetzen zu entfernen, die sie als kulturbedingt betrachteten, wodurch die Begriffe und Gedankengebäude der „natürlichen Religion“ und des Naturrechtes entstanden. Im frühen 18. Jahrhundert war die christliche Religion noch sehr stark im Alltagsleben integriert.³¹ Selbst die Literatur - vor allem zu Beginn der Zeit der Aufklärung - wurde von theologischen Inhalten geprägt. Besonders großer Beliebtheit erfreute sich das Thema der Tugendforderung, das vor allem in der Gattung der geistlichen Lyrik behandelt wurde. Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) veröffentlichte 1779 sein Hauptwerk „Nathan der Weise“.³² In diesem „Dramatischen Gedicht“ fordert er zu religiöser Toleranz auf und setzt damit die großen religionstheoretischen Diskurse fort, die etwa John Lockes „Brief über die

²⁷ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 167-169; Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 203; Borries, Aufklärung, zit. Anm. 17, S. 21.

²⁸ Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 207-208.

²⁹ Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 44; Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 208-210. Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 190.

³⁰ Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 209

³¹ Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 141

³² Schneiders, Aufklärung, zit. Anm. 2, S. 108-109; D'Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 60-62; Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 142.

Toleranz“ von 1689 oder Voltaires „Abhandlung über den Toleranzgedanken“ von 1763 angestoßen hatten. Der Wunsch nach einheitlichen Staatsreligionen innerhalb eines Machtgebietes konnte selbst durch die Konfessionskriege nicht durchgesetzt werden, sodass die Herrscher schließlich gezwungen waren, die religiösen Minderheiten zu tolerieren.³³ Hinzu kam die Forderung nach der kritischen Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift und die Hinterfragung des kirchlichen Alleinanspruches der Weltdeutung und somit auch der Macht der Geistlichkeit.³⁴ Die Religionskritiker der Aufklärung versuchten den Glauben mit der Vernunft zu verbinden, wodurch die Idee der „natürlichen Religion“ entstand. Radikalisiert wurde die Auffassung des Glaubens von den „Rationalisten“, die mit dem „Deismus“ eine „Vernunftreligion“ durchsetzen wollten, welche die Grundlage aller monotheistischen Religionen bilden sollte, jedoch ohne die jeweiligen kulturbedingten Dogmen, Wunder und Mysterien. Im Gegensatz dazu entstanden aus dem Wunsch nach Frömmigkeit und Verinnerlichung religiöse Reformbewegungen wie die protestantischen Strömungen Pietismus und Methodismus und der katholisch beeinflusste Jansenismus, welche die Religiosität des 18. Jahrhundert prägten.³⁵ Diese auf Gott bezogenen und gefühlsbetonten Bewegungen verlagerten sich im Zeitalter der Aufklärung langsam auf die zwischenmenschliche Ebene. Die Religiosität trat zugunsten der Selbstreflexion in den Hintergrund, wodurch das Individuum an Bedeutung gewann.

1.3. Zunehmende Bedeutung des Bürgertums

Die soziale Ordnung des 18. Jahrhunderts war geprägt von der „ständischen Gesellschaft“, die jedoch allmählich durch andere Strukturen verändert und schließlich durch die Französische Revolution aufgelöst wurde.³⁶ In der frühen Neuzeit gab es keine Trennung zwischen Staat und Gesellschaft oder öffentlichem und privatem Leben, sondern eine Hierarchie von verschiedenen „Kleingesellschaften“ auf verschiedenen Ebenen, in denen in unterschiedlicher Form Herrschaft angewendet wurde, wie etwa Stollberg-Rilinger aufzählt: „[...] im Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herr und Knecht (d. h. auch zwischen adeligem Grundherrn und Bauern) und schließlich zwischen Regent und Untertanen.“³⁷ Des Weiteren gab es eine Reihe von Vereinigungen wie beispielsweise die Zünfte, die

³³ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 94-95.

³⁴ Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 141, 144-145.

³⁵ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 104.

³⁶ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 69.

³⁷ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 69-71; Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 90.

überwiegend als rechtlich autonom anerkannt waren. Folglich existierten unterschiedliche persönliche und gesellschaftliche Rechtsnormen. Die individuellen Rechtsverhältnisse wurden durch den jeweiligen Stand vorgegeben, der wiederum durch die Geburt festgesetzt war. Die soziale Stellung des Einzelnen war einerseits bestimmt durch die Position innerhalb eines Haushaltes, beispielsweise Herr, Frau oder Kind, andererseits durch die Zugehörigkeit zu einem übergeordneten Verbund, beispielsweise einem Dorf oder einer Stadt. In der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft bestanden viele soziale und wirtschaftliche Unterschiede, die sich stark auf ungleiche Rechte stützten. Diese ständische Ungleichheit vor dem Recht wurde erstmals im 18. Jahrhundert in Zweifel gezogen und die stark voneinander unterschiedlichen und abgegrenzten Gesellschaften begannen sich allmählich zu vermischen. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurden viele neue Einrichtungen wie etwa Kaffehäuser, Akademien, Salons, Lesegesellschaften und Vereine gegründet, die für die Bedürfnisse und die Identitätsbildung des Bürgertums relevant waren.³⁸ Mit der zunehmenden Bedeutung des Bürgertums wurden auch die gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den Ständen immer mehr aufgelockert. Es entwickelten sich auch neue Vereinigungen, in denen Standesunterschiede keine Rolle mehr spielten, sondern die vielmehr die Möglichkeit zur Kommunikation von gebildeten Menschen verschiedenster Herkunft zuließen. Das Großbürgertum konnte sich in diesen Bildungsinstitutionen mit dem niederen Adel über wirtschaftliche Fragen austauschen, aber auch über literarische und philosophische Themen debattieren. In solchen Akademien, Kaffehäusern oder Salons entstanden die großen Ideen der Aufklärung.

Die entstandenen Lesegesellschaften ermöglichten, neue philosophische Erkenntnisse einem breiteren Publikum vorzustellen, gaben Raum zur freien Diskussionen und übernahmen die Rolle einer Leihbibliothek.³⁹ Den Frauen jedoch blieben diese

³⁸ Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 113. In diesen neuen Einrichtungen wurden zwar keine Standesunterschiede gemacht, jedoch waren Bildung, Lebensform und Wertvorstellung bedeutend, wodurch wiederum Grenzen gezogen wurden, die die Kluft zwischen dem „gebildeten Stand“ und der Landbevölkerung sowie den städtischen Handwerkern vergrößerten. Das Bildungsbürgertum grenzte sich auch vom Hofadel ab, dadurch wurde der neue „Mittelstand“ geboren, welcher sich nicht durch die wirtschaftlichen und beruflichen Gemeinsamkeiten definierte, sondern durch sein Bewusstsein und seine Kultur. Vgl. Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 93. Körber zitiert Habermas, der behauptete, dass die Salons sowie Lesegesellschaften und ihre Diskussionen einen „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ und eine „neuartige Privatheit“ hervorriefen. Weiters hält sie fest, dass bei diesen Lesegesellschaften Mitgliedsbeiträge eingehoben wurden und somit das Geld die Stelle des Standes ablöste. In den Lesegesellschaften war also die soziale Struktur des Großbürgertums des 19. und 20. Jahrhunderts bereits vorgezeichnet. Vgl. Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 105-106.

³⁹ Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 105-106. Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 118-119. D'Aprile betont, dass sowohl Lesegesellschaften als auch Leihbibliotheken, die beide zur

Lesegesellschaften und somit ein Teil des literarischen Lebens verschlossen, aber in den Salons, die sie manchmal sogar leiteten, waren sie willkommen und konnten an den Diskussionen über zeitgenössischen Themen teilnehmen. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden zahlreiche Bücher für Frauen verfasst, jedoch vorwiegend von Männern, die das weibliche Rollenbild dieser Zeit vorgaben. Der Berufsstand der Autorinnen entsprach weder dem Stand der bürgerlichen noch der adeligen Frauen; die wenigen Schriftstellerinnen dieser Zeit publizierten unter Pseudonymen.

Der rapide wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg des Bürgertums im Zeitalter der Aufklärung stellte die noch aus dem Mittelalter stammenden Stadtbürgerrechte und Ständeorganisationen immer mehr in den Hintergrund. Es entwickelt sich ein sehr heterogener Stand, der sich ganz allgemein in zwei unterschiedliche Gruppen einteilen lässt, und zwar in das Wirtschafts- und das Bildungsbürgertum.⁴⁰ An der Spitze der Wirtschaftsbürger standen die Kaufleute, die vorwiegend in den Hafenstädten erfolgreich Überseehandel betrieben, die Unternehmer, die Manufakturbesitzer oder Verleger waren, sowie die Grundbesitzer, die ihre Gewinne in der Landwirtschaft erzielten.⁴¹ Während der blühende Handel und das ansteigende Gewerbe das Handwerk zurückdrängte, stieg gleichzeitig die soziale Stellung der Großhändler und Fabrikanten im Vergleich zu den städtischen Handwerkern. Dieser finanzielle und soziale Aufschwung machte sich schon bald im europäischen Stadtbild bemerkbar, denn die Großbürger lebten in den prächtigsten Häusern, die sich in der Umgebung des Marktes befanden.⁴² Die Trennung zwischen Beruf und Freizeit sowie zwischen privatem und öffentlichem Bereich vollzog sich in privilegierten Kreisen im späten 18. Jahrhundert.⁴³ Erstmals begannen männliche Bürger den Wohn- und Arbeitsort voneinander zu trennen, was gleichzeitig dazu führte, dass das Ehe- und Familienleben nunmehr abseits

„Leserevolution“ beigetragen haben, in den 1780er Jahren entstanden. Während die Lesegesellschaften, in denen über Neuerscheinungen diskutiert wurde, wie Vereine organisiert waren und den Kauf von teuren Büchern durch die Mitgliedsbeiträge finanzierten, verliehen die Leihbibliotheken, die gewerbliche Interessen hatten, Bücher für eine begrenzte Zeit und konzentrierten sich auf die weniger gebildeten Zielgruppen. Der Bestand dieser „öffentlichen Bibliotheken“ war viel größer als der Bestand der Lesegesellschaften und umfasste vor allem Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten sowie Liebes- und Familienromane. Vgl. D’Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 29.

⁴⁰ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 88-89.

⁴¹ Demel, Europäische Geschichte, zit. Anm. 7, S. 73. Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 89.

⁴² Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 90-92. Demel, Europäische Geschichte, zit. Anm. 7, S. 73.

⁴³ Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 102-103.

der Öffentlichkeit stattfand. „Nicht die Frau wurde, ins Haus verbannt, sondern die Männer trennten sich vom Haus und zogen aus.“⁴⁴

Das Bildungsbürgertum, das keinesfalls eine homogene Gruppe bildete, sondern in dem vielmehr unterschiedliche Berufsstände wie Theologen, Akademiker oder Beamte vertreten waren, erlebte zu dieser Zeit einen Aufschwung und einen Wandlungsprozess.⁴⁵ „Die Gruppe der Intelligenz war vor allem durch autodidaktische Schulung in der Aufklärungsliteratur oder durch ein Studium an der Universität definiert. Die Intelligenz formulierte die gesellschaftlichen Leitbilder, verständigte sich über die Richtigkeit und Maßstäbe des gesellschaftlichen Wissens und prägte das literarische Leben sowie die Gruppenkultur der Gesellschaft.“⁴⁶ Die gebildeten Bürger grenzten sich sowohl vom Adel als auch von den „niederen“ Schichten ab und bildeten somit den neuen „Mittelstand“, wie sich die Zeitgenossen selbst nannten.⁴⁷ Allerdings machten sich bereits in der Ausbildung soziale Unterschiede innerhalb des „gebildeten“ Standes bemerkbar: Kinder von Adelige, Großbürgern und hohen Beamten erhielten Hausunterricht, während benachteiligte Schichten ihre Kinder ins Gymnasium schickten, das ab den 18. Jahrhundert einen immer besseren Ruf erlangte.⁴⁸ In der Universität wurde bei der Auswahl der Studienfächer die soziale Herkunft sichtbar. Die Reichen besuchten hauptsächlich die juristische Fakultät, während sich für die benachteiligten Studenten die theologische und medizinische Fakultät zum sozialen Aufstieg anboten. Die heterogenen Bildungsbürger lassen sich dennoch durch zwei gemeinsame Merkmale als einen eigenen Stand definieren, einerseits durch die gute Ausbildung, andererseits durch die Identitätsentwicklung, die sich über das gesamte Jahrhundert vollstreckte. Diese bürgerliche Selbstbildung erfolgte durch die Reflexion über sich selbst und die eigene Umwelt und umfasste Beruf, Lebensführung und Familienleben: „Dazu gehörte die Entdeckung der Liebesheirat, ein neuartiges Interesse an Kindheit und Adoleszenz, eine Moralisierung von Religion und Wissenschaft sowie eine generelle Sensibilisierung des Umgangs und Aufwertung des Gefühls, die von den Zeitgenossen als „Empfindsamkeit“ bezeichnet wurde.“⁴⁹ Dieses selbstbestimmte Lebensmodell der Intellektuellen, welches nicht mehr durch die Geburt festgesetzt,

⁴⁴ Körber, *Zeit der Aufklärung*, zit. Anm. 20, S. 103.

⁴⁵ Demel, *Europäische Geschichte*, zit. Anm. 7, S. 75. Stollberg-Rilinger, *Europa*, zit. Anm. 5, S. 90.

⁴⁶ Ruppert, Wolfgang, *Bürgertum im 18. Jahrhundert*, in: Hermann, Ullrich (Hrsg.), „Die Bildung des Bürger“. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert (Geschichte der Erziehungs- und Bildungswesens; Bd. 2), Weinheim, 1982, S. 65.

⁴⁷ Stollberg-Rilinger, *Europa*, zit. Anm. 5, S. 93.

⁴⁸ Meyer, *Aufklärung*, zit. Anm. 1, S. 131-132.

⁴⁹ Meyer, *Aufklärung*, zit. Anm. 1, S. 132.

sondern durch den Zugang zu Bildung, Kunst und Wissenschaft ermöglicht wurde, hatte eine eigene bürgerliche Kultur zur Folge, die sich von den traditionellen Gesellschaftsformen und ihren vorgegebenen Mustern löste.⁵⁰ Im Bildungsbürgertum setzte ein Individualisierungsprozess ein, der nicht nur zu einer Abkehr von der ständischen Gesellschaft, sondern auch von religiösen Weltdeutungen führte, wodurch subjektive Erfahrungen im gesellschaftlichen Leben an Bedeutung gewannen.⁵¹ Im 18. Jahrhunderts spielte für die bürgerliche Lebensbewältigung der Begriff „Moral“ eine maßgebliche Rolle. Die Wahrnehmung der individuellen Identität schlug sich als beliebtes Thema in der moralischen Literatur nieder. Die Schriftsteller begannen, über ihre Gefühle und Empfindungen zu schreiben. Der 1774 erschienene Roman „Die neuen Leiden des jungen Werthers“ von Johann Wolfgang von Goethe löste eine große Begeisterung beim aufgeklärten Lesepublikum aus, das sich mit den Romanfiguren identifizierte. Goethe lässt seinen Protagonisten Werther mit Identitätsproblemen kämpfen, die durch unerfüllte Hoffnungen und „Sehnsüchte“ hervorgerufen wurden. Dieses Thema wurde unter dem Begriff „Weltschmerz“, der die empfindsame und aufgeklärte Literatur maßgeblich prägte, zusammengefasst.⁵²

Durch das Aufblühen des Bildungsbürgertums stieg das literarische Bedürfnis und Interesse, was die Entwicklung des Buchmarktes förderte.⁵³ D’Aprile zählt zwei dominierende Gruppen von Schriftstellern im 18. Jahrhundert auf, einerseits die „ständischen Dichter“, die sich mit einem Hauptberuf den Lebensunterhalt sicherten und zusätzlich als Autoren tätig waren, wie beispielsweise Johann Christoph Gottsched, der Literaturprofessor war, andererseits die „freien“ Schriftsteller, wie etwa Friedrich Gottlieb Klopstock, Gotthold Ephraim Lessing und Christoph Martin Wieland.⁵⁴ Die letztgenannte Gruppe lebte oft bescheiden und sicherte sich durch das Übersetzen von französischen Romanen sowie durch das Verfassen von Gelegenheitsgedichten für Hochzeiten, Geburten oder Beerdigungen ihren Lebensunterhalt oder schrieben für große Verlage gegen Entgelt.⁵⁵ Die Anzahl der Literaten und somit die Anzahl der

⁵⁰ Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 133.

⁵¹ Herrmann, Bildung, zit. Anm. 46, S. 72-74.

⁵² Ein halbes Jahrhundert später war die literarische Gattung Briefroman für die österreichische Schriftstellerin Caroline Pichler noch immer maßgeblich, wie ihr erstes großes Werk „Agathokles“ beweist. Adel, Kurt, Caroline Pichler, Auswahl aus dem Werk, Wien, 1970, S. 15.

⁵³ D’Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 22.

⁵⁴ D’Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 26-28. Körber ist der Ansicht, dass vor allem das Bedürfnis der lesekundigen Kaufleute nach mehr und unterschiedlicher Literatur die „Leserevolution“ der Aufklärung auslöste. Vgl. Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 105-106.

⁵⁵ Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 169.

Neuerscheinungen im deutschsprachigen Raum, die in den Jahren von 1700 bis 1800 um 175 000 zählte, stieg, obwohl das Lesepublikum weiterhin nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte.⁵⁶ Erscheinungszentren für die deutschsprachige Literatur waren Leipzig, Berlin, Frankfurt, Wien, Nürnberg, Halle und Basel, aber auch Prag und Kopenhagen.⁵⁷ Während die Zahl der in Latein verfassten und der theologischen Werke rasch zurückging, stieg das Interesse an Büchern in den Landessprachen und aus den Fachgebieten Geografie und Reisen, Philosophie, Pädagogik sowie Naturkunde.⁵⁸ Die „schöne Literatur“, vor allem der Roman, erlebte im 18. Jahrhundert einen Aufschwung und trug zur Entwicklung der deutschen Nationalliteratur maßgeblich bei. Es änderte sich auch das Leserverhalten von einem „intensiven“ wiederholenden Lesen, wie es die theologischen Bücher verlangten, zur „extensiven“ und vielseitigen Lektüre. Dadurch bildeten sich bereits zu Beginn des Jahrhunderts Zeitungen und Zeitschriften aus, die dem Interesse nach aktuellen Fragen nachkamen. Die Themen dieser Zeitschriften waren vielseitig, jedoch war ihr Hauptziel die Verbreitung von Moral und Tugend in der bürgerlichen Welt.⁵⁹ Ende des 18. Jahrhunderts weitete sich durch die Entstehung dieser Populärliteratur schließlich auch das Lesepublikum, über den Adel und den Gebildeten hinaus bis zu den Handwerkern, aus.⁶⁰ Über das Leseverhalten der „niederen“ Stände ist wenig bekannt, vermutlich lasen sie, wie es bei Körber erwähnt wird, neben dem Katechismus vor allem Heldengeschichten, Heiligenlegenden und andere fromme Bücher, aber wahrscheinlich auch Romane, die als verpönt galten.

1.4. Geschlechtsspezifische Rollenbilder in der bürgerlichen Welt

Die Lage der Frauen in der Aufklärung hatte sich im Vergleich zu den vorangegangenen Epochen maßgeblich verändert: Obwohl die aufgeklärten Bürgerinnen in rechtlichen Belangen unmündig waren, was sie entweder vom Vater oder vom Ehemann abhängig machte und sie von der Politik ausschloss, waren die der Ansicht, dass ihre Zeit sehr positiv und fortschrittlich gegenüber dem weiblichen Geschlecht eingestellt wäre.⁶¹ „Der hohe zivilisatorische Standard des gegenwärtigen Zeitalters drücke sich darin aus, dass die Frauen nicht mehr geknechtet und ausgebeutet

⁵⁶ D´Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 27.

⁵⁷ Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 105.

⁵⁸ D´Aprile, u. a., Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 27-28. Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 117-118.

⁵⁹ Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 118.

⁶⁰ Körber, Zeit der Aufklärung, zit. Anm. 20, S. 134-135.

⁶¹ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 145-146.

würden, dass sie vielmehr mit ihren Männern partnerschaftlichen Umgang pflegten und ihnen an Herzens- und Verstandesbildung nicht nachstünden.“⁶² Meyer nennt einige wenige Frauen, wie etwa die Autorinnen Sophie von La Roche (1730-1807) und Germaine de Staël (1766-1817), die Physikerin und Philosophin Émilie du Châtelet (1706-49), die Malerin Angelika Kauffmann (1741-1807) und die Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Anna Amalia (1739-1807), die im 18. Jahrhundert besonders hervortraten und die Aufklärungszeit mitprägten.⁶³ Bereits zu Beginn der Aufklärung widerrief der Philosoph Christian Thomasius in seiner Zeitschrift „Monatsgespräche“ die Annahme, dass Frauen lediglich eine „verminderte Geisteskraft“ haben, indem er beiden Geschlechtern die Eignung zur Bildung zuschrieb. Dennoch spielten Frauen im öffentlichen, literarischen und wissenschaftlichen Leben weiterhin eine nebensächliche Rolle. In der Wissenschaft assistierten sie ihren männlichen Verwandten oder Bekannten, deren Namen sie auch für die Publikation eigener Forschungsergebnisse verwendeten, wie beispielsweise die Astronomin Caroline Herschel (1750-1848) ihrem Bruder Friedrich Wilhelm Herschel (1738-1822) zur Seite stand. In den Salons konnten Frauen als Gastgeberinnen an der literarischen Welt teilnehmen, als Beispiele hierfür nennt Meyer den französischen Salon der Madame Marie Thérèse Rodet Geoffrin (1699–1777) und den Berliner Salon der Literatin Rahel Varnhagen (1771-1833). Solche Frauen, die ihrer Zeit voraus waren, bildeten jedoch auch in der aufgeklärten Gesellschaft die Ausnahme.

Mit Karin Hausens „Polarisierung der Geschlechtercharaktere“ und Barbara Dudens „Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes“ entstanden Mitte der 1970er Jahre wissenschaftliche Studien zur Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum.⁶⁴ Die Ursache für die Entstehung von Geschlechterdifferenzen und geschlechtsspezifischen Rollenbildern im Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts sah die Geschichtswissenschaft in der allmählichen Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit bzw. Arbeitswelt und Familie. Demnach ging der Mann einer

⁶² Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 146.

⁶³ Meyer, Aufklärung, zit. Anm. 1, S. 188-189.

⁶⁴ Eder, Franz X., „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“, Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.-19. Jahrhundert). In: Friedrich, Margret, Urbanitsch, Peter (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. V), Wien, Köln, Weimar, 1996, S. 25. Die Entstehung der „bürgerlichen Familie“ im 18. Jahrhundert löste allmählich das „Ganze Haus“ ab, das eine soziale, rechtliche, politische und wirtschaftliche Einheit verkörpert hatte. (Das Konzept des „Ganzes Hauses“ wurde vom Historiker Otto Brunner geprägt, der das häusliche Leben und Wirtschaften der Vormoderne untersuchte. Im Haus, welches hierarchisch geregelt war, lebten und arbeiteten der Hausherr und seine Familie gemeinsam mit dem Gesinde.) Vgl. Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 146-147.

professionalisierten Beschäftigung nach, mit der er den Lebensunterhalt verdiente, während die Frau aufgrund mangelnder Ausbildung von der Berufswelt ausgegrenzt wurde und sich um den Haushalt und die Kindererziehung kümmern musste.⁶⁵ „Arbeit war für die Frau im bürgerlichen Gesellschaftsentwurf vor allem als „Arbeit aus Liebe und Liebe als Arbeit“ vorgesehen, außerhäusliche Erwerbstätigkeiten dagegen nur für den Notfall und wenn, dann konnte eine Frau ihren gesellschaftlichen Status damit höchstens wahren und wohl nur in seltensten Fällen durch einen beruflichen Aufstieg verbessern.“⁶⁶ Die Abgrenzung des Berufes vom Familienleben spiegelte sich in der räumlichen Aufteilung des Hauses wider.⁶⁷ Arbeitsräume wurden von Wohnbereichen getrennt, das Hauspersonal wurde in eigene Zimmer abgeschoben und die Privatsphäre der Familie wurde stärker von der Außenwelt geschützt und abgegrenzt. Mit der neuen Lebensweise des Bürgertums veränderten sich auch die Normen und das familiäre Heim entwickelte sich zu einem behüteten Rückzugsgebiet für Gefühle, die in der harten Arbeitswelt keinen Platz hatten. „Sowohl das Verhältnis zwischen den Geschlechtern als auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wurde nun in besonderer Weise aufgewertet und emotional aufgeladen; das Familienleben wurde zum Ort einer neuen Gefühlskultur, die sich ausdrücklich von den Verhältnissen im Hofadel einerseits und im „gemeinen Volk“ andererseits absetzte.“⁶⁸

Allerdings entstanden dadurch auch neue weibliche und männliche Rollenmuster, die nicht mehr sozial, sondern durch naturbedingte psychophysiologische Unterschiede der Geschlechter begründet wurden.⁶⁹ Eder weist jedoch darauf hin, dass die biologischen Erklärungsversuche der Psyche keine Erfindung des aufgeklärten Bildungsbürgertums waren, sondern vielmehr eine Tradition hatten, die mindestens bis in die frühe Neuzeit zurückreichten und im 18. Jahrhundert wissenschaftlich neu diskutiert wurden. Die neuen Humanwissenschaften dieser Zeit vertraten die Ansicht, dass geschlechtsspezifische Eigenheiten der Psyche durch die Erforschung des Körpers erklärt werden könnten. Der humanwissenschaftliche Diskurs des späten 18. und 19. Jahrhundert wählte die „Sexualität“ und Pathologie als wichtigste wissenschaftliche

⁶⁵ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 149.

⁶⁶ Friedrich, Margret, Einleitung. In: Friedrich, Margret, Urbanitsch, Peter (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen, Wien, Köln, Weimar (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. V), 1996, S. 7-8.

⁶⁷ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 150

⁶⁸ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 151.

⁶⁹ Eder, Durchtränktheit, zit. Anm. 64, S. 25-27.

Grundlage der bürgerlichen Geschlechtsdifferenzierung.⁷⁰ Die Wissenschaft sprach dem Mann den Geschlechtstrieb zu, während man der Frau das geschlechtliche Verlangen abstritt und sie stattdessen „sexualisiert“ hatte, womit sie wiederum dem Mann „naturgemäß“ unterstellt wurde. Diese humanwissenschaftliche Sexualisierung der Geschlechter prägte das Rollenbild der Frau und des Mannes bis ins 20. Jahrhundert. „Die Frau erschien als passiv, empfangend, sorgend, gehorsam, phantasiebegabt, der Mann als aktiv, schaffend, befehlend, vernunftbegabt – und zwar aufgrund der jeweiligen körperlichen Konstitution und der biologischen Rolle des Empfangens und des Zeugens.“⁷¹

Die geschlechtsspezifischen Rollenbilder der Zuweisung der Frau in den häuslichen und des Mannes in den außerhäuslichen Bereich, wurden von den Philosophen, Pädagogen und Literaten dieser Zeit stark beeinflusst.⁷² Dieses Modell, das der Frau die Privatsphäre und dem Mann die Öffentlichkeit zuwies, entstand im späten 18. Jahrhundert und hielt sich das gesamte 19. Jahrhundert hindurch bis in unsere Zeit.⁷³ Es erschien zudem eine Reihe von literarischen und pädagogischen Werken, die hauptsächlich von männlichen Schriftstellern verfasst wurden und die zur Legitimierung der Geschlechterdifferenzierung bis in die Gegenwart beitrugen.

Jean Jacques Rousseau (1712-1778) etwa entwickelte in seinem Hauptwerk „Emile oder von der Erziehung“ (1762) eine bahnbrechende Pädagogik, welche die Persönlichkeit und Individualität des Kindes erstmals in den Vordergrund stellte.⁷⁴ Sein innovatives Erziehungskonzept war jedoch lediglich für Knaben vorgesehen, denn Mädchen sollten seiner Meinung nach auf die künftige Frauen- und Mutterrolle vorbereitet werden: „Die ganze Erziehung der Frauen muß sich also auf die Männer beziehen, ihnen gefallen, ihnen nützlich sein, sich von ihnen lieben und ehren lassen, sie aufziehen, solange sie jung sind, sie umsorgen, wenn sie groß sind, ihnen raten, sie trösten, ihnen das Leben angenehm und süß machen, das sind die Pflichten der Frauen

⁷⁰ Eder, Durchtränktheit, zit. Anm. 64, S. 29. Sah man die Frau vor der Aufklärungszeit als sexuelle Bedrohung für den Mann, sprach man ihr den Geschlechtstrieb nun ab und zählte die Keuschheit zu ihrem natürlichen Charaktermerkmal. Vgl. Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 155.

⁷¹ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 160.

⁷² Schmölzer, Hilde, Die Frau, Das gekaufte Geschlecht. Ehe, Liebe und Prostitution im Patriarchat, Bad Sauerbrunn, 1993, S. 160.

⁷³ Mazohl-Wallnig, Brigitte, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre?, in: Friedrich, Margret; Urbanitsch, Peter (Hrsg.), Von Bürgern und ihren Frauen, Wien, Köln, Weimar (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. V), 1996, S. 127.

⁷⁴ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 160.

zu allen Zeiten, und das muß man sie von Kindheit an lehren.“⁷⁵ Rousseau prägte das weibliche Rollenbild des 18. Jahrhunderts maßgeblich, indem er die Stellung der Frau zwar einschränkte, jedoch moralisch als Partnerin ihres Mannes aufwertete.⁷⁶ Er argumentierte die Unterordnung und Benachteiligung des weiblichen Geschlechts gegenüber dem männlichen, wie es in der Aufklärungszeit üblich war, mit dem Naturrecht: „Durch das Gesetz der Natur selbst sind die Frauen, sowohl für sich als auch für ihre Kinder dem Urteil der Männer überlassen“⁷⁷ Und: „...So ist das liebenswürdige Naturell ihres Geschlechts beschaffen, dem Manne nachzugeben und sogar eine Ungerechtigkeit zu ertragen. Dahin wird man die Knaben niemals bringen können...“⁷⁸

Die Ausbildung und Erziehung der Mädchen war ganz auf deren künftige Rolle als Ehe- und Hausfrau ausgerichtet; gleichzeitig wurde von Ehefrauen aber auch verlangt, den geistigen und psychischen Interessen ihres Mannes gerecht zu werden.⁷⁹ Die Frau eines gebildeten Bürgers sollte nicht nur lesen, musizieren und zeichnen, sondern auch Französisch sprechen und sich über philosophische und literarische Themen unterhalten können. In der Aufklärung wurde die Forderung nach einer verbesserten institutionellen Mädchenbildung laut, denn in der Regel wurden die Mädchen im privaten Rahmen durch Mutter, Erzieherin oder Hofmeister unterrichtet; in katholischen Gebieten konnten sie eventuell in eine Ordensschule gehen, wo allerdings die religiöse Erziehung an erster Stelle stand.

Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) konzipierte wiederum ein ausgeprägt patriarchalisches Ehemodell, das die Frau in besonders hohem Maße diskriminierte. So schrieb er: „Ihre eigene Würde beruht darauf, daß sie ganz, so wie sie lebt, und ist, ihres Mannes sei, und sich ohne Vorbehalt an ihn und in ihm verloren habe.“⁸⁰ In seinem Ehekonzept setzte sich Fichte für die Liebesheirat der Männer ein und entzog der Frau ihre Rechte sowie den Anspruch auf eigenes Eigentum, wodurch er ihr gleichzeitig die eigene Individualität absprach und sie dem Mann völlig unterwarf.⁸¹ „In dem Begriffe der Ehe liegt die unbegrenzteste Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes; nicht aus einem juridischen, sondern aus einem moralischen

⁷⁵ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 160.

⁷⁶ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 160.

⁷⁷ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 161.

⁷⁸ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 161.

⁷⁹ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 155.

⁸⁰ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 162.

⁸¹ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 162.

Grunde. Sie muß sich unterwerfen um ihrer eigenen Ehre willen...Der Mann tritt ganz an ihre Stelle; sie ist durch ihre Verheiratung für den Staat ganz vernichtet...Der Mann wird ihre Garantie bei dem Staate; er wird ihr rechtlicher Vormund; er lebt in allem ihr öffentliches Leben; und sie behält ein häusliches Leben übrig...“⁸² Selbst die weibliche Sexualität wurde auf das Gefühl der Liebe reduziert und diente lediglich zur Befriedigung des Mannes: „Im unverdorbenen Weibe äußert sich kein Geschlechtstrieb, und wohnt kein Geschlechtstrieb, sondern nur Liebe; und diese Liebe ist der Naturtrieb des Weibes, einen Mann zu befriedigen. Es ist allerdings ein Trieb, der dringend seiner Befriedigung heischt; aber diese Befriedigung ist nicht die sinnliche Befriedigung des Weibes, sondern die des Mannes; für das Weib ist es nur Befriedigung des Herzens.“⁸³

Die Ehe im 18. Jahrhundert hatte weiterhin einen hohen Stellenwert und steigerte das soziale Ansehen und die soziale Stellung der Frau, die vom Status des Mannes abhängig war.⁸⁴ Im Allgemeinen heirateten die Männer nach ihrer Ausbildung mit 25 bis 30 Jahren, wenn sie bereits einem Beruf mit einem Einkommen nachgingen und somit fähig waren, eine Familie zu versorgen. Im Gegensatz zu den anderen Ständen hing die Existenz des Bürgertums nicht mehr nur vom Besitz ab, sondern von der Qualifikation und der Leistung des Mannes, wodurch bei der Partnerwahl die wirtschaftlichen Interessen durch Sympathie und Anziehung abgelöst wurden. Das Gefühl der Liebe gewann im 18. Jahrhundert durch die Literatur an Bedeutung und wurde zur Voraussetzung einer bürgerlichen Ehe.

Immanuel Kant (1724-1804) schloss sich den zeitgenössischen Philosophen an und vertrat das Modell der Unterordnung der Frau, welches er aber nicht als naturbedingt betrachtete, sondern vielmehr gesellschaftlich zu erklären versuchte.⁸⁵ In seiner „Anthropologie“ von 1798 wertete er die Frau dadurch in gewisser Weise auf, gleichzeitig wertete er sie ab, indem er die weibliche Identität als Schwäche bezeichnete und auf das Äußere reduzierte: „Sie ist schön und nimmt ein, und das ist genug.“⁸⁶ Auch der Verstand und die Tugend der Frau wurden als „schön“ charakterisiert, während dem Mann ein „tiefes“ Denkvermögen und ein „edles“ Ethos zugesprochen wurde.⁸⁷ Eine intelligente Frau war seiner Meinung nach nicht nur eine Seltenheit, sondern auch nicht weiblich und weniger attraktiv: „Mühsames Lernen oder

⁸² Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 163.

⁸³ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 163.

⁸⁴ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 151.

⁸⁵ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 164.

⁸⁶ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 164.

⁸⁷ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 164-165.

peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen sollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geschlecht eigentümlich sind, und können dieselbe wohl nur der Seltenheit willen zum Gegenstand einer kalten Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reize schwächen, wodurch sie ihre große Gewalt über das andere Geschlecht ausüben.⁸⁸

Eine akademische Ausbildung der Frau war in der Aufklärungszeit noch nicht vorgesehen und galt als unweiblich, sodass nur vereinzelt Frauen Universitäten besuchten; vielmehr sollte die Bildung der Frau einfach und anmutig sein.⁸⁹ Dadurch wollte man erreichen, dass die Frau sich auf ihre „natürlichen“ Eignungen, wie Liebe, Mitgefühl und Geselligkeit, konzentrierte und davon nicht etwa durch einen Beruf abgelenkt werden könnte. Es wurde erwartet, dass sich diese weiblichen Eigenschaften auch auf das andere Geschlecht und schließlich auf die gesamte Gesellschaft positiv auswirken. Die philosophischen Abhandlungen werteten die Gefühle auf und beeinflussten das naturbedingte Frauenbild, das „zum Vorbild tugendhafter Empfindsamkeit“⁹⁰ wurde. Besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts griff die wissenschaftliche Thematisierung der Emotionen auf die Literatur über, die großen Einfluss auf die bürgerliche Gefühlskultur hatte.

⁸⁸ Schmölzer, Die Frau, zit. Anm. 72, S. 165.

⁸⁹ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 156.

⁹⁰ Stollberg-Rilinger, Europa, zit. Anm. 5, S. 156.

3. Der Roman in der Literatur der Aufklärung

2.1. Die Entwicklung des Romans im 18. Jahrhundert

Im Laufe des 18. Jahrhunderts gewannen die drei großen literarischen Gattungen des Bürgerlichen Trauerspiels, des Geschichtsdramas und schließlich des Romans zunehmend an Bedeutung, wobei der Roman von zeitgenössischen Literaturtheoretikern zunächst allerdings außer Acht gelassen oder geringgeschätzt wurde.⁹¹ Während in Frankreich bereits 1670 die „Abhandlung über den Ursprung des Romans“ von Daniel Huet erschienen war, entwickelte im deutschsprachigen Raum erst 1774 Friedrich von Blankenburg die erste „Theorie des Roman“. Noch im Jahr 1751 hatte der Literaturtheoretiker Johann Christoph Gottsched in der vierten Auflage seines poetologischen Standardwerks „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ nur einige Textpassagen dem Roman gewidmet.⁹² Der klassische und romantische Roman, der von den Strömungen der Aufklärung und der Empfindsamkeit geprägt war, hatte aber spätestens seit Gottsched auch im deutschsprachigen Raum denselben Stellenwert wie die anderen Gattungen und „überholte“ diese bis Ende des Jahrhunderts aufgrund des unersättlichen Lesebedarfes der bürgerlichen Welt.⁹³

Im Jahr 1817 charakterisierte Goethe in einer Abhandlung über die „Deutsche Sprache“ das bürgerliche Lesepublikum des Romans: „Wir geben gerne zu, daß jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache ohne irgendeine fremde Beihülfe hinreichend gewinnen könne. Dies verdanken wir einzelnen vielseitigen Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts, welche nunmehr der ganzen Nation, besonders aber einem gewissen Mittelstandes zugute gehen, wie ich ihn im besten Sinne des Wortes nennen möchte. Hiezu gehören die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohlgelegene, wohlbestellte zählt: alle Beamte und Unterbeamte daselbst, Handelsleute, Fabrikanten, vorzügliche Frauen und Töchter solcher Familien, auch Landgeistliche, insofern sie Erzieher sind. Diese Personen sämtlich, die sich zwar in beschränkten, aber doch wohlhabigen, auch ein sittliches Behagen fördernden Verhältnissen befinden, alle können ihr Lebens- und Lehrbedürfnis innerhalb der Muttersprache befriedigen.“⁹⁴ Ab dem späten 17. Jahrhundert wurde der Roman

⁹¹ D´Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 175.

⁹² Ebenda.

⁹³ Ueding, Gert, Klassik und Romantik, Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution 1789-1815 (Grimminger, Rolf (Hrsg.), Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 4, Erster Teilbd.), München, Wien, 1987, S. 357.

⁹⁴ Ueding, Klassik, zit. Anm. 93, S. 357-358.

zunehmend beliebter: Während für den Zeitraum von 1615 bis 1669 in Deutschland ganze 90 Neuerscheinungen auf diesem Gebiet nachgewiesen werden konnten, unter denen sich allerdings nicht weniger als 60 Übersetzungen befanden, erschienen von 1670 bis 1724 bereits 300 neue Titel und 145 Übersetzungen⁹⁵. In den Jahren von 1780 bis 1800 verdoppelte sich die Gesamtzahl der deutschsprachigen Publikationen im Genre des Romans von 2000 auf 4000.⁹⁶

Ausgehend von England und Frankreich, veränderte sich im 18. Jahrhundert die Gattung des Romans grundlegend. Einzelne Werke oder auch nur deren Titel oder die formalen Kriterien des Textes fungierten als Vorbilder für weitere Publikationen, welche die Literaturlandschaft erneuerten.⁹⁷ Die Romanformen aus dem 17. Jahrhundert wurden wieder aufgegriffen und durch aufklärerisches Gedankengut bereichert. Dabei entstanden in Deutschland seit etwa 1735 im wesentlichen vier verschiedene Romanmodelle, die alle die Ausbildung einer bürgerlichen Reflexions- und Gefühlskultur vorantrieben und somit zu literarischen Quellen der Bewusstseinsgeschichte wurden:⁹⁸

Das 1719 veröffentlichte Werk „Robinson Crusoe“ des englischen Autors Daniel Defoe hatte aufgrund seiner großen Beliebtheit die Entstehung zahlreicher ähnlicher Erzählungen zur Folge, die als „Robinsonaden“ bezeichnet wurden.⁹⁹ Ein deutschsprachiges Gegenstück zu Defoes Abenteuerroman bildete beispielsweise Johann Gottfried Schnabels „Wunderliche Fata einiger Seefahrer“ (1731-1743), ein Werk, das später auch unter dem Titel „Insel Felsenburg“ herausgebracht wurde. Vor dem Hintergrund der Identitätsbildung des Bürgertums verfolgten die Robinsonaden den erzieherischen Anspruch, das Individuum für sein Leben selbst verantwortlich zu machen und durch rationale Lebensführung, Arbeit und Fleiß zu verbessern. Die utopischen Motive erlaubten es, die bestehende soziale und politische Realität durch neue Entwürfe, die zur Reflexion anregten, in Frage zu stellen.¹⁰⁰

Der englische Schriftsteller Samuel Richardson begründete 1740 mit seinem ersten Roman „Pamela oder die belohnte Tugend“ die Gattung des empfindsamen

⁹⁵ Alt, Peter-André: Aufklärung, Lehrbuch der Germanistik, Stuttgart, 2007, S. 276.

⁹⁶ Ueding, Klassik, zit. Anm. 93, S. 358.

⁹⁷ D´Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 175.

⁹⁸ Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 286.

⁹⁹ D´Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 176-177.

¹⁰⁰ Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 286.

Briefromans.¹⁰¹ In Briefen erzählt er die Geschichte des 15-jährigen Dienstmädchens Pamela Andrews, die sich den Annäherungsversuchen ihres adeligen Herrn widersetzt und die schlussendlich für ihre Tugend mit einem Heiratsantrag belohnt wurde. Neu an Richardsons Roman war, dass er durch die Form der Briefe die Erzählung aus der Innenperspektive der Hauptperson erzählte. „Richardson situierte die Handlung im Erfahrungsraum der Leserinnen, thematisierte Standeskonflikte zwischen einer bürgerlichen Protagonistin und einem höhergestellten Verführer und lieferte so zahlreiche Identifikationsangebote, die durch die psychologisch genaue Beobachtung und die empfindsame, ‚natürliche‘ Sprache der Briefe noch unterstützt werden. Am Ende steht die ‚belohnte Tugend‘, d. h. der Ausgleich zwischen Empfindung und Moral, der zum Generalthema der Empfindsamkeit wurde.“¹⁰² Der empfindsame Roman behandelte im Rahmen der Darstellung von Liebesgeschichten, Familienangelegenheiten und Einzelschicksalen emotional aufwühlende und moralisch bedeutungsvolle oder schwierige Themen, wobei das Innenleben der Menschen im Vordergrund stand, welches in Briefform sichtbar gemacht werden konnte.¹⁰³ Als kritische Antwort auf Richardsons Romane veröffentlichte Henry Fielding 1749 sein Werk „Die Geschichte des Tom Jones, eines Findlings“, in dem er über die Londoner Gesellschaft und ihr Alltagsleben berichtete.¹⁰⁴ Fielding setzte in seinem Gesellschaftsroman bzw. „Nationalroman“ einen auktorialen Erzähler ein, der die Handlung reflektiert und ironisch behandelt. Durch das Wort „Geschichte“ im Titel wollte der Autor darauf hinweisen, dass es sich um eine fiktionale Erzählung handelt.

Das Wort „empfindsam“ geht auf das englische „sentimental“ zurück und ersetzte nach Johann Joachim Bodes Übersetzung von Laurence Sternes Roman „A Sentimental Journey through France and Italy“ (1768) die Bezeichnung „rührend“.¹⁰⁵ Der englische Autor Samuel Richardson beeinflusste mit seinen Romanen „Pamela or Virtue Rewarded“ (1740), „Clarissa or The History of a Young Lady“ (1747) und „The History of Sir Charles Grandison“ (1753-54) die Entwicklung des empfindsamen Romans im deutschsprachigen Raum. In diesem Zusammenhang ist zunächst der Roman „Leben der schwedischen Gräfinn von G****“ (1747/48) von Christian Fürchtegott Gellert zu nennen, der jedoch nicht in Briefform verfasst wurde.¹⁰⁶ Der

¹⁰¹ D’Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 178.

¹⁰² D’Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 178.

¹⁰³ Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 287.

¹⁰⁴ D’Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 178-179.

¹⁰⁵ Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 287.

¹⁰⁶ D’Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 179-180.

empfindsame Briefroman nach englischem Vorbild setzte sich in Deutschland erst mehrere Jahre verspätet durch. Als erste Autorin eines empfindsamen Romans gilt Sophie von La Roche, die sich in ihrem Werk „Fräulein von Sternheim“, das anonym 1771 von Christoph Martin Wieland veröffentlicht wurde, sowohl in der Thematik, als auch in der Form an Richardsons Romanen orientierte. Im Mittelpunkt der Erzählung stehen die psychologische Motivation, die Darstellung von individualisierenden Figuren und die Erziehung zur Empfindsamkeit und Tugend. Die empfindsamen Briefromane erschienen zumeist in Moralischen Wochenschriften und wandten sich mit ihren pädagogischen Absichten an das weibliche Lesepublikum.¹⁰⁷

Neben Sophie von La Roches Werk erschienen in dieser Zeit zwei weitere bedeutende deutsche Romane, nämlich Christoph Martin Wielands „Geschichte des Agathon“ (1766) und Johann Wolfgang von Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ (1774).¹⁰⁸ Diese beiden Schriften zählen jedoch nicht zur Gattung des empfindsamen Romans, sondern sind vielmehr inhaltlich und formal als dessen Kritik zu verstehen. Die „Geschichte des Agathon“ spielt in der Antike und kann daher einerseits als der erste historische Roman im deutschen Raum bezeichnet werden, andererseits aufgrund der Handlung auch als Erziehungsroman verstanden werden.¹⁰⁹ Wieland erzählt die Lebensgeschichte seines Protagonisten Agathon, der als Kind zum Schwärmer erzogen wurde und aufgrund seiner Erfahrungen vom Ideal der reinen Liebe und des vollkommenen Staates ablassen muss. Im Mittelpunkt der Erzählung steht die Entwicklung des gefestigten und selbständigen Individuums, die durch intellektuelle Diskussionen mit verschiedenen Beratern über philosophische Anschauungen, Staatsformen, Affektpsychologie, Liebe, Gefühl und Moral geschieht.

Johann Wolfgang von Goethe verfasste mit „Die Leiden des jungen Werthers“ (1774) das wohl bedeutendste Werk dieser Zeit, das zwar als Liebesroman berühmt wurde, aber dennoch nicht in das Genre des empfindsamen Romans fällt, obwohl es das zeitgenössische zentrale Thema der Empfindsamkeit behandelt.¹¹⁰ Auch Goethe erzählt in seinem Briefroman, der als erster deutschsprachige Roman in ganz Europa berühmt

¹⁰⁷ Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 289.

¹⁰⁸ D´Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 178.

¹⁰⁹ Kaiser, Gerhard, Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang, 5. Aufl., Tübingen und Basel, 1996, S. 159-160. Vgl. D´Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 179-180 und: Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 294-298.

¹¹⁰ D´Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 180-181. Vgl. Kaiser, Aufklärung, zit. Anm. 109, S. 209-212; und: Karthaus, Ulrich, Sturm und Drang, Epoche – Werke – Wirkung, München, 2000, S. 179-191.

wurde, die Geschichte eines jungen Mannes, dessen Gefühle nicht erwidert werden und der schlussendlich aufgrund seiner Hoffnungslosigkeit Suizid begeht. Goethe verknüpft seine tragische Liebesgeschichte mit der Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft, Standesdifferenzen und besonders an der Kirche. Die Briefe gleichen vielmehr inneren Monologen, die nach Werthers Freitod von einem fiktiven Herausgeber, der jedoch nicht die Rolle eines moralischen Erzählers übernimmt, vervollständigt werden. Gleich nach dem Erscheinen wurden „Die Leiden des jungen Werthers“ vor allem beim jungen Lesepublikum ein voller Erfolg, der darauf zurückzuführen ist, dass Goethe dem Leser selbst die Verantwortung überträgt, sich ein Urteil über Werthers unglückliche Liebe und seinen Selbstmord zu bilden und ihm dadurch Raum zum Mitfühlen lässt. Gleichzeitig wurde Goethes Roman vor allem von Theologen und dem älteren Publikum sehr negativ beurteilt. Trotz der harten Kritik entstanden im Anschluss zahlreiche sogenannte „Wertheriaden“, d. h. Romane, die sich Goethes „Werther“ zum Vorbild nahmen. Goethe wählte für seine „Leiden des jungen Werthers“ die Form des Briefromans, der seit Samuel Richardsons „Pamela“ eine beliebte literarische Gattung im 18. Jahrhundert darstellte.¹¹¹ Gleichzeitig mit dem Briefroman entwickelte sich die Briefkultur, in die der junge Goethe nach seinem Aufenthalt in Wetzlar bei Sophie von La Roche eingeführt wurde. Briefe, vor allem von bedeutenden Persönlichkeiten, wurden in der Epoche der Aufklärung gesammelt und beispielsweise in Lesegesellschaften vorgetragen und besprochen. Auch der Briefroman ermöglichte eine Kommunikation zwischen verschiedenen - allerdings fiktiven - Figuren, obwohl Goethe in seinem Werk nur den Protagonisten Werther zu Wort kommen ließ, wodurch die Briefe hier vielmehr Monologen gleichen. Werther schreibt seine Briefe, in denen er seine Gefühle offenbart und Bekenntnisse macht, an einen unbekanntem Wilhelm, der selbst nie in Erscheinung tritt. Durch diesen Kunstgriff richtete sich Goethe direkt an das Lesepublikum. Mit dem „Herausgeber an den Leser“ führt ein neutraler Erzähler statt eines moralischen Ratgebers in die Handlung ein; Werthers Selbstmord am Ende befreit den Roman von jeglichen pädagogischen Bestrebungen und macht ihn somit zu einem autonomen Kunstwerk. Dieses Fehlen erzieherischer Absichten im Roman war ein Merkmal der Literaturepoche des Sturm und Drang. Bereits im Brief vom 22. Mai schreibt Werther vom „süsse[n] Gefühl von Freyheit, und daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will.“¹¹²

¹¹¹ Karthaus, Sturm, zit. Anm. 110, S. 185-187.

¹¹² Karthaus, Sturm, zit. Anm. 110, S. 185.

Neben dem Abenteuerroman und dem empfindsamen Briefroman entwickelte sich die Gattung des aufgeklärten Staatsromans, dessen Vorgänger der höfische Roman im 17. Jahrhundert war.¹¹³ Ein typischer Roman dieser Gattung ist „Der redliche Mann am Hofe“ (1740) von Johann Michael von Leon. Im Mittelpunkt des aufgeklärten Staatsromans steht die Wandlung von einem absoluten zu einem souverän aufgeklärten Monarchen nach dem Vorbild von Hobbes' „Leviathan“ (1651). An die Stelle des Gottesgnadentums, das die Herrschaft des absoluten Monarchen legitimiert, tritt der Gesellschaftsvertrag, in dem der aufgeklärte Regent die Sicherheit und Autonomie der Bürger gewährleistet.¹¹⁴ Der Staatsroman, der eine kritische Haltung gegenüber dem Hof vertrat, hatte jedoch keineswegs nur an die vernunftbetonte, moralische Erziehung des Adels zum Ziel, sondern richtete sich an alle sozialen Stände. Ein kennzeichnendes Merkmal dieses Genres sind die utopischen Bestandteile.

Die Blütezeit einer weiteren Gattung, des satirischen Romans, der vom Schelmenroman des 17. Jahrhunderts beeinflusst wurde, war die späte Aufklärung.¹¹⁵ Mit ironischer Kritik behandelte der satirische Roman gesellschaftliche und soziale Themen. Eines der bedeutendsten Werke dieses Genres ist Wielands Roman „Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva“, der erstmals 1764 erschien und der das „Schwärmersyndrom“ und die „introvertierte Weltflucht“ humorvoll in Frage stellt.

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts stieg die Beliebtheit des Romans nicht nur beim bürgerlichen Lesepublikum, sondern auch Literaturtheoretiker zeigten verstärktes Interesse an der erzählerischen Prosaform und bestimmten diese neu.¹¹⁶ Während der Roman noch in der Klassik als mindere literarische Kunst betrachtet wurde, entwickelte er sich zur wichtigsten Gattung in der Romantik.¹¹⁷ Bereits in der frühen Romantik hob Johann Gottfried Herder in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“ den geschichtlichen und politischen Aspekt des Romans hervor: „Keine Gattung der Poesie ist von weiterem Umfange, als der Roman; unter allen ist er auch der verschiedensten Bearbeitung fähig: denn er enthält oder kann enthalten nicht etwa nur Geschichte und Geographie, Philosophie und die Theorie fast aller Künste, sondern auch Poesie aller Gattungen und Arten – in Prose. Was irgend den menschlichen Verstand und das Herz interebiret, Leidenschaft und Charakter, Gestalt und Gegenstand, Kunst und Weisheit,

¹¹³ D'Aprile, Sieber, Das 18. Jahrhundert, zit. Anm. 4, S. 175; Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 289.

¹¹⁴ Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 289.

¹¹⁵ Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 290-291.

¹¹⁶ Alt, Aufklärung, zit. Anm. 95, S. 292.

¹¹⁷ Borries, Erika und Ernst von, Romantik (Deutsche Literaturgeschichte Bd. 5), München, 1997, S. 66.

was möglich und denkbar ist, ja das Unmögliche selbst kann und darf in einen Roman gebracht werden, sobald es unsern Verstand oder unser Herz interebiret. Die größten Disparaten läßt diese Dichtungsart zu: denn sie ist Poesie in Prose.“¹¹⁸

Kurze Zeit später entstand Friedrich Schlegels Theorie über den Roman als „progressive Universalpoesie“, die „Poesien jeder Art, lyrische, epische, Romanzen, didaktische“ in einem Werk miteinander verbindet. Seiner Ansicht nach gab es jedoch weder einen idealen Roman, noch eine Definition hierfür.¹¹⁹ In seinem Werk „Brief über den Roman“, der einer spontanen Rede gleicht, fasste Schlegel seine Überlegungen zusammen, die er durch einen fiktiven Dialog zwischen zwei Literaturliebhabern, „Antonio“ und „Amalia“, über die Poetik veranschaulicht. In dem „Gespräch über die Poesie“ vertretet Amalia die Ansicht, dass Jean Pauls Romane keine Romane sind, „sondern ein buntes Allerlei von kränklichem Witz. [...] Die Individualität des Menschen sei viel zu sichtbar und noch dazu eine solche!“ Für den Protagonisten Antonio wiederum ist der „kränkliche Witz“ eine Folge der „kränklichen Verhältnisse“ und er behauptet, dass Jean Pauls „Grotesken und Bekenntnisse noch die einzigen romantischen Erzeugnisse unseres unromantischen Zeitalters“ sind. Schlegel entwickelte in seinem Werk über den Roman den Begriff der „Arabeske“ und meinte damit das selbstbewusste Auftreten der Phantasie in der Literatur. Die Arabeske hat allerlei gesellschaftlich bedingte Verwirrungen und Widersprüche zum Inhalt, die mit Ironie geschildert werden. Auch auf die Kritik Amalias über das „Sentimentale“ bei Jean Paul kommt Antonio zu sprechen: „[N]ach meiner Ansicht und nach meinem Sprachgebrauch ist eben das romantisch, was uns einen sentimental Stoff in einer fantastischen Form darstellt“. Das Sentimentale bezeichnet er als „Geist der Liebe“, der die unterschiedlichen Elemente des Romans zu einer „poetischen Einheit“ macht. „[D]er Geist der Liebe muß in der romantischen Poesie überall unsichtbar sichtbar schweben. [...] es ist der heilige Hauch, der uns in den Tönen der Musik berührt. [...] Er ist ein unendliches Wesen und mitnichten haftet und klebt sein Interesse nur an den Personen, den Begebenheiten und Situationen und den Neigungen: für den wahren Dichter ist alles dieses, so innig es auch seine Seele umschließen mag, nur Hindeutung auf das Höhere, Unendliche, Hieroglyphe der Ewigkeit und der heiligen Lebensfülle der bildenden Natur.“¹²⁰

¹¹⁸ Ueding, *Klassik*, zit. Anm. 93, S. 358.

¹¹⁹ Borries, *Romantik*, zit. Anm. 117, S. 66-68.

¹²⁰ Borries, *Romantik*, zit. Anm. 117, S. 67.

Herder betonte in seiner Schrift den universalen Charakter des Romans, der sich aus den unterschiedlichen Interessen des vielseitigen Mittelstandes bildete, der zunächst über politische Geschehnisse des Reiches mitzureden begann und dann durch die Ausbildung einer kulturellen Öffentlichkeit in Rede, Zeitung und Monatsschrift eine eigene Identität und eigene Traditionen entwickelte.¹²¹ Schlegels Ansicht nach sollte der Roman, der dem Schriftsteller die Möglichkeit bietet, seine Individualität und die Charakteristika seiner Epoche auszudrücken, auf realen Begebenheiten beruhen:¹²² „Denn wirklich ist der Roman, darin stimmen alle Theoretiker mehr oder weniger überein, Ausdruck einer Lebensform, und er ist es gerade in seiner Regellosigkeit und Offenheit, die beide auf ästhetischem Gebiet als Affront gegen die politisch-gesellschaftlichen Einschränkungen wirkten und in denen sich daher auch Hoffnungen und Ambitionen des Publikums auf besondere, aber verdeckte Weise geltend machen konnte.“¹²³ Ein guter Roman sollte nach dem Literaturhistoriker Johann Joachim Eschenburg sowohl auf den Verstand, als auch auf die Empfindung wirken.

Mit dem steigenden Interesse an der Psychologie sollte auch die Darstellung der Gefühle im Roman auf persönlichen und sozialen Erfahrungen basieren. Im Jahr 1798 forderte Friedrich Bouterwek in seiner Schrift „Philosophie des Romans“ die „Belehrung durch Darstellung in vollständig ausgeführten Seelengemälden.“¹²⁴ Im Vordergrund stand die Erforschung und Reflexion des menschlichen Innenlebens. Friedrich von Blanckenburgs Theorie ging noch weiter und forderte für die Darstellung von Romanfiguren die Biographie eines „wirklichen, einzelnen Menschen, eines wahren lebenden Individuums“.¹²⁵ Während im 17. und frühen 18. Jahrhundert der Abenteuerroman im Vordergrund stand, blühte im Laufe des 18. Jahrhunderts die autobiografische Literatur auf, deren Funktion vor allem in der angenehmen und unterhaltsamen Belehrung bestand und die dadurch Teil des umfassenden Erziehungskonzepts der Aufklärung wurde.¹²⁶ Unter diesen Gesichtspunkten lässt sich der Roman durchaus auch als historische Quelle betrachten, die neben den politischen und gesellschaftlichen Aspekten Einblicke in die bürgerliche Gefühlswelt der Aufklärung und in einen bürgerlichen Lebenslauf bieten kann.

¹²¹ Ueding, Klassik, zit. Anm. 93, S. 358-359.

¹²² Borries, Romantik, zit. Anm. 117, S. 67.

¹²³ Ueding, Klassik, zit. Anm. 93, S. 359.

¹²⁴ Ueding, Klassik, zit. Anm. 93, S. 360.

¹²⁵ Ueding, Klassik, zit. Anm. 93, S. 364.

¹²⁶ Ebenda.

2.2. *Ausdruck von Gefühlen im Roman*

Die gesellschaftlichen Wandlungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führten zur Ablösung der sozialen Organisationsform des „ganzen Hauses“ durch die Familie, zur Trennung von öffentlicher und privater Sphäre und somit auch zu einem veränderten Verhältnis der Geschlechter zueinander. Dieser Prozess wurde von der Literatur begleitet, aber auch wesentlich mitbestimmt.¹²⁷ Die Kultivierung einer selbstbewussten bürgerlichen Gesellschaft, die sich vom höfischen Leben abgrenzen wollte, stand in der Literatur des 18. Jahrhunderts im Vordergrund und hatte allmählich auch das Entstehen neuer männlicher und weiblicher Lebensentwürfe und Rollenbilder zur Folge. Es etablierte sich gleichzeitig die neue Gattung des Romans, der erstmals die Wirkung der Gefühle thematisierte und damit eine „Lesesucht“ in der bürgerlichen Welt auslöste, die in der Öffentlichkeit diskutiert und auch in Frage gestellt wurde, woran sich der Einfluss der Literatur in der bürgerlichen Gesellschaft erkennen lässt. Katrin Kohl fasst diese Wechselbeziehung in vier Punkten zusammen:¹²⁸

- 1) Die bürgerlichen Geschlechtmuster beeinflussten „die persönliche Identität von Autoren bzw. Rezipienten“ maßgeblich. Während die Literaturproduktion von männlichen Schriftstellern dominiert wurde, bildeten die bürgerlichen Frauen einen wichtigen Anteil der Leserschaft. Mit der literarischen Bildung der Frau und der Aufwertung des Individuums durch die steigende Bedeutung der Emotionen wurden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern allmählich geringer.
- 2) „Der gesellschaftliche Kontext“ der Literatur wie etwa die zunehmende Trennung zwischen Arbeitswelt und Familienleben wertete die Rolle der Frauen als Lesende auf: Die Öffentlichkeit richtete ihr Interesse auf die moralische Bildung der Frau, die wiederum für die moralische Erziehung der Kinder im Kreise der Familie verantwortlich war. Neben den rhetorischen Gepflogenheiten gewann folgerichtig das Gefühl in literarischen Werken an Bedeutung.
- 3) „Der Prozeß des Schreibens und Lesens“ fand fast ausschließlich in der häuslichen Sphäre statt. Im 18. Jahrhundert bot der Brief den nötigen Freiraum

¹²⁷ Kohl, Karin, *Metaphorik des Schreibens und Lesens um 1770*. In: Aurnhammer, Achim, Martin, Dieter, Seidel, Robert (Hrsg.), *Gefühlskultur in der bürgerlichen Aufklärung (Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 98, Frühe Neuzeit)*, Tübingen, 2004, S. 23-25.

¹²⁸ Kohl, *Metaphorik*, zit. Anm. 127, S. 24-25.

für die Schilderung von Gefühlen und genoss deshalb besonders im privaten Bereich der bürgerlichen Welt einen hohen Stellenwert.

- 4) Das „literarische Werk“ stand durch die sozialen Veränderungen in der Gesellschaft, insbesondere durch die Aufwertung des persönlichen Lebensbereiches, des Individuums und der naturbezogenen Erklärungsmodelle, in einer Wechselbeziehung zwischen Schriftstellern und Publikum, Öffentlichkeit und Privatsphäre.

Die literaturwissenschaftliche Diskussion weiblicher Rollenbilder in literarischen Werken, die von männlichen Autoren verfasst worden waren, begann in den 1970er Jahren mit Kate Millet in „Sexual Politics“.¹²⁹ Mit dem ersten Symposium zur feministischen Literaturwissenschaft, das Anfang der 80er-Jahre in Hamburg stattfand, wurde auch im deutschsprachigen Raum der Diskurs über die Frauenbilder aufgenommen. Man versuchte damals, das unverfälschte historische Frauenleben des 18. Jahrhunderts aus der von Schriftstellerinnen überlieferten Literatur zu rekonstruieren. In ihrer Abhandlung „Imaginierte Weiblichkeit“ vertrat Sylvia Bovensch die These, dass es in Bezug auf Geschlechter- und Rollenbilder keinen Unterschied zwischen der literarischen Produktion von Männern und Frauen gebe. Die Autorinnen dieser Zeit mussten sich entweder an das vorgegebene Modell halten oder den literarischen Sprung in die neu aufkommende Gattung des Romans wagen, der die Möglichkeit zur Diskussion der Frauen- und Männerbilder und der Stellung der Familie bot. Weiters stellte Sylvia Bovensch in ihrer Studie fest, dass in der Literatur von Autorinnen durchaus verschiedene Frauenmuster entstanden waren: „die Gelehrte (exemplifiziert in Person und Werken von Anna Maria Schürmann), die Naiv-Natürliche (exemplifiziert in Person und Werken von Anna Luisa Karsch) und die Empfindsame (exemplifiziert in Sophie La Roches Romanfigur Frl. von Sternheim).“¹³⁰ Diese Frauenbilder waren rational diskutierte Konstrukte, die durch den Roman ihren Weg in die Sozialstruktur fanden, wobei sich vor allem der Typ der Empfindsamen durchsetzen konnte.¹³¹ Im 18. Jahrhundert erlebte der Roman gemeinsam mit dem Bürgertum eine Blütezeit. Es entstanden zahlreiche Romane, welche anhand fiktiver Geschichten neue Moralvorstellungen und Lebensmodelle diskutierten und letztendlich

¹²⁹ Zitiert in: Schmid-Bortenschlager, Sigrid, Liebe, Sexualität und Ehe, Vernunft und Leidenschaft im Roman des 18. Jahrhunderts. In: Bauer, Ingrid, Hämmerle, Christa, Hauch, Gabriella (Hrsg.), Liebe und Widerstand (L'homme Schriften, 10), 2. Aufl., Wien, Köln, Weimar, 2009, S. 79.

¹³⁰ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 79.

¹³¹ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 80.

dazu verhalfen, diese in der Gesellschaft durchzusetzen. „Sie reichen von Marquis de Sade mit *Justine* (1797) über John Clelands *Memoiren der Fanny Hill* (1749), die leidenschaftliche Liebe in Johann Wolfgang von Goethe *Werther* (1774) oder in Abbé Prévosts *Manon Lescaut* (1731) bis zur verfolgten Unschuld der Heldinnen in Samuel Richardsons Romanen *Pamela* (1743) und *Clarissa* (1749) und zur Verteidigung einer natürlichen Sinneslust bei Christoph Martin Wieland in *Don Sylvio* (1764) oder *Agathon* (1768) oder Henry Fieldings *Tom Jones* (1749) und bis zu Denis Diderots Darstellung des Siegs der neuen Moral in *Jacques, der Fatalist* (1796).“¹³²

Das moralische Konzept der weiblichen Unschuld setzte sich im aufgeklärten Bürgertum durch und blieb über das gesamte 19. und überwiegende 20. Jahrhundert bestehen, wobei zunächst nicht der pädagogische Aspekt im Vordergrund stand, sondern vielmehr die Distanzierung des Bürgertums vom Adel.¹³³ Das Motiv des ver- oder entführten bürgerlichen Mädchens sollte die Ausschweifungen und die impulsive Lustbefriedigung des Adels kritisch widerspiegeln und setzte diesen „Lastern“ das bürgerliche Gegenmodell der Planung, des (Auf-)Sparens und der Vernunft, wie es Schmid-Bortenschlager beschreibt, entgegen. „Der Adelige Verführer trifft zunehmend nicht mehr nur auf den – meist leicht zu überwindenden – Widerstand der Familie, sondern auch die Opfer gewinnen an Selbstbewusstsein, halten die Vorschriften der Religion, aber auch die der bürgerlichen Moral hoch, in der das Eheversprechen den Tauschwert für den Vollzug der Sexualität darstellt. Doch es gibt auch Ansätze, in denen die (religiös-moralisch motivierte) Fixierung der Sexualität überwunden wird zugunsten des sich durchsetzenden ‚modernen‘ Konzepts, das persönliche Zuneigung und Wahlmöglichkeit, gesellschaftliche Egalität und sexuelle Attraktion zu vereinigen sucht.“¹³⁴

Schmid-Bortenschlager durchleuchtet den Wandel des Liebesmodells am Beispiel von Samuel Richardsons „*Pamela, or Virtue Rewarded*“ und der Fortsetzung „*Clarissa, or Virtue Regained*“, Denis Diderots „*Jaques le fataliste*“ und Jean-Jacques Rousseaus „*Julie oder die Neue Héloïse*“. ¹³⁵ Der Roman Richardsons handelt vom Dienstmädchen Pamela, das bei Mrs. B. beschäftigt ist und von deren Sohn immer wieder sexuell belästigt wird. Sie leistet stets Widerstand, doch eines Tages sieht sie keinen anderen

¹³² Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 80-81.

¹³³ Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 81.

¹³⁴ Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 81.

¹³⁵ Ebenda.

Ausweg mehr, als in Ohnmacht zu fallen, um ihre Unschuld zu bewahren.¹³⁶ Mr. B. nutzt diesen Umstand nicht aus, sondern erkennt schlussendlich, dass er Pamela heiraten muss, wenn er sie haben will. Das fünfzehnjährige Mädchen Pamela Andrews schildert ihre Erlebnisse und Befürchtungen in Briefen an ihre Eltern und in Tagebucheintragungen, wodurch der Leser viel über ihren Charakter erfährt.¹³⁷ Die noch sehr junge, aber bereits erstaunlich kluge und vernünftige Pamela erfreut sich aufgrund ihrer Tugend und ihres Glaubens großer Beliebtheit bei Mrs. B., die sie schließlich ausbilden lässt, was wiederum ihr Talent zum Schreiben erklärt. Nach dem Tod der gütigen Hausherrin übernimmt ihr Sohn Mr. B. das Erbe und somit die Herrschaft über das Personal. Pamela wiederum befolgt den Rat ihrer armen Eltern, die sich um die Tugend ihrer Tochter Sorgen machen, und bittet Mr. B., sie gehen zu lassen. Er täuscht vor, sie mit einem Wagen zum elterlichen Haus zu bringen, doch stattdessen entführt er sie auf seinen Landsitz, wo er sie gefangen hält. Aus adeliger Sicht sind derartige Versuche, eine Dienerin zu verführen, weder ungewöhnlich, noch verwerflich. Trotz seiner beharrlichen Nachstellungen gelingt es Mr. B. jedoch nicht, das junge Mädchen umzustimmen, wodurch die Leidenschaft zu ihr immer mehr wächst. Erst als ihm Pamelas Tagebuch in die Hände fällt und er die Einträge liest, werden ihm seine schlechten Manieren und ihre Tugend bewusst. Schlussendlich reift seine Begierde zu wahrhafter Liebe. Nach reiflicher Überlegung überwindet er seinen Standesdünkel und die gesellschaftlichen Vorurteile und macht ihr einen Heiratsantrag. Währenddessen muss sich Pamela gestehen, dass der junge gutaussehende Adelige auch gute Eigenschaften besitzt und dass sie sich insgeheim verliebt hat. Dennoch bleibt sie zunächst seinen Absichten gegenüber misstrauisch und vorsichtig. Letzten Endes gelingt es ihm mit folgenden Worten, dass sie seinem Heiratsantrag zustimmt: „Verbannet demnach allen Zweifel und alles unruhige Wesen aus eurem Gemüthe, lasset ein edelmütiges Vertrauen darin Platz nehmen... Ihr werdet mich unfehlbar verbinden, euch auf immerdar zu lieben.“¹³⁸ Pamelas Aufbewahrung ihrer Jungfräulichkeit und somit ihrer Tugend war nicht umsonst, denn sie heiratet Mr. B., wie es der religiösen und bürgerlichen Vorstellung dieser Zeit entsprach.¹³⁹ Durch die Briefform und die realistische, psychologisch anspruchsvolle und glaubhafte

¹³⁶ Nach Luhmann ist die moralische Hauptaussage des Romans: „unberührt bleiben bis zur Hochzeit“; er bezeichnet dies als „das neue Modell ‚Pamela‘“. Luhmann, Niklas, *Liebe als Passion, Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt am Main 1994, S. 159.

¹³⁷ Gräf, Bernd (Hrsg.), *Der große Romanführer: 500 Hauptwerke der Weltliteratur, Inhalte, Themen, Personen*, Stuttgart, Hiersemann, 1996, S. 111-112.

¹³⁸ Gräf, Romanführer, zit. Anm. 137, S. 112.

¹³⁹ Gräf, Romanführer, zit. Anm. 137, S. 111-113.

Darstellung der Protagonistin Pamela entwickelte sich Richardsons Werk zum Vorbild des empfindsamen Romans und beeinflusste unter anderem Goethes „Die Leiden des jungen Werthers“. Die Blütezeit der Gattung des Romans begann mit dem Kunstgriff, das Geschehen in Form von Briefen zu schildern, wodurch es den Autoren leichter fiel, gesellschaftliche Normen und Erwartungshaltungen zu umgehen sowie die Gedankenwelt und die Gefühle der Protagonisten darzustellen.¹⁴⁰ Zudem ermöglichte der Briefroman, ein bestimmtes Ereignis durch verschiedene Korrespondenten und somit aus unterschiedlichen Sichtweisen zu durchleuchten. Henry Fielding stellte die psychologische Motivation von „Pamela“ in Frage und verfasste mit „Shamela“ das ironische Gegenstück, in dem er die Schande der Verführung, wie er es bereits im Titel andeutete, aus der Perspektive einer nur scheinbar tugendhaften Romanheldin erzählte.¹⁴¹ Daraufhin griff Richardson in seinem nachfolgenden Roman „Clarissa“ das Motiv der verfolgten Unschuld erneut auf, doch nun kommt es zur Vergewaltigung der weiblichen Hauptfigur, die schließlich an gebrochenem Herzen stirbt. Im Gegensatz zu Pamela, die als unschuldiges Dienstmädchen in ihrer Position den Verführungen des Hausherrn widerstehen kann, ist Clarissa, die sich weigert, eine von ihren Eltern arrangierte Ehe einzugehen und mit Hilfe von Lovelace flüchtet, der sie später vergewaltigt wird, nicht mehr nur das passive Opfer der Verführung, sondern handelt mit der Flucht gegen die Vernunft ihrer Eltern und gegen das bürgerliche Rollenbild der weiblichen Passivität. In ihren überaus empfindsamen Briefen schreibt Clarissa an ihre Freundin Anna Howe über die familiären Vorkommnisse und teilt ihr sehr ausführlich ihren seelischen Zustand mit.¹⁴² Der Verlauf der Geschichte wird auch aus der Perspektive von Lovelace geschildert, wodurch der Leser einen scheinbar neutralen und sachlichen Blick erhält. In „Clarissa“ setzte Richardson die bürgerliche Moral mit der anglikanischen Religiosität gleich, indem er auf die Gefahren durch Verführer hinwies und die elterliche Eheerlaubnis betonte. Gleichzeitig war der Roman auch eine Warnung an Eltern, die ihre Töchter zu einer arrangierten Ehe zwangen. Aufgrund der zeitgemäßen und realistischen Darstellung des gesellschaftlichen Lebens und seiner Probleme erreichte der Roman große Beliebtheit bei den bürgerlichen Lesern, die sich durchaus mit den Figuren identifizieren konnten.

¹⁴⁰ Wiegmann, Hermann, *Abendländische Literaturgeschichte, Die Literatur in Westeuropa von der griechischen und römischen Dichtung der Antike bis zur modernen englischen, französischen, spanischen, italienischen und deutschen Literatur*, Würzburg, 2003, S. 317.

¹⁴¹ Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 82.

¹⁴² Wiegmann, *Literaturgeschichte*, zit. Anm. 140, S. 317.

Während Richardsons Werke, die in den Jahren 1740 und 1746 herausgegeben wurden, vorwiegend die bürgerliche Leserschaft ansprachen, richtete sich der Roman von Denis Diderot, „Jacques le fataliste“, an ein adeliges Publikum. Diderots Werk wurde von 1778 bis 1780 in der Zeitschrift „Correspondence littéraires“ publiziert und von Friedrich Schiller 1785 für das deutschsprachige Bürgertum übersetzt.¹⁴³ Auch wenn Diderots Werk nicht zur Gattung des Briefromans zählt, steht auch hier die Absicht der moralischen Erziehung im Mittelpunkt, die bei der zeitgenössischen Leserschaft große Begeisterung hervorrief.¹⁴⁴ Offensichtlich stark beeindruckt von Richardsons Romanen, verfasste Diderot auch eine „Eloge de Richardson“, in der er die literarische Wirkungsästhetik des englischen Autors lobte und eine eigene Romantheorie entwickelte. Die lebensnahen Motive und die subjektive Darstellung von Seelenzuständen im Roman ermöglichten seiner Meinung nach die Identifikation der Leser mit den Figuren sowie mit deren Handlungsweisen und Emotionen. Der bürgerliche Moralbegriff, der stark mit der bürgerlichen Lebensrealität zusammenhing, wurde im Roman nicht durch rationale Aufklärung vermittelt, sondern vielmehr durch die „empfindsame“ Anteilnahme der Leser(innen) am Schicksal der Romanfiguren vermittelt. Nach Diderot konnte jedoch eine moralisch positive Emotion nur durch die Schilderung eines abschreckenden Beispiels hervorgebracht werden und somit als Konsequenz eines vorbildlichen Verhaltens verstanden werden. Die moralische Erziehung entsteht bei ihm im Verlauf der Erzählung, indem der Rezipient sich mit dem tugendhaften Protagonisten identifiziert und eine Abneigung gegenüber dem verwerflichen Kontrahenten entwickelt.

Im Vordergrund der Dialoge im Roman steht das Macht- und Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Herrn und seinen Diener Jacques, dem es gelingt, im Laufe der gemeinsamen Reise die eigentlich führende Rolle zu übernehmen.¹⁴⁵ Dabei werden die Erzählungen durch unterschiedliche Ereignisse unterbrochen; lediglich einer Wirtin gelingt es, die Geschichte der Madame de Pommeraye bis zum Schluss zu erzählen. Durch diese Störungen wird gleichzeitig auch die epische Erzählordnung unterbrochen und in Frage gestellt. Das bürgerliche Modell der Liebesehe erweist sich im Roman auch für die adelige Gesellschaft als vorteilhaft: Die Geschichte der Madame de Pommeraye handelt von einem Liebespaar aus adeligen Kreisen, das sich nach einer

¹⁴³ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 82.

¹⁴⁴ Wanning, Frank, Sympathische Betrüger? Anmerkungen zu Diderots Jacques le fataliste. In: Sick, Franziska, Pfeiffer, Helmut (Hrsg.), Lüge und (Selbst-)Betrug, Kulturgeschichtliche Studien zur Frühen Neuzeit in Frankreich, Würzburg, 2001, S. 119-122.

¹⁴⁵ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 82-83.

kurzen Zeit trennt, aber beschließt, weiterhin befreundet zu bleiben. Doch da die adelige Madame de Pommeraye heimlich weiterhin große Gefühle für ihren Verflissenen hegt und sich durch die Trennung gekränkt fühlt, möchte sie sich für die zerbrochene Liebe an ihm rächen. Die edle Madame wendet sich zur Ausführung ihrer Intrige an eine verarmte Witwe Madame d'Aison, die ihren Lebensunterhalt damit verdient, dass sie dem Pariser Adel die (Liebes-)Dienste ihrer Tochter Melle anbietet. Zunächst müssen die bürgerliche Witwe und ihre Tochter in die Provinzstadt ziehen, wo der nichts ahnende Marquis des Arcis ein Schloss besitzt, und tugendhaftes Verhalten vorspielen. Zum Racheplan von Madame de Pommeraye gehört, dass sich der Marquis in Aison verliebt und sie schließlich heiratet, was ihr letztlich auch gelingt. In der Hochzeitsnacht verkündet Madame de Pommeraye ihrem ehemaligen Geliebten die Wahrheit über dessen Braut, welche geständig ist und alles sehr bedauert. Daraufhin verlässt der Marquis seine frisch vermählte Frau, kehrt jedoch nach kurzer Zeit wieder zu ihr zurück, während er ihre Mutter ins Kloster schickt. Das Ehepaar zieht sich einige Jahre auf das Land zurück, bis die ganze Geschichte in Vergessenheit geraten ist. Letztlich hat also Madame de Pommerayes Rachezug eine glücklichen Ehe und somit ein gutes Ende zur Folge.

Das Interessante an dieser Geschichte ist, dass zunächst alle Personen negative Charakterzüge besitzen und keinesfalls als tugendhafte Ideale agieren.¹⁴⁶ Die Figuren streben entweder nach Geld oder sie geben sich ihrem Verlangen nach Lustbefriedigung hin. Zu Beginn der Erzählung wird der männliche Protagonist als frauenverachtend, treulos und unbeherrscht beschrieben. Bereits nach kurzer Zeit verliert er das Interesse an seiner Liebhaberin. Im Laufe der Handlung legt er jedoch seine Rolle als Täter ab und wird zum Opfer, da er den Racheplan nicht durchschaut. Als nächste zwiespältige Figur ist in diesem Zusammenhang Madame d'Aison zu nennen, die nicht nur für ihre materiellen Ziele Ansehen und Ruf aufs Spiel setzt, sondern auch ihre Tochter Melle für ihre Zwecke schänden lässt. Die schöne Tochter wiederum wird als gutmütig und naiv dargestellt, die jedoch bei der Täuschung mitmacht, ohne sich zur Wehr zu setzen. Die Zuneigung des Marquis zu Melle Aison, die aufgrund der schwierigen finanziellen Situation von der Mutter zu den unsittlichen Taten gedrängt wurde, ist nicht nur auf sexuelle Begierde reduziert, vielmehr erkennt und verliebt er sich in ihr wahres Wesen, weshalb es ihm schließlich gelingt, über ihre

¹⁴⁶ Wanning, Betrüger, zit. Anm. 144, S. 123-124.

Vergangenheit, die in der Ehe keine Rolle mehr spielt, hinwegzusehen.¹⁴⁷ Das Ehepaar überwindet sowohl die Standesunterschiede und -grenzen als auch die gesellschaftlichen und bürgerlichen Moralvorstellungen; andererseits bleibt die geschlechtsspezifische Rollenverteilung des Bürgertums für das positive Ende der Geschichte relevant. Nachdem der Marquis über die Intrige informiert ist, übernimmt Aisnon die passive Position, indem sie alles bereut, sich ihrem Ehemann unterwirft und letztendlich dafür belohnt wird, während Madame de Pommeraye den aktiven Part besetzt, sich dem Mann überlegen fühlt und sich rächen möchte, jedoch schlussendlich für ihr Vorgehen bestraft wird. Die Figur der Madame de Pommeraye, die sich eine Intrige ausdenkt, verkörpert das „alte“, adelige und abzulehnende Muster einer inszenierten Liebe. Während der Marquis vom Täter zum Opfer wird, ist es bei ihr genau umgekehrt: Von der Betrogenen entwickelt sie sich zu einer rachsüchtigen und kaltblütigen Betrügerin, die gerade aus diesem Grund als Vorbild für den Leser ausscheidet.¹⁴⁸ Mit ihrem berechnenden Plan verfolgt die Adelige keine eigenen Interessen, außer Rache am einst geliebten Marquis zu nehmen, wodurch sie die dominante und überlegene Rolle übernimmt.

Die Geschichte der Madame de Pommeraye, in der dem Adel das bürgerliche Liebeskonzept und der Wandel der Machtverhältnisse vor Augen geführt wird, kann daher als literarische Metapher für den Kampf zwischen Bürgertum und Adel verstanden werden, wodurch der Zusammenhang zur Rahmenhandlung des Romans „Jacques le fataliste“ hergestellt wird.¹⁴⁹ „Nach Moravia beinhaltet jeder Betrug drei Elemente, die mit der aufklärerischen Anthropologie und Sozialphilosophie durchaus kompatibel sind: Erstens, so betont Moravia, kennzeichnet den Betrug ein Akt der Freiheit, zweitens ein Sieg der Rationalität über das Irrationale und drittens schließlich bewirkt er eine Umkehrung von Herrschaftsverhältnissen und realisiert damit das Egalitätsprinzip.“¹⁵⁰ Diese drei Punkte treffen auf Diderots Aufklärungsphilosophie zu und spiegeln sich in der Figur der Pommeraye wider.¹⁵¹

Der dritte Roman, der hier vorgestellt werden soll, heißt „Julie oder die Neue Héloïse“, wurde von Jean-Jacques Rousseau verfasst und erschien erstmals 1761. Zunächst trug der Briefroman den etwas sperrigen Titel „Lettres de deux amans habitans d’une petite

¹⁴⁷ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 83-84.

¹⁴⁸ Wanning, Betrüger, zit. Anm. 144, S. 124-128.

¹⁴⁹ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 84.

¹⁵⁰ Wanning, Betrüger, zit. Anm. 144, S. 126.

¹⁵¹ Ebenda.

ville au pied des alpes“, der schließlich in der Auflage von 1764 in Anspielung an die unglücklichen Liebenden Abelard und Héloïse und ihren Briefwechsel von 1116 zu „La nouvelle Héloïse“ geändert wurde.¹⁵² Auch bei Rousseau wiederholt sich das Motiv einer nicht standesgemäßen Beziehung; es wird die Liebe zwischen der adeligen Julie und ihrem bürgerlichen Hauslehrer Saint-Preux geschildert. In dieser Geschichte gewinnt nicht das bürgerliche Konzept einer Liebesheirat, sondern vielmehr die aufklärerische Vernunft: Der junge Hauslehrer Saint-Preux hat den Auftrag, die beiden jungen adeligen Damen Julie von Etrange und Clair auszubilden. Julie und Saint-Preux verlieben sich ineinander und interessanterweise verbringen sie auf ihren Wunsch hin gemeinsam eine Nacht. „Doch ich erhoffe ein günstiges Schicksal; ich fühle wenigstens, daß wir es verdienen; und einmal wird es das Glück doch müde werden, ungerecht gegen uns zu sein. So komm denn, Seele meines Herzens, Leben meines Lebens, komm und vereinige Dich wieder mit dir selbst! Komm unter dem glücklichen Geleit der zärtlichen Liebe, Deines Gehorsams und Deiner Opfer Lohn zu empfangen. Komm und bekenne selbst im Schoß des Vergnügens, daß es seinen stärksten Reiz nur der Vereinigung der Herzen zu danken habe!“¹⁵³ Doch der Vater von Julie, Baron D’Etagnes, lehnt den bürgerlichen Saint-Preux ab, da er seine Tochter dem dreißig Jahre älteren, doch adeligen Wolmer versprochen hat.¹⁵⁴ Als charakteristischer literarischer Typus ist der Vater einerseits streng und besteht auf der Einhaltung der gesellschaftlichen Normen, andererseits ist er auch zärtlich und will eigentlich nur das Beste für seine Tochter.¹⁵⁵ Julie gibt dem Wunsch des Vaters nach und heiratet schließlich den Fürsten, woraufhin der Hauslehrer eine Weltreise unternimmt und nach einigen Jahren wieder zurück kommt; im Glauben, seine Liebe zu Julie überwunden zu haben.¹⁵⁶ Der angetraute Baron wird wiederum als ein aufgeklärter Geist geschildert, der nicht besonders religiös ist.¹⁵⁷ Julie gesteht ihre alte Liebe zu Saint-Preux ihrem Gatten, der ihn nun überraschenderweise in sein Heim einladet: „Obwohl wir einander noch nicht kennen, ist mir aufgetragen worden, an Sie zu schreiben. Die sittsamste und geliebteste der Frauen hat soeben ihrem glücklichen Gatten ihr Herz entdeckt. Er hält Sie für würdig, von ihr geliebt worden zu sein, und bietet Ihnen sein Haus an. Unschuld

¹⁵² Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 84; Wiegmann, *Literaturgeschichte*, zit. Anm. 140, S. 330; Gräf, *Romanführer*, zit. Anm. 137, S. 127.

¹⁵³ Rousseau, Jean-Jaques, *Julie oder die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen*, München 1978, S. 146.

¹⁵⁴ Wiegmann, *Literaturgeschichte*, zit. Anm. 140, S. 330.

¹⁵⁵ Gräf, *Romanführer*, zit. Anm. 137, S. 127.

¹⁵⁶ Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 84. Wiegmann, *Literaturgeschichte*, zit. Anm. 140, S. 330.

¹⁵⁷ Gräf, *Romanführer*, zit. Anm. 137, S. 127.

und Frieden herrschen darin; Sie werden darin Freundschaft, Gastfreiheit, Hochachtung, Vertrauen finden. Befragen Sie Ihr Herz; und finden Sie darin nichts, was Sie abschrecken könnte, so kommen Sie ohne Furcht. Sie werden nicht von hier abreisen, ohne einen Freund zurückzulassen. Wolmer¹⁵⁸ Seine Gattin fügt noch hinzu: „N.S. Kommen Sie, mein Freund, wir erwarten Sie mit Ungeduld! Sie werden mir nicht den Kummer bereiten, daß Sie uns unsere Bitte abschlagen. Julie“¹⁵⁹ Saint-Preux nimmt die Einladung an und „sie führen anschließend ein von Vertrauen geprägtes Leben zu dritt“¹⁶⁰. Nach einem Unfall, bei dem sie ihr Kind vor dem Ertrinken rettet, verfasst sie im Angesicht des nahenden Todes einen leidenschaftlichen Brief an ihren Geliebten Saint-Preux. Sie verabschiedet sich mit den folgenden Worten: „Leb wohl, mein süßer Freund, leb wohl – Ach, ich beschließe mein Leben, wie ich es begonnen habe. Vielleicht sage ich zuviel in diesem Augenblicke, da das Herz nichts mehr verbirgt – Warum aber sollte ich mich scheuen, alles was ich fühle, auszudrücken? Ich bin es nicht mehr, die zu Dir redet. Ich bin schon in den Armen des Todes. Wenn Du diesen Brief sehen wirst, werden die Würmer schon Deiner Geliebten Gesicht zernagen und das Herz, in dem Du nicht mehr wohnst. Sollte meine Seele ohne Dich leben können? Welche Seligkeit genösse ich wohl ohne Dich? Nein, ich verlasse Dich nicht; ich werde dich erwarten. Die Tugend, die uns auf der Erde trennte, wird uns in der Ewigkeit vereinen. In dieser süßen Erwartung sterbe ich; allzuglücklich, daß ich mit meinem Leben das Recht erkaufe, Dich immer ohne Schuld zu lieben und es Dir einmal noch zu sagen.“¹⁶¹

Der Roman „Julie“ erfreute sich aufgrund der realistischen, gefühlsvollen und psychologisch durchdachten Schilderung der Gedanken und Empfindungen der Protagonisten, die sogar ihren Lüsten verfallen, großer Beliebtheit beim Lesepublikum in einer Zeit, die von gesellschaftlichen Vorurteilen geprägt war.¹⁶² Während Richardsons Pamela ihre Tugend erfolgreich verteidigen kann, handelt Julie nicht vorbildhaft und gibt sich ihrer Leidenschaft hin; ihr Charakter enthält also aus damaliger Sicht auch negative Aspekte.¹⁶³ Obwohl Julie und Saint-Preux die wahre Liebe gefunden haben, bleibt ihnen aufgrund der unterschiedlichen

¹⁵⁸ Rousseau, Julie, zit. Anm. 153, S. 435-436.

¹⁵⁹ Rousseau, Julie, zit. Anm. 153, S. 436.

¹⁶⁰ Wiegmann, Literaturgeschichte, zit. Anm. 140, S. 330.

¹⁶¹ Rousseau, Julie, zit. Anm. 153, S. 780.

¹⁶² Wiegmann, Literaturgeschichte, zit. Anm. 140, S. 330; Gräf, Romanführer, zit. Anm. 137, S. 127.

¹⁶³ Wiegmann, Literaturgeschichte, zit. Anm. 140, S. 330.

Standesangehörigkeit eine Vermählung verwehrt.¹⁶⁴ Ihre Beziehung zueinander beruht nicht nur auf sexuellem Verlangen, sondern auch in der Seelenverwandtschaft der beiden.¹⁶⁵ Trotz ihrer Liebe zu Saint-Preux, die sie in ihrem letzten Brief nochmals eindringlich schildert, blieb Julie ihrem Gemahl stets treu und begegnete ihm mit Respekt.¹⁶⁶ Damit verkörpert Julie ein passives Frauenideal, da sie trotz ihrer Liebe zu Saint-Preux, an den sie sogar ihre Tugend verliert, sich ihrem Vater nicht widersetzt und schließlich einen standesgemäßen Mann heiratet, für den sie keine Leidenschaft empfindet und den sie nicht liebt.¹⁶⁷ Passend zu Rousseaus Erziehungskonzept leistet sie nur passiven Widerstand, indem sie durch Krankheit in den Tod flüchtet; ein Motiv, das die Literatur und Psychoanalyse um 1900 beeinflussen sollte. Zum ersten Mal in der europäischen Literatur stellte Rousseau in „Julie“ die Gefühlswelt seiner Romanfiguren unverblümt dar.¹⁶⁸

Aus diesen drei Romanen lassen sich drei verschiedene Muster erkennen: Während Richardson in „Pamela“, die ihren Herrn B. bekehrt und an seinen Reuegefühlen und seiner Glaubwürdigkeit zweifelt, ein neues Geschlechterverhältnis vorstellte, ließ Rousseau seine Protagonistin „Julie“, die ihre nicht standesgemäße Liebesbeziehung zu ihrem Hauslehrer Saint-Preux aufgeben muss, in die Krankheit und schließlich in den Tod flüchten. Bei Diderots „Jaques le Fataliste“ wiederum setzt sich das bürgerliche Konzept, trotz der gesellschaftlichen Vorurteile, durch.¹⁶⁹ Die zeitliche Reihenfolge spielt hier keine Rolle, denn neben diesen Romanen gibt es eine Vielzahl von weiteren Beispielen und Abweichungen der Motive: Sexuelle Leidenschaft, Herzensverwandtschaft und Bürgerliche Ehe. Es fällt jedoch auf, dass in allen drei Werken die weibliche Hauptfigur einigermäßen aktiv handelt und somit die Ereignisse mitgestaltet. Selbst der tugendhaften „Pamela“, die ihre Unschuld erfolgreich verteidigt, gelingt es, ihren unehrenhaften Verehrer durch ihr vernünftiges und vorsichtiges Verhalten zu bekehren, wodurch sie nicht als passives Opfer gesehen werden kann.

Zuletzt soll noch hier ein anonym erschienener Roman vorgestellt werden, der von einer Schriftstellerin verfasst wurde, nämlich die „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ (1771) von Sophie La Roche, die bei Schmid-Bortenschlager als ein

¹⁶⁴ Gräf, Romanführer, zit. Anm. 137, S. 127.

¹⁶⁵ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 85.

¹⁶⁶ Wiegmann, Literaturgeschichte, zit. Anm. 140, S. 330.

¹⁶⁷ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 84-85.

¹⁶⁸ Wiegmann, Literaturgeschichte, zit. Anm. 140, S. 331.

¹⁶⁹ Schmid-Bortenschlager, Liebe, zit. Anm. 129, S. 85-86.

Beispiel für eine im Vergleich zu den bereits genannten Werken noch aktivere weibliche Romanprotagonistin präsentiert wird.¹⁷⁰ Bei der von Christoph Martin Wieland herausgegebenen „Geschichte des Fräulein von Sternheim“ handelt es sich um einen Briefroman, in dem Richardsons Einfluss erkennbar ist und der ebenfalls der literarischen Epoche der Empfindsamkeit zugerechnet werden kann. Zudem erhält die „Geschichte des Fräulein von Sternheim“ als erster anerkannter Roman einer Autorin im deutschsprachigen Raum einen besonderen Stellenwert.¹⁷¹ Sophie La Roches Werk erinnert sowohl in der Form als auch durch seinen Inhalt an Richardsons „Clarissa“.¹⁷² Die Briefform verbindet und vervollständigt die Autorin mit erzählerischen Elementen, während sich der Inhalt wieder um das Motiv der verfolgten Unschuld dreht: Sophie Sternheim lebt mit ihrem Vater, der als Oberst für seine Dienste geadelt wurde, und ihrer Mutter, die bereits im Kindesalter der Tochter stirbt, in glücklichen Verhältnissen auf einem Landsitz.¹⁷³ Sie genießt eine gute Erziehung, die sich vor allem in ihrer Güte und Barmherzigkeit bemerkbar macht. Mit neunzehn Jahren jedoch stirbt ihr Vater und auf Drängen ihrer Tante, die sie als Maitresse des Fürsten sehen möchte, muss sie an den Hof ziehen, wo sie sich in den jungen Lord Seymour verliebt, der jedoch ihre Gefühle aufgrund falscher Annahmen nicht erwidert. Es gelingt ihr, sich vor den Annäherungsversuchen des Fürsten zu schützen, indem sie sich an Lord Derby wendet, der jedoch dieselben Absichten verfolgt wie sein Vorgänger.¹⁷⁴ Er plant, seine Hochzeit mit dem Fräulein Sternheim durch einen falschen Priester nur vorzutäuschen. Sein Vorhaben, ihre Unschuld zu bekommen, glückt ihm, jedoch durchschaut sie seine List und kann schließlich mit falschem Namen nach England flüchten. Jegliche Stolpersteine, die ihr in den Weg gelegt werden, versucht sie aktiv zu überwinden und bleibt trotz der negativen Erfahrungen gegenüber bedürftigen Menschen hilfsbereit und fürsorglich. In ihrer Flucht vor Derby findet sie Obhut in Summerhall bei Lady Summers.¹⁷⁵ Der unedle Lord Derby, der mittlerweile mit der Nichte von Lady Summers verheiratet ist, findet Sophie und aus Angst, dass sie ihr dunkles Geheimnis verraten könnte, lässt er sie von einem Diener in die schottischen „Bleigebirge“ entführen und dort in den Kerker werfen in der Hoffnung, dass sie stirbt. Doch das Fräulein Sternheim wird gerettet und heiratet schließlich Lord Seymour, der auch

¹⁷⁰ Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 86.

¹⁷¹ Gräf, *Romanführer*, zit. Anm. 137, S. 132.

¹⁷² Wiegmann, *Literaturgeschichte*, zit. Anm. 140, S. 342.

¹⁷³ Gräf, *Romanführer*, zit. Anm. 137, S. 132-133.

¹⁷⁴ Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 86-87; Gräf, *Romanführer*, zit. Anm. 137, S. 133.

¹⁷⁵ Gräf, *Romanführer*, zit. Anm. 137, S. 133.

standesmäßig ein angemessener Gatte für sie ist.¹⁷⁶ Interessant in diesem Roman ist, dass die Protagonistin Sophie ihre Unschuld verliert, aber dennoch nicht untergeht, sondern ihr Leben alleine in den Griff bekommt und sich zuletzt mit einem liebeswürdigen Mann vermählt, dem der Verlust ihrer Tugend nichts ausmacht.

Das literarische Motiv der verfolgten Unschuld wurde in allen angegebenen Romanen auf unterschiedliche Weise behandelt und wirkte sich auf die zeitgenössischen moralischen Werte des Bürgertums aus.¹⁷⁷ Auch wenn dieses Thema hier noch aus verschiedenen Perspektiven behandelt wurde, so setzte sich in der Literatur im 18. Jahrhundert letztlich ein neues bürgerliches Liebeskonzept durch, das die sexuellen und leidenschaftlichen Empfindungen mit der Vernunft und dem Gefühl der Liebe in Einklang brachte. Allerdings entwickelte sich dadurch auch ein neues Rollenbild der Frau, die zwar vor den sexuellen Übertritten des Adels geschützt wurde, sich dafür jedoch in den häuslichen Bereich zurückziehen und ihrem ehrwürdigen und geliebten Ehemann unterwerfen musste. Mit dem bürgerlichen Liebesmodell setzten sich gleichzeitig die bürgerlichen Geschlechterrollen durch, welche erst im folgenden Jahrhundert durch die neue Frauenbewegung aktiv bekämpft wurden.

Ab etwa 1770 wurden in vielen Romanen verstärkt geschlechtsspezifische Metaphern verwendet, welche die emotionalen Aussagen der Handlung verdeutlichten.¹⁷⁸ Die zeitgenössischen Schriftsteller verwendeten traditionelle und bekannte Metaphern für neue gesellschaftliche Modelle. Charakteristisch für die geschlechtsspezifischen Metaphern sind die Gegensatzpaare, wie es Katrin Kohl in diesem Zusammenhang nennt, die der Kommunikation zwischen der Leserschaft und den Autoren dienen. Folgende Gegensatzpaare etablierten sich besonders in dieser Zeit: „>männlich/weiblich<, >öffentlich/privat<, >Kopf/Herz<, und >Kunst/Natur<.“ Diese Zuordnungen ermöglichten, dass die Rezipienten die Rollenbilder und Zuschreibungen in der Literatur leichter erkannten und die neuen Gesellschaftsentwürfe verinnerlichten. In Christoph Martin Wielands Vorrede zu Sophie von La Roches Werk „Geschichte des Fräulein von Sternheim“ treten diese Gegensatzpaare besonders hervor. Bereits die Tatsache, dass der Roman anonym veröffentlicht wurde, deutet auf eine weibliche Schreiberin hin, die durchaus belesen, jedoch „ungebildet“ ist und sich im Hintergrund halten muss, während der gelehrte männliche Herausgeber bereits am

¹⁷⁶ Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 87.

¹⁷⁷ Schmid-Bortenschlager, *Liebe*, zit. Anm. 129, S. 87-88.

¹⁷⁸ Kohl, *Metaphorik*, zit. Anm. 127, S. 27-28.

Titelblatt namentlich genannt wird. Wielands Prolog zu Sophie La Roches Roman, die eine frühere Verlobte von ihm war, erhält sowohl Lob, als auch Kritik, die er aufgrund dieser Gegensatzpaare argumentiert:

„Bey aller Wärme meines Herzens blieb doch mein Kopf kalt genug, um alles in Betrachtung zu ziehen [...]. Niemals [...] hat mich das Vorurtheil für diejenigen, die ich liebe, gegen ihre Mängel blind gemacht. [...] Ihre Sternheim, so liebenswürdig sie ist, hat als ein Werk des Geistes, als eine dichterische Composition, ja nur überhaupt als eine deutsche Schrift betrachtet, Mängel [...] (xii-xiii)“¹⁷⁹

2.2.1. *Private Korrespondenz und Brieftheorie*

Aufgrund allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen und nicht zuletzt durch die Fortschritte im Postwesen entwickelte sich das 18. Jahrhundert zum „Jahrhundert des Briefes“.¹⁸⁰ Die verschiedenen Briefmuster des 17. und 18. Jahrhunderts geben einen Einblick in die Briefkultur und erlauben Rückschlüsse auf bevorzugte Themen von Korrespondenzen in jener Zeit. Noch im 17. Jahrhundert waren die Verfasser von Briefen vor allem Notare, Sekretäre, Beamte und Kaufleute, die berufsbedingt und dementsprechend nüchtern und formalisiert schrieben. Eine Vielzahl erhaltener höfischer Briefe liefert den Nachweis, dass die Adelligen ebenfalls zu den fleißigen Briefschreibern zählten, wobei hier auf die korrekte Anredeform und einen elaborierten Stil, der auf hohe Bildung schließen ließ, besonderer Wert gelegt wurde. Die adelige Gesellschaft hatte also auch dem Brief, dessen Form und Stil einem bestimmten, strengen Regelwerk zu folgen hatte, „zeremoniellen Charakter“ verliehen und verwendete dieses Medium sowohl für offizielle Anlässe, beispielsweise um Untertanen Befehle zu erteilen, als auch für persönliche, familiäre Zwecke, etwa um die Nachkommen zu verheiraten. Georg Philipp Harsdörffer schrieb bereits 1656 in seinem „Teutschen Secretarius“ über die Bedeutung des Briefes und hob besonders dessen gesellschaftliche Funktionen hervor: „Erhaltung der Menschen Gemeinschaft/ der Abwesenden Freundschaft/ der Kauffleute Gewerbschaft/ und sind also die Briefe/ dem Inhalt nach/ die Herolden der Liebe und der Freuden/ deß Friedens und des

¹⁷⁹ Kohl, *Metaphorik*, zit. Anm. 127, S. 31.

¹⁸⁰ Furger, Carmen, *Briefsteller, Das Medium >>Brief<< im 17. und frühen 18. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien, 2010, S. 54-55.

Krieges/ des Trostes und der Betrübniß/ ja das Pfand und Band aller Handlungen/ die man zwischen Freunden und Feinden zu handeln pfelet.“¹⁸¹

Im Laufe des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts entwickelte man für unterschiedliche, häufiger vorkommende Anlässe mehr oder weniger standardisierte Briefvorlagen, die in sogenannten Briefstellern wie dem „Allzeitfertigen Briefsteller“ aus dem Jahr 1692 und dem Werk „Die Allerneueste Art Höflich und Galant zu Schreiben“ von 1707 veröffentlicht wurden.¹⁸² Auch in der Frühen Neuzeit hofften die Briefschreiber oftmals, aus ihren Korrespondenzen einen persönlichen Vorteil ziehen zu können; beispielsweise erwarteten sie sich den sozialen Aufstieg durch ihre einflussreichen Briefempfänger. Während die Briefe im 17. Jahrhundert deshalb einen eher unterwürfigen Ton anschlügen, sehnte sich der bürgerliche Korrespondent im 18. Jahrhundert nach „echter Brieffreundschaft“, um innige Beziehungen auf räumliche Distanz zu pflegen oder um die Einsamkeit zu überbrücken. Das Bedürfnis, Briefe ohne zwingende Notwendigkeit, also aus purem Vergnügen am Schreiben, zu verfassen, stieg im Zeitalter der Aufklärung deutlich an und entwickelte sich zu einer wahren „Briefleidenschaft“, die sich auf andere soziale Stände ausweitete.

Zu den bekanntesten Brieftheoretikern des 18. Jahrhunderts zählt Johann Fürchtgott Gellert, der mit seiner „Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen“ von 1751 die zeitgenössischen Briefschreiber maßgeblich beeinflusste.¹⁸³ Seiner Meinung nach sollte der Brief eine „freye Nachahmung eines guten Gesprächs“ sein und besondere Ereignisse des gesellschaftlichen Lebens zum Inhalt haben.¹⁸⁴ Mit diesem Vergleich wollte Gellert die Bedeutung der Natürlichkeit im Brief betonen, die er wiederum in Verbindung mit dem weiblichen Geschlecht brachte. Seine Theorie führte aus diesem Grund zu der Ansicht, dass Frauen - unter Zuhilfenahme geeigneter Vorlagen - in der Lage wären, „bessere“ und „schönere“ Briefe zu schreiben als Männer. Er behauptete in seiner Abhandlung, die in den „Moralischen Vorlesungen“ publiziert wurde, also, dass das Briefeschreiben durch Regelwerke erlernt werden könne. Fehle jedoch das Talent dazu, ging er weiter, ließe sich dieses auch durch eine Anleitung nicht ersetzen. Gellert schrieb: „Ich kenne Frauenzimmer, welche die schönsten Briefe schreiben, und die ich wegen der Freundschaft nicht nennen will, die

¹⁸¹ Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 55.

¹⁸² Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 56-59.

¹⁸³ Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 56-58. Eppler, Angelika, *Empfindsame Geschichtsschreibung, Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus* (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 26), Wien, 2003, S. 63.

¹⁸⁴ Eppler, *Geschichtsschreibung*, zit. Anm. 183, S. 63-64.

lebhaft von Natur, aber gewiß nicht gelehrt sind.“¹⁸⁵ Die natürliche Begabung, unterhaltsame und gute Briefe zu schreiben, sah er also besonders bei den Frauen gegeben, die er andererseits als „lebhaft von Natur“ und ungebildet bezeichnete.

Vielleicht erklärte sich Gellert mit seiner Theorie, weshalb der freundschaftliche Brief im 18. Jahrhundert vor allem durch die Frauen seine Blütezeit erlebte.¹⁸⁶ Aufgrund der hohen Kosten und Strapazen reisten Frauen nur selten, weshalb sich der Brief als ideales Kommunikationsinstrument anbot, um sich mit anderen Personen, von denen man räumlich getrennt war, auszutauschen. Da der Briefverkehr die häusliche Sphäre, an welche die Frauen auch in der Aufklärung noch gebunden waren, an und für sich nicht beeinträchtigt oder verletzt, wurde das Briefeschreiben, das sich gut mit weiblichen Arbeiten vereinbaren ließ, als eine von wenigen weiblichen Domänen anerkannt. Frauen berichteten in Briefen, die sie zumeist in ihren Zimmern oder Salons verfassten, über die Ereignisse in ihrem Leben und ließen dabei ihren Gedanken und Empfindungen freien Lauf. Der Theoretiker Gellert sah in diesen alltäglichen Geschichten gerade für Briefe einen interessanten Stoff, sofern sich dieser gefühlsbetont beschreiben ließ.¹⁸⁷ „Man sey also aufmerksam auf die kleinen Umstände, welche die Gelegenheit darbietet, um sich mit Gedanken zu bereichern. Wer von Natur aus unempfindlich ist, den wird nichts rühren, als das Grobe einer Sache, und er wird von den vorkommenden Dingen immer auf eine gemeine Art reden.“¹⁸⁸ Gellert brachte in seiner Theorie die Empfindung, die seiner Meinung nach für gute Briefe maßgeblich ist, in Verbindung mit der „Natur“, die er vor allem dem weiblichen Geschlecht zuordnete.¹⁸⁹ „Aus diesem Grunde kann man sich sagen, woher es kommt, daß die Frauenzimmer oft natürlichere Briefe schreiben, als die Mannspersonen [...]. Die Empfindungen der Frauenzimmer sind zarter und lebhafter, als die unsrigen. Sie werden von tausend kleinen Umständen gerührt, die bey uns keinen Eindruck machen. Sie werden nicht allein öfter, sondern auch leichter gerührt, als wir. Eine Vorstellung macht bey ihnen geschwind der andern Platz, daher halten sie sich selten bey einem guten Gedanken zu lange auf; wir fühlen ihn stärker, und darum gehen wir oft zu lange mit ihm um. Ihre Gedanken selbst sind, wie ihre Eindrücke, leicht; sie sind ein scharfes, aber kein tiefes Gepräge. Die Frauenzimmer sorgen weniger für die Ordnung eines Briefes, und weil sie nicht durch die Regeln der Kunst ihrem Verstande eine

¹⁸⁵ Epple, *Geschichtsschreibung*, zit. Anm. 183, S. 63-64.

¹⁸⁶ Furger, *Medium*, zit. Anm. 180, S. 59.

¹⁸⁷ Epple, *Geschichtsschreibung*, zit. Anm. 183, S. 67.

¹⁸⁸ Ebenda.

¹⁸⁹ Epple, *Geschichtsschreibung*, zit. Anm. 183, S. 68.

ungewöhnliche Richtung gegeben haben: so wird ihr Brief desto freyer und weniger ängstlich. [...] und diese gute Empfindung der Harmonie unterstützt sie auch im Denken und Briefschreiben.“¹⁹⁰ In dieser Textpassage lobte er nicht nur die Fähigkeit der Frauen, „zarter und lebhafter“ zu empfinden, sondern vor allem auch, dass sie im Prinzip Gedanken schneller aufnehmen als Männer und diese, ohne auf die Ordnung oder auf Schreibvorschriften zu achten, in den Briefen zum Ausdruck bringen.¹⁹¹ Ein Brief konnte aus unterschiedlichen Emotionen heraus verfasst werden, wobei sich der Schreibstil je nach der Art der Gefühle - waren es nun Freude oder Trauer, Liebe oder Hass, Wut oder Zorn – verständlicherweise unterschied, wie Carmen Furger erläutert.¹⁹²

Allerdings muss stets berücksichtigt werden, dass nur sehr wenige, vorwiegend gebildete Frauen aus wohlhabenden Kreisen einen regen Briefverkehr pflegen konnten, während dies Frauen aus kleinbürgerlichen Verhältnissen oder gar aus der Unterschicht aufgrund der mangelnden Schreib- und Lesefähigkeit sowie der fehlenden Zeit, weitgehend verwehrt blieb. Die bekanntesten Briefschreiberinnen, die sowohl über Bildung, als auch über die nötige Zeit verfügten, entstammten daher dem Adel.

Das Verfassen von Briefen setzte also Wissen voraus, das lange Zeit einer privilegierten Minderheit, dem Adel und dem städtischen Bürgertum, vorbehalten war. Als im 18. Jahrhundert die deutsche Sprache aufgewertet wurde und Einzug in Wissenschaft und Literatur hielt und sich zudem das Postwesen verbesserte, breitete sich das Briefeschreiben in weiteren Kreisen, insbesondere in jenen des Bildungs- und Kleinbürgertums, aus. Durch Brieffreundschaften und mit der Bereitschaft zum Reisen stieg das Verlangen, mithilfe des Mediums Brief zu kommunizieren.¹⁹³

Briefe, vor allem private oder freundschaftliche Briefe, eignen sich neben Tagebüchern und Autobiographien sehr gut als Quellen, da sie persönliche Erlebnisse und Empfindungen relativ unmittelbar und unverfälscht überliefern, weshalb sie sehr gerne zur Erforschung der Alltagsgeschichte und der Gefühlskultur im 18. Jahrhundert herangezogen werden.¹⁹⁴

¹⁹⁰ Epple, *Geschichtsschreibung*, zit. Anm. 183, S. 69.

¹⁹¹ Furger, *Medium*, zit. Anm. 180, S. 60.

¹⁹² Furger, *Medium*, zit. Anm. 180, S. 206.

¹⁹³ Furger, *Medium*, zit. Anm. 180, S. 61.

¹⁹⁴ Furger, *Medium*, zit. Anm. 180, S. 180.

2.2.2. *Der Briefroman*

Wie bereits mehrfach in dieser Arbeit erwähnt, diente der Briefroman im 18. Jahrhundert auch als „Erziehungsschrift“, um vorwiegend bürgerliche Verhaltensnormen und Lebenskonzepte zu vermitteln und zu festigen.¹⁹⁵ In diesem Zusammenhang wird man feststellen, dass der Briefroman eine bedeutende Rolle in diesem Zivilisationsprozess spielte, der wiederum „eine Veränderung des menschlichen Verhaltens und Empfindens in einer ganz bestimmten Richtung ist“, wie Norbert Elias in seiner 1939 erstmals erschienenen Studie „Über den Prozeß der Zivilisation“ betont¹⁹⁶. Bedenkt man, dass vor allem der private oder freundschaftliche Brief, in dem es vorwiegend um die Beschreibung von Empfindungen geht, im 18. Jahrhundert eine weibliche Domäne war, ist es nicht verwunderlich, dass gerade die Gattung des Briefromans, in dem ebenfalls die Darstellung von Gefühlen im Mittelpunkt steht, gewählt wurde, um das weibliche Lesepublikum anzusprechen.¹⁹⁷ Laut Elias wurde der Zivilisationsprozess nicht systematisch durch die Erziehung des Einzelnen oder bestimmter sozialer Gruppen in Gang gesetzt, sondern viele unterschiedliche Verhaltensnormen verschwanden aufgrund des Schamgefühls, das wiederum durch die Verwandlung von Fremd- in Selbstzwänge hervorgerufen wurde, allmählich aus dem gesellschaftlichen Umgang.¹⁹⁸ Entscheidend für den Zivilisationsprozess war, dass die

¹⁹⁵ Carmen Furger geht von derselben Schlussfolgerung aus, bezieht sich im Gegensatz zu mir jedoch auf frühneuzeitliche „Briefsteller“, also auf Sammlungen von Briefmustern, die nicht nur als Regelwerke für das Briefeschreiben, sondern auch als ‚Benimmbücher‘ fungierten. Sowohl Briefsteller als auch Briefromane trugen zur Verbreitung von Verhaltensnormen in der bürgerlichen Gesellschaft bei. Darum ist meiner Meinung nach nicht nur der Briefsteller, sondern auch der Briefroman ein Medium des ‚Zivilisationsprozesses‘, wobei ich mich hier auf Norbert Elias‘ Studie „Über den Prozess der Zivilisation“ berufen möchte. Vgl. Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 178.

¹⁹⁶ Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation II, Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, (Bd. 2), Frankfurt am Main, 1997, S. 323. Elias‘ Studie, in der er die Wandlung des menschlichen Verhaltens und Empfindens vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert beschreibt, wurde 1939 erstmals veröffentlicht. Vgl. Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 23. Elias‘ Schrift besteht aus zwei Bänden: Im ersten Teil beschäftigt er sich mit der Psychogenese, was so viel wie „Entwicklung der Persönlichkeitsstruktur“ bedeutet, im zweiten Band beschreibt er die Soziogenese des Staates, das heißt, die „Entwicklung der Gesellschaft“. Nach seiner These gehen diese gesellschaftlichen Veränderungen, die den Einzelnen dazu bringen, Triebe zu kontrollieren und Emotionen zurückzuhalten, von der Staatsgewalt aus. Elias bezieht sich auf den frühneuzeitlichen Fürsten- oder Königshof, da es sich hier bereits um Gesellschaften mit stabileren Gewaltmonopolen handelt, wo sich verschiedene soziale Funktionen und Beziehungen herauskristallisiert haben, in denen der Einzelne ein Glied der Handlungskette darstellt und in seiner Funktion von anderen abhängig ist. Dadurch bleibt dem Individuum, dessen Existenz von den gesellschaftlichen Beziehungen abhängt, nichts anderes übrig, als sein Benehmen und seine Gefühle sowie Affekte zu mäßigen. Vgl. Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 23-24; Elias, *Prozeß der Zivilisation*, zit. Anm. 196, S. 332.

¹⁹⁷ Der Begriff „empfinden“ war im 18. Jahrhundert eine Metapher für das weibliche Geschlecht, insofern ist der Blick auf die Geschlechterdifferenzierung, die Elias in seiner Theorie außer Acht ließ, nicht uninteressant, da gerade Frauen noch strenger ihre Gefühle beherrschen mussten als Männer und somit der Zivilisationsprozess bei ihnen früher hätte eintreten sollen. Vgl. Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 25.

¹⁹⁸ Elias, *Prozeß der Zivilisation*, zit. Anm. 196, S. 323-324.

adelige Gesellschaft begann, spontane Affekte und Gefühlsausbrüche aus ihrem Benehmen zu verbannen und gesellschaftliche Beziehungen bestimmten Regeln und Sitten zu unterwerfen.¹⁹⁹ Elias' Modell des Zivilisationsprozesses geht zwar von Gesellschaften am Fürsten- oder Königshof aus, doch erläutert er des weiteren, dass die neuen Verhaltensnormen durch die mittleren und unteren Schichten vom Adel übernommen und den eigenen Verhältnissen angepasst wurden. „Überall werden zunächst kleinere Spitzenschichten, dann immer breitere Schichten der abendländischen Gesellschaft von ihr [der Veränderung] erfaßt.“²⁰⁰ Um sich voneinander abzugrenzen, wurde im Laufe der Zeit das Verhalten immer mehr verfeinert, sodass der Zivilisationsprozess durch einen gewissen Wettbewerb vorangetrieben wurde.²⁰¹ Das bürgerliche Liebesmodell sollte sich dabei klar vom adeligen Liebeskonzept unterscheiden: Mehr oder weniger unbeherrschte Triebe mussten der sittlichen, reinen Liebe weichen, die standesgemäßen Moralvorstellungen wurden zunehmend strenger.

In seiner 1982 erschienenen Studie „Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität“, beschäftigt sich Niklas Luhmann mit dem Gefühl der Liebe als „exemplarischem Fall umfassender gesellschaftlicher Veränderung, in welcher der Extensivierung unpersönlicher Beziehungen, die Intensivierung persönlicher Begegnung – kompensatorisch oder auch nicht – gegenübersteht.“²⁰² Nach Luhmann erfolgt durch die Liebe eine „Individualisierung des Affekt-Managements“²⁰³, was nichts anderes bedeutet, als die Gefühle des Einzelnen zu verändern oder regulieren.²⁰⁴ Liebe ist seiner Meinung nach ein „generalisiertes Kommunikationsmedium“, das zur Entfaltung von Individualität und Intimität in der Gesellschaft beiträgt.²⁰⁵ Weiters meint Luhmann, dass „das Medium Liebe selbst kein Gefühl, sondern ein Kommunikationscode [ist], nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, anderen unterstellen, leugnen kann [...]“²⁰⁶. Furger wiederum unterscheidet „körperliche Selbstwahrnehmungen wie Hunger, Kälte und Schmerz“ von Emotionen, die „Gefühle und menschliche Stimmungen wie Traurigkeit, Melancholie und diejenigen des

¹⁹⁹ Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 24-25.

²⁰⁰ Elias, Prozeß der Zivilisation, zit. Anm. 196, S. 349.

²⁰¹ Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 24-25.

²⁰² Müller-Funk, Wolfgang, Die Erfindung der Liebe aus dem Medium des Briefes, Sophie Mereau und Clemens von Brentano. In: Bauer, Ingrid, Hämmerle, Christa, Hauch, Gabriella (Hrsg.), Liebe und Widerstand (L'homme Schriften 10), 2. Aufl., Wien, Köln, Weimar, 2009, S. 89-90.

²⁰³ Luhmann, Liebe, zit. Anm. 136, S. 16.

²⁰⁴ Müller-Funk, Erfindung, zit. Anm. 202, S. 90.

²⁰⁵ Luhmann, Liebe, zit. Anm. 136, S. 16; Müller-Funk, Erfindung, zit. Anm. 202, S. 90.

²⁰⁶ Luhmann, Liebe, zit. Anm. 136, S. 23.

Verliebtseins“ umfassen.²⁰⁷ Auch der Stellenwert der Liebe als Selbstzweck kommt bei Luhmann zur Sprache: „Liebe bezieht sich auf Liebe, sucht Liebe, wächst in dem Maße, als sie Liebe finden und sich selbst als Liebe erfüllen kann.“²⁰⁸

Im 18. Jahrhundert setzte sich die Liebesheirat sowohl im psychologischen als auch im moralischen Sinn als bürgerliches Ehemodell durch.²⁰⁹ Die Bedeutung der Ehe wurde in der bürgerlichen Gesellschaft der Aufklärungszeit stets hervorgehoben, weshalb es kaum verwundert, dass sie sich zu einem beliebten Motiv in der Literatur, vorwiegend im Briefroman, entwickelte. Wie im übergeordneten Kapitel bereits angedeutet wurde, lässt sich der Wandel des bürgerlichen Eheentwurfes in dieser literarischen Gattung besonders gut nachvollziehen. Luhmann nennt als Beispiel hierfür den Briefroman „Pamela“ von Richardson und beschreibt die Romanheldin als „feingliedrig, zart, schwach, stets der Ohnmacht nahe und ohne eigenes Sexualbewußtsein“ und betont, dass sie „erst in der Ehe ihre menschliche Rolle“ erhält.²¹⁰ Das aufgeklärte und bürgerliche Ehemodell setzte seiner Ansicht nach wechselseitiges Verständnis, Achtung, Förderung der Interessen des anderen und Freundschaft voraus. Die Grundlage für Intimität und Familie war im 18. Jahrhundert vor allem die Freundschaft, die der Liebe vorgezogen wurde. Luhmann definiert das bürgerliche Ehemodell folgendermaßen: „Die Frau wird als Mensch entdeckt, die Ehe wird demzufolge enthierarchisiert, zugleich wird Anpassung zur Klugheitsregel. Jeder soll zu seinem Glück kommen – mit Hilfe des anderen.“²¹¹ Die bürgerliche Intimität war bei Richardson ausschließlich im häuslichen Bereich zu finden, in dem bereits bestimmte moralische Verhaltensnormen galten, wodurch die Entwicklung neuer Kommunikationscodes für diese Intimität überflüssig war. Richardsons teilweise neuartige Vorstellungen von der Ehe breiteten sich durch seinen Briefroman im europäischen Raum aus und hatten in einzelnen Ländern unterschiedlich starken Einfluss auf die gebildete bürgerliche Gesellschaft.²¹²

Wie bereits eingangs erwähnt, zählt nicht nur Richardsons „Pamela“ zu den besonders einflussreichen Erziehungsschriften, die das bürgerliche Liebesmodell propagierten. Auch die anderen in dieser Arbeit erwähnten Romane, von „Clarissa“ über „Julie“ bis hin zur „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“, hatten einen pädagogischen

²⁰⁷ Furger, Medium, zit. Anm. 180, S. 180.

²⁰⁸ Luhmann, Liebe, zit. Anm. 136, S. 36; Müller-Funk, Erfindung, zit. Anm. 202, S. 92.

²⁰⁹ Luhmann, Liebe, zit. Anm. 136, S. 126-127.

²¹⁰ Luhmann, Liebe, zit. Anm. 136, S. 127.

²¹¹ Luhmann, Liebe, zit. Anm. 136, S. 127.

²¹² Luhmann, Liebe, zit. Anm. 136, S. 127.

Hintergedanken und wandten sich vor allem an das weibliche Lesepublikum. Mit dem Briefeschreiben stand den aufgeklärten Frauen eine der wenigen anerkannten Möglichkeiten, sich schriftlich auszudrücken, zur Verfügung, bis schließlich mit der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ von Sophie von La Roche der erste deutschsprachige Frauenroman erschien, der bezeichnenderweise in Briefform abgefasst ist.

4. Staat, Gesellschaft und Literatur in Österreich von 1765 bis 1848

3.1. *Politische Verhältnisse*

Der Zeitraum von 1765 bis 1848, der im übrigen weitgehend mit der Lebenszeit Caroline Pichlers (1769-1843) übereinstimmt, ist gekennzeichnet von innen- und außenpolitischen Umbrüchen: Im Jahr 1740 trat Maria Theresia (1717-1780) nach dem Tod ihres Vaters Karls VI., der keine männlichen Nachkommen hatte und deshalb durch die „Pragmatische Sanktion“ die Thronfolge für seine älteste Tochter sicherte, ihre Herrschaft in der Habsburgermonarchie an.²¹³ Gleich zu Beginn ihrer Amtszeit musste sie ihren Machtanspruch im Österreichischen Erbfolgekrieg behaupten, in dem sie 1748 schlussendlich Schlesien an Friedrich II. von Preußen verlor.²¹⁴ Diese Niederlage führte im Jahr 1749 zum Beginn eines Reformprozesses in der Habsburgermonarchie, durch den die Macht der Stände eingeschränkt wurde, womit die Voraussetzungen für einen modernen Zentral- und Verwaltungsstaat geschaffen waren. Zunächst betrafen die Reformen nur das Militär, doch wurden sie kurze Zeit später auf die Justiz und die Verwaltung ausgeweitet.

Im Jahr 1751 wurde im Zusammenhang mit den Verwaltungsreformen eine eigene staatliche Behörde für die Zensur unter der Leitung von Gerard van Swieten, die sogenannte „Bücher-Censurs-Hofcommission“, eingerichtet.²¹⁵ Seit dem Jahr 1765 regierte Maria Theresia gemeinsam mit ihrem Sohn Joseph II. (1741-1790), der nach dem Tod seiner Mutter 1780 die Alleinherrschaft übernahm und schließlich eigene Reformen durchsetzen konnte. Noch in der gemeinsamen Regierungszeit wurde 1774 die „Schulordnung“ im deutschsprachigen Raum eingeführt, um die Analphabetenrate zu reduzieren, was sich wiederum auf die Produktion und Rezeption von Literatur positiv auswirkte.²¹⁶ Man führte die Schulpflicht für Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren ein, wodurch auch der staatliche Einfluss, die soziale Unterordnung und die Vermittlung von Verhaltensnormen gesichert werden konnten.²¹⁷ Im Jahr 1784 wurde

²¹³ Zeyringer, Klaus, Gollner, Helmut, Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650, Innsbruck, 2012, S. 46.

²¹⁴ Weiß, Dieter J., Die Reaktion auf Aufklärung und Französische Revolution. In: Rill, Robert, Zellenberg, Ulrich E. (Hrsg.), Konservatismus in Österreich, Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute, Graz, 1999, S. 12.

²¹⁵ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 46.

²¹⁶ Bodi, Leslie, Tauwetter in Wien, Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795, Frankfurt am Main, 1977, S. 33; Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 86-87.

²¹⁷ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 49.

in Österreich unter Kaiser Joseph II. schließlich Deutsch als Unterrichtssprache eingeführt und somit das Lateinische weiter zurückgedrängt.²¹⁸ Bereits im Jahr 1776 war im Rahmen der Justizreformen die Folter abgeschafft worden.²¹⁹

In der Zeit seiner Alleinherrschaft schaffte Joseph II. schrittweise die Leibeigenschaft der Bauern in den habsburgischen Ländern ab. Mit dem Toleranzpatent wurde 1781 den Orthodoxen und Protestanten und 1782 auch den Juden die Religionsfreiheit gewährt. Um die staatliche Kontrolle ausbauen und die wirtschaftliche Produktivität erhöhen zu können, schränkte der Kaiser die Macht der katholischen Kirche durch zahlreiche weitere Reformen zugunsten einer österreichischen, von Rom unabhängigen Staatskirche stark ein.²²⁰ „In seiner antiklerikalen Politik ließ der Kaiser zahlreiche Klöster schließen, was jeweils auch einen Eingriff in das Leseverhalten und Textproduktion bedeutete.“²²¹

Parallel zu den tiefgreifenden Verwaltungs- und Kirchenreformen Josephs II. wurden 1781 die „Grund-Regeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücher Censur“ veröffentlicht, die eine äußerst tolerante Literaturpolitik einleiteten.²²² Die nun kaum mehr beschränkte Pressefreiheit hatte die Herausgabe einer „wahren Flut von Broschüren“²²³ zur Folge, was sich abermals auf die Lesegewohnheiten und die Literatur auswirkte. Die liberalen Bestimmungen wurden zwar 1784 durch staatliche Kontrollen teilweise wieder eingeschränkt, hielten sich jedoch grundsätzlich bis ins Jahr 1795.²²⁴

Die „Grund-Regeln“ erlaubten unter anderem auch protestantische Bücher; selbst Monographien und periodische Druckwerke mit einzelnen obszönen Passagen wurden zugelassen, während Schriften, welche die Religion verspotteten, weiterhin verboten blieben. Vor allem der dritte Paragraph der „Grund-Regeln“ wurde populär: „Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untertanen, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen

²¹⁸ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 88.

²¹⁹ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 46.

²²⁰ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 33. Bereits im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts, also noch unter Maria Theresia, wurde begonnen, den kirchlichen Einfluss sukzessive abzubauen. Diese Maßnahmen erfolgten nach dem Vorbild des Jansenismus und werden als katholische Aufklärung bezeichnet. Joseph II. machte schließlich die Kirchenreformen zum Schwerpunkt seiner Politik. Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 13-15.

²²¹ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 46.

²²² Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 83.

²²³ Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 12.

²²⁴ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 83. Siehe hierzu auch Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 48-49.

Namen dazu drucken läßt, und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürger darstellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm selbe auch in diesem Wege zukömmt.“²²⁵

Durch die josephinischen Reformen wurde die Macht des Adels, der Kirche und der Grundherren eingeschränkt, jene der Beamtenschaft allerdings gestärkt.²²⁶ In seinem „Hirtenbrief“ von 1783 veröffentlichte Joseph II. Richtlinien für Beamte betonte unter anderem: „Wenn aber [...] [alle Beamten] mit allen ihren kräften auf die befolgung aller befehle, auf die erklärung und einleitung aller aufträge wachen und das gute in allen theilen erhalten und bewerkstelliget wird, alsdann ist deren zahl und beköstigung eine väterliche vorsorge, wovon jedes individuum in der monarchie seinen nutzen und das gute zu ziehen hat [...]“.²²⁷

Die Beamten und Offiziere, die ausnahmslos dem Monarchen unterstellt waren und deren Herkunft und Sprache eine geringere Rolle als früher spielten, wurden zur Zeit des Josephinismus²²⁸ zu einer neuen politischen Elite.²²⁹ Zudem entwickelte sich der Beamtenstand in der Habsburgermonarchie zum „Träger einer neuen, bürgerlichen Kultur“²³⁰, aus der ein großer Teil der Schriftsteller hervorging und die sich an westeuropäischen Vorbildern orientierten.²³¹ Es entstanden zahlreiche Institutionen und Orte des geselligen Beisammenseins wie zum Beispiel Salons, Kaffeehäuser und Freimaurerlogen, in denen die Ideen der Aufklärung diskutiert und verbreitet wurden.²³²

Im Vergleich zum westeuropäischen Bürgertum, das sich überwiegend aus erfolgreichen Wirtschaftstreibenden zusammensetzte, entwickelte sich das

²²⁵ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 49. Siehe hierzu auch: Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 83.

²²⁶ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 46.

²²⁷ Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 2. Aufl., Wien, 2001, S. 250.

²²⁸ Weiß definiert den Josephinismus „als politische, kirchliche und kulturelle Erscheinung und als spezifisch österreichische Ausprägung der Aufklärung“. Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 14.

²²⁹ Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 250. Siehe hierzu auch: Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 46.

²³⁰ Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 251.

²³¹ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 46-47.

²³² Bruckmüller schreibt in diesem Zusammenhang, dass die Wiener Bürger ihre Kaffeehäuser noch 1780 hauptsächlich wegen des guten Essens aufsuchten, während man dort bereits zwei Jahre später auch eine große „Diskussionsfreude“ feststellen konnte, die durch die Verbreitung von Büchern, Broschüren und Zeitschriften im Gefolge der liberalen Zensurpolitik des Kaisers gefördert wurde. Auch Bier- und Weinhäuser waren öffentliche Institutionen, in denen gerne politisiert wurde. Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 252. Bruckmüller nennt in diesem Zusammenhang auch den Salon des Hofrates Greiner, dem Vater Caroline Pichlers, als wichtigsten Treffpunkt für Dichter, Naturwissenschaftler, Musiker und Maler. Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 253.

österreichische Bürgertum verspätet aus der Beamtenschaft.²³³ Auch in die Literatur sind wesentliche Unterschiede festzustellen: Während beispielsweise in Deutschland zur selben Zeit Abhandlungen zur Kunst sowie über die klassische Antike und die Erziehung im Vordergrund standen, konzentrierte sich das publizistische Interesse in der Habsburgermonarchie zur Zeit Josephs II. auf dessen Veränderungen in der Politik, die neuen Gesetze und Verordnungen und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft.²³⁴ Auch die Publikation geistlicher Werke nahm deutlich ab, während sich die Romanliteratur, die in Österreich andere inhaltliche Schwerpunkte hatte als in Westeuropa, zur beliebtesten Gattung entwickelte.²³⁵ „Dementsprechend standen auch nicht ‚klassische‘ Dramenformen, Lyrik oder Bildungs- und Entwicklungsromane im Vordergrund, sondern Alltagsprosa kritisch-satirischen Inhalts oder allenfalls Romane mit leicht durchschaubarer Travestierung zeitgenössischer Verhältnisse.“²³⁶

Grundsätzlich waren Maria Theresias und vor allem Josephs II. Reformen stark von den Ideen der Aufklärung beeinflusst und nicht zuletzt eine nationalökonomische Notwendigkeit, um die Habsburgermonarchie als Großmacht nicht zu gefährden, wobei jedoch keineswegs beabsichtigt wurde, die alte Ordnung aufzuheben, sondern vielmehr ein hierarchisch strukturiertes Staatsgebilde herzustellen und die innere Sicherheit aufrechtzuerhalten.²³⁷ Das Bürgertum wurde zugunsten des Adels bevorzugt und gestärkt, um vererbte Vorrechte abzubauen und die Wirtschaft zu beleben. Mit dem Sprachpatent von 1784, wodurch in Ungarn die lateinische Amtssprache durch Deutsch ersetzt wurde, veranlasste Joseph II. eine weitere Maßnahme zur Zentralisierung und Sicherung der Monarchie. Allerdings führte dieser Schritt zu starkem Widerstand in der ungarischen, von Aristokraten dominierten Oberschicht, die nun bewusst die ungarische Sprache und die ungarische Identität kultivierte.²³⁸ Aber auch in Österreich stießen Josephs II. aufgeklärte Reformen auf heftige Ablehnung seitens adeliger Kreise, die sich für die Wiederherstellung ihrer Macht und Privilegien einsetzten. Führende Geistliche wiederum wandten sich gegen die Aufhebung der Klöster, die Abschaffung katholischer Traditionen und die vernunftbetonte josephinische Staatskirche.²³⁹ Nach dem Tod Josephs II. im Jahr 1790 übernahm Kaiser Leopold II. die Herrschaft, dessen Amtszeit kurze zwei Jahre dauerte und dessen vorrangiges Ziel es war, die Ruhe in der

²³³ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 47.

²³⁴ Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 253.

²³⁵ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 55.

²³⁶ Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 253.

²³⁷ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 86-88.

²³⁸ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 64; Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 87.

²³⁹ Weiß, Reaktion, zit. Anm. 216, S. 13, 15-19.

Habsburgermonarchie wiederherzustellen und zu bewahren. Deshalb erhielt der Adel seine steuerlichen Privilegien wieder zurück und auch der Kirche wurden einige Zugeständnisse gemacht. Zudem verschärfte Leopold II. die Zensur und baute die polizeiliche Kontrolle der Bevölkerung aus. Seine Reaktion auf die Französische Revolution war ein 1791 geschlossenes militärisches Bündnis zur Unterstützung der französischen Monarchie, das er mit dem preußischen König Friedrich Wilhelm II. und dem Bruder Ludwigs XVI., Karl Graf von Artois, einging. Ein Jahr später brachte Leopold Alois Hoffmann die „Wiener Zeitschrift“ heraus, deren Ziel es war, gegen die aufklärerischen Ideen und die daraus resultierende revolutionäre Stimmung öffentlich vorzugehen. Diese konservative Schrift wurde von Leopold II. finanziell unterstützt, aber bereits 1793 unter der Herrschaft Franz II./I. eingestellt.²⁴⁰ Mit dem neuen Kaiser setzte in der Habsburgermonarchie ein konservativer und autoritärer Kurs ein, der auch nach seinem Tod im Jahr 1835 andauerte und 1848 endgültig ein totalitäres System und einen Polizeistaat entstehen ließ.²⁴¹ Noch konsequenter als sein Vorgänger versuchte Franz II./I. seit Beginn seiner Herrschaft gegen die Französische Revolution und ihre Folgen vorzugehen.²⁴² Kurz nach seiner Thronübernahme 1792 erklärte Frankreich als Reaktion auf die Allianz von Pillnitz Österreich und Preußen erstmals den Krieg²⁴³, dem schließlich weitere militärische Auseinandersetzungen unter Napoleon Bonaparte zwischen 1796 und 1815 folgen sollten.²⁴⁴ Aus Angst, die Revolution könnte auf die eigene Monarchie übergreifen, wurde 1793 die „Polizei-Hofstelle“ zur Kontrolle der Opposition gegründet. Daraufhin wurde in Wien die Kritik am totalitären Regierungsstil Franz II./I. immer lauter und breitete sich schließlich auf andere Gebiete, vor allem Ungarn, aus.²⁴⁵ Als Folge schlossen sich einige Sympathisanten des Josephinismus zu einem geheimen Bund, den sogenannten Jakobinern, zusammen.²⁴⁶ Diese „Jakobinerverschwörung“ wurde 1794 schließlich von der Geheimpolizei aufgedeckt²⁴⁷; ein Jahr später erfolgte der publik gemachte Prozess gegen die Anhänger, die vor allem Autoren waren und entweder hingerichtet wurden oder eine

²⁴⁰ Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 20-24; Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 403-404.

²⁴¹ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 90; Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 411; Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 22.

²⁴² Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 23.

²⁴³ Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 23.

²⁴⁴ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 91.

²⁴⁵ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 412.

²⁴⁶ Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 23. Siehe hierzu auch: Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 413.

²⁴⁷ Weiß, Reaktion, zit. Anm. 214, S. 23.

lange Haftstrafe erhielten.²⁴⁸ Als Reaktion auf diese Ereignisse zogen sich die Bildungsbürger in die „häusliche Geselligkeit“ zurück und konzentrierten sich vermehrt auf die Musik, während die Schriftsteller einer strengen Zensur unterworfen wurden.²⁴⁹ Bruckmüller zitiert in diesem Zusammenhang Johann Gottfried Seume, der in seinem „Spaziergang nach Syrakus“ die Stimmung von 1801/1802 in Wien beschrieb: „Du kannst vielleicht Monate lang auf öffentlichen Häusern gehen, ehe Du ein einziges Wort hörst, das auf Politik Bezug hätte [...] Es ist überall eine so andächtige Stille in den Kaffeehäusern, als ob das Hochamt gehalten würde, wo jeder kaum zu atmen wagt.“²⁵⁰

Die Trivalliteratur in dieser riskanten Zeit hatte vorwiegend historische Stoffe zum Inhalt, die dennoch äußerst vorsichtig behandelt werden mussten. Gesellschaftliche und politische Reformideen oder revolutionäre Ereignisse konnten nicht oder nur sehr geschickt verklausuliert zur Sprache gebracht werden.²⁵¹ Gleichzeitig und als Folge dieser erzwungenen Flucht aus der Realität entwickelten sich die Zauber- und Feenromane, in denen phantastische Ereignisse und Figuren die Handlung beeinflussten und die sich nur sehr oberflächlich mit philosophischen und religiösen Fragen beschäftigten, zu beliebten Gattungen in Österreich. Die Napoleonischen Kriege wiederum, die um 1809 eine kurzzeitige Phase der kulturellen und literarischen Auflockerung bewirkten²⁵², prägten ein patriotisches Bewusstsein bei den österreichischen Literaten.²⁵³

Nach der letzten Niederlage Napoleons begann im Jahr 1815 der Wiener Kongress, der eine Neuordnung der europäischen Großmächte zur Folge hatte und auf dem die territorialen Interessen der Habsburgermonarchie von Metternich vertreten wurden.²⁵⁴ Die Jahre zwischen 1815 und 1848, die in der Geschichte auch als Vormärz bezeichnet werden, waren geprägt von Metternichs repressiver Politik, die sich gegen jegliche revolutionäre Strömung richtete und sich für die Wiederherstellung der alten, absolutistischen Ordnung vor der Französischen Revolution einsetzte.²⁵⁵ Es fand

²⁴⁸ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 90-91; Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 256.

²⁴⁹ Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 256.

²⁵⁰ Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 256. Aber auch: Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 91.

²⁵¹ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 432.

²⁵² Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 433.

²⁵³ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 91. Bodi erwähnt in diesem Zusammenhang Caroline Pichler, die sich gerne patriotisch in ihren Werken äußerte. Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 432.

²⁵⁴ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 92.

²⁵⁵ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 129-130.

weiterhin eine strenge Überwachung der Bevölkerung durch die Geheimpolizei statt und auch die Zensurpolitik wurde nochmals verschärft. Nach dem Tod Franz II./I. 1835 wurde Ferdinand I. Kaiser von Österreich. Da Ferdinand geistig nicht im Stande war, die Monarchie zu regieren, übernahm die Staatskonferenz, die sich im wesentlichen aus Metternich und seinen Beratern zusammensetzte, seine Aufgabe und stärkte die bürokratische Verwaltung, das Militär und die Kirche im Reich.

Zu dieser Zeit, die kulturgeschichtlich auch als Biedermeier bezeichnet wird, blieb dem Bürgertum nichts anderes übrig, als sich „in eine Innerlichkeit und angebliche ‚Gemütlichkeit‘“²⁵⁶ zurückzuziehen.

3.2. *Der Bürger als Rezipient*

Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gab es einerseits die alten Stadtbürger, die in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt ihre Bürgerrechte erworben hatten, oft in Zünften organisiert waren und einen eigenen politischen Status bekleideten, andererseits die neue Bourgeoise, „die außerhalb der altständischen Sozialordnung emporkam“.²⁵⁷ Zur letztgenannten bürgerlichen Gruppe zählten Beamte, Gelehrte, Angehörige freier Berufe und Unternehmer, die als gebildete, soziale Aufsteiger gesellschaftliche Reformprozesse vorantrieben. Die Entstehung neuer politischer Theorien und moderner Nationalstaaten hatte zur Folge, dass sich aufgeklärte Zeitgenossen allmählich als Staatsbürger zu sehen begannen und damit auch Verantwortung übernehmen wollten.

Im Jahr 1798 unterschied Ignaz de Luca die Bevölkerung Österreichs in drei ‚Standesklassen‘, nämlich in Bauern, Bürger und Adelige.²⁵⁸ Laut de Luca lebten Bürger in Städten oder Marktflecken und besaßen die Bürgerrechte, womit er die wirtschaftsstarke Unternehmer, Bankiers und Großkaufleute, die noch über keine Bürgerrechte verfügten, aus diesem Stand ausschloss. Wie bereits erwähnt, bildeten die Bürger eine sehr heterogene Gruppe, deren einzige Gemeinsamkeit darin bestand, nicht

²⁵⁶ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 130.

²⁵⁷ Mittenzwei, Ingrid, Zwischen gestern und morgen, Wiens frühe Bourgeoisie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Bd. VII), Wien, Köln, Weimar, 1998, S. 9-10. Ernst Bruckmüller betont in seiner Abhandlung die „Doppeldeutigkeit des Bürgerbegriffs“: ‚Wiener Bürger‘ waren rechtlich zunächst nur jene, die das Bürgerrecht besaßen, welches bis weit ins 19. Jahrhundert hinein verliehen wurde. Vgl. Bruckmüller, Ernst, Wiener Bürger: Selbstverständnis und Kultur des Wiener Bürgertums vom Vormärz bis zum Fin de siècle. In: Stekl, Hannes, Urbanitsch, Peter, Bruckmüller, Ernst (Hrsg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Bd. II), Köln, Weimar, 1992, S. 44.

²⁵⁸ Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 10.

den beiden anderen Ständen anzugehören. Seit dem Ende der 1980er-Jahre begann man in Anbetracht dieser Heterogenität des mittleren Standes, das Bürgertum aus der Perspektive der Kultur- und Mentalitätsgeschichte zu erforschen, konnte schließlich „einheitliche Lebensformen und Wertehaltungen“ feststellen und prägte dafür den Begriff der „Bürgerlichkeit“. Die kulturgeschichtliche Sichtweise ermöglichte es also, die sehr vielfältige Gruppe der Wirtschafts- und Bildungsbürger als soziokulturelle Einheit zu erfassen.²⁵⁹

Da in der Habsburgermonarchie die Elite vorwiegend in der Residenzstadt lebte, möchte ich mich im Folgenden auf das gehobene Wiener Bürgertum beziehen.²⁶⁰ Die bürgerlichen Wiener und Wienerinnen heirateten im Laufe der Zeit Partner oder Partnerinnen aus unterschiedlichen Berufsgruppen, wodurch sich das sozial unterschiedliche Bürgertum in der Kaiserstadt langsam zu einer immer homogeneren Gruppe entwickelte.²⁶¹ Zum Bürgertum zählten Beamte, aber auch Angehörige des Militärs und Unternehmer.²⁶² In dieser Zeit entstanden zudem viele neue bürgerliche Berufe, insbesondere auf technischem und ökonomischem Gebiet; eheliche Verbindungen mit dem Adel waren jedoch weiterhin gesellschaftlich kaum durchsetzbar und somit selten. Nicht die Gemeinsamkeit des beruflichen Werdegangs war am bürgerlichen Heiratsmarkt ausschlaggebend, sondern vielmehr die gesellschaftlichen Kreise, in denen sich Männer und Frauen gemeinsam bewegten. Die Stellung in der Gesellschaft gewann an Bedeutung, weshalb die passende, standesgemäße Auswahl der Ehefrau den Erfolg des Mannes im weiteren Leben maßgeblich beeinflussen konnte.²⁶³ Dies hatte zur Folge, dass oftmals die Zweckheirat gegenüber der Liebesheirat, dem moralischen Ideal der europäischen Aufklärer, bevorzugt wurde. Der Schriftsteller Johann Pezzl bemerkte 1786 in seiner „Skizze von Wien“ zu diesem Thema ironisch und knapp: „Kein Wiener von der feinern

²⁵⁹ Hoffmann, Robert, Einleitung. In: Hoffmann, Robert (Hrsg.), Bürger zwischen Tradition und Modernität, (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Bd. VI), Wien, Köln, Weimar, 1997, S. 8.

²⁶⁰ Immerhin bildete Wien seit 1740 das politische Zentrum des Reiches, in dem sich bald auch alle wesentlichen Verwaltungseinrichtungen befanden. Unter Maria Theresia und Joseph II. wuchs die staatliche Bürokratie, wodurch auch die Anzahl des Hofadels, der Beamten und der Großbürger in der Stadt zunahm. Im Jahr 1797 betrug die Bevölkerungszahl Wiens 228.279. vgl. Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 19.

²⁶¹ Arnbohm, Marie Therese, Heiratsverhalten des nobilitierten Wiener Bürgertums im 19. Jahrhundert. In: Hoffmann, Robert (Hrsg.): Bürger zwischen Tradition und Modernität (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Bd. VI), Wien, Köln, Weimar, 1997, S. 159-160.

²⁶² Mittenzwei nennt weitere mögliche bürgerliche Berufe, wie „Manufakturunternehmer und Verleger, Niederleger und Großhändler, Wechsler und Bankiers, [...] Transportunternehmer, Hausbesitzer und Immobilienhändler, [...] Gastwirt sowie [...] groß gewordene Handwerksmeister“. Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 21.

²⁶³ Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 123.

Gesellschaft wird je den Werther [...] spielen.“²⁶⁴ Die Quellenlage erlaubt es leider nicht, zu beurteilen, ob die Ehen des Wiener Bürgertums glücklich beziehungsweise glücklicher als traditionelle, arrangierte Ehen waren oder nicht.²⁶⁵ Rautenstrauch schrieb, sicherlich sehr übertrieben, in seinen „Schwachheiten der Wiener“ von 1784 allerdings Folgendes: „Binnen kurzer Zeit thut jedes (jeder Ehepartner, I. M.), was ihm beliebt. Sie hat ihr abgesondertes Zimmer, und geht mit den beruffensten Frauen der Stadt um; die bekanntesten Stutzer flattern um ihre Toilette; Er frequentiert andere galante Weiber. Sie begegnen einander in öffentlichen Gesellschaften, machen sich Komplimente und verspotten sich wechselseitig. Ist das nicht allerliebste?“²⁶⁶

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das elitäre Wiener Bürgertum im 18. und frühen 19. Jahrhundert noch keinen eigenen sozialen und politischen Stand bildete, wie dies dem Bürgertum in anderen europäischen, aufgeklärten Städten bereits gelungen war.²⁶⁷ Wien wurde in dieser Zeit allerdings zu einem europäischen Handels- und Finanzzentrum, in dem gewerbliche Betriebe entstanden und sich die Industrie entwickeln konnte. Dennoch gehörte nur eine verschwindend kleine Minderheit der Wiener Einwohner dieser großbürgerlichen Oberschicht der Fabrikanten, Händler und Bankiers an.²⁶⁸

Seit dem späten 18. Jahrhundert erlebte das Beamtentum in Wien durch den Ausbau der Staatsverwaltung und die allgemeine Bürokratisierung unter Joseph II. einen Aufschwung.²⁶⁹ Nach Norbert Elias' Zivilisationstheorie haben die Beamten einen besonderen Stellenwert in absolutistischen Herrschaften, den er folgendermaßen beschreibt: „Der sozial einflußreichste und repräsentativste Vertreter des Bürgertums im 17. und 18. Jahrhundert ist, zum mindesten in den größeren Ländern des Kontinents, der bürgerliche Fürsten- oder Königsdiener, also ein Mann, dessen nähere oder weitere

²⁶⁴ Mittenzwei, *Bourgeoisie*, zit. Anm. 257, S. 123.

²⁶⁵ Mittenzwei, *Bourgeoisie*, zit. Anm. 257, S. 130.

²⁶⁶ Mittenzwei, *Bourgeoisie*, zit. Anm. 257, S. 130.

²⁶⁷ Hoffmann, *Einleitung*, zit. Anm. 259, S. 159-160. Mittenzwei, *Bourgeoisie*, zit. Anm. 257, S. 19-20. Ein Grund für das fast völlige Fehlen einer bürgerlichen sozialen und politischen Elite in Wien war sicher auch die absolutistische Herrschaftsform Josephs II., der durch seine Reformen die Selbstverwaltung der Stadt sehr stark einschränkte. Vgl. Mittenzwei, *Bourgeoisie*, zit. Anm. 257, S. 19. Mit der Entwicklung des kulturellen Selbstbewusstseins im Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts beschäftigt sich auch folgender Aufsatz: Döcker, Ulrike, „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur“. Eine Einführung. In: Bruckmüller, Ernst, Döcker, Ulrike, Stekl, Hannes, Urbanitsch, Peter (Hrsg.), *Bürgertum in der Habsburgermonarchie*, Wien, Köln, 1990, S. 95-104.

²⁶⁸ Mittenzwei, *Bourgeoisie*, zit. Anm. 257, S. 23.

²⁶⁹ Heindl, Waltraud, *Bürokratisierung und Verbürgerlichung: Das Beispiel der Wiener Zentralbürokratie seit 1780*. In: Stekl, Hannes, Urbanitsch, Peter, Bruckmüller, Ernst (Hrsg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (*Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. II*), Köln, Weimar, 1992, S. 44.

Vorfahren gewiß Handwerker oder Kaufleute waren, der aber selbst nun eine amtsähnliche Stellung innerhalb des Herrschaftsapparates bekleidet. Bevor kaufmännische Schichten selbst die Spitzengruppen des Bürgertums bilden, stehen hier zunächst an der Spitze des dritten Standes – um in unserer Sprache zu reden – Beamte.²⁷⁰

Die Mehrheit der höheren Beamten in der Habsburgermonarchie waren Bildungsbürger, die mit der Zeit ein ausgeprägtes Standes- und Identitätsbewusstsein entwickelten, zu dem spezifische Lebensweisen, Wertvorstellungen kulturelle Aktivitäten gehörten.²⁷¹ Von Seiten der Staatsverwaltung wurden Standards zur Schriftlichkeit vorgegeben, Beförderungen nach dem Dienstalter durchgesetzt und juristische Prüfungen für den höheren Beamtendienst eingeführt. Die Staatsdiener erhielten einerseits soziale und rechtliche Absicherung, andererseits waren sie bevormundenden Regeln unterstellt und hatten bei Verfehlungen mit strengen Disziplinarmaßnahmen zu rechnen. Durch die Einführung der Bedingung eines Universitätsabschlusses für Beamte und deren Bezahlung nach Dienstjahren gewann der Staatsdienst im Bürgertum an Ansehen und Bedeutung. Bildung bot der Mittelschicht Aufstiegsmöglichkeiten und - zumindest theoretisch - auch gleiche Chancen wie adeligen Beamten. Für den Beamtenberuf wurden Normen wie feste Arbeitszeiten und geregelte Dienstverhältnisse entwickelt, die in der Berufswelt noch bis vor wenigen Jahren Gültigkeit hatten. „Dies mußte notgedrungen auch in weiterer Folge den ‚neuen‘ bürgerlichen Tugenden wie Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiß, Bescheidenheit, aber auch Leistung, zum Durchbruch verhelfen.“²⁷² Der Prozess der Trennung von Amt und Privatwohnung begann erst ab 1780 und mit der Einführung der Amtsstunden, die sechsmal wöchentlich und jeweils sechs Stunden täglich abzuhalten waren, wodurch auch die Pünktlichkeit an Bedeutung gewann.²⁷³ Die Arbeitszeit dauerte in der Regel von 9 bis 12 und von 15 bis 18 Uhr; die dazwischenliegenden drei Stunden nutzten die meisten Beamten für ein Mittagessen mit der Familie. Im Verlauf der Ära Josephs II. gingen die adeligen und bürgerlichen Beamten zu unterschiedlichen Zeiten in die Mittagspause; je höher der Stand, desto später wurde die Mahlzeit eingenommen. Die Entwicklung der geregelten Arbeitszeit war selbst um 1820 noch nicht abgeschlossen und ungeachtet der im Jahr 1786 erlassenen Verordnung,

²⁷⁰ Elias, Prozeß, zit. Anm. 196, S. 253.

²⁷¹ Heindl, Bürokratisierung, zit. Anm. 269, S. 193-194.

²⁷² Heindl, Bürokratisierung, zit. Anm. 269, S. 195.

²⁷³ Heindl, Bürokratisierung, zit. Anm. 269, S. 195-196.

Beförderungen ausschließlich aufgrund der Leistung und des Dienstalters vorzunehmen, blieb auch die Ungleichbehandlung adeliger und bürgerlicher Beamter nach wie vor aufrecht.

„Ihr Lebensstil, ihr Selbstverständnis und ihre Wertvorstellung sprechen dafür, die Beamten gerade in kultureller Hinsicht für eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Gruppe des Bildungsbürgertums im österreichischen Kaisertum zu halten, die der Kultur in den Städten der Monarchie zumindest in der Zeit der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ihren Stempel aufprägte.“²⁷⁴ Neben der „ersten Gesellschaft“, zu der der Adel zählte, entfalteten die hohen Beamten als „zweite Gesellschaft“ ihre eigene kulturelle Identität, wobei man jedoch mit weitaus weniger Geld als der zum Vorbild dienende Adel das Auslangen finden musste.²⁷⁵ In der Regel gaben die Staatsdiener ihr Eheversprechen Frauen aus Beamtenfamilien, wodurch im Laufe der Zeit in der „zweiten Gesellschaft“ ein gewisses Verwandtschaftsverhältnis entstand. Die Schriftstellerin Caroline Pichler (1769-1843), war nicht nur Tochter des 1771 geadelten Hofrates Franz Sales von Greiner (1732-1798), sondern auch Enkelin des hohen Beamten Franz Josef Greiner, der 1743 starb. Schon der Großvater ihrer Mutter, Jakob Schwärzel (1653-1720), war Magistratsbeamter gewesen.²⁷⁶ Auch ihr 1772 geborener Bruder Franz Xaver entschloss sich, Beamter zu werden, während sie selbst im Jahr 1796 den Beamten Andreas Eugen Pichler zum Ehemann nahm.

Die Beamten entwickelten sich zwischen 1780 und 1850 zu einer eigenständigen Gruppe mit ausgeprägter Identität und neuem Selbstbewusstsein: Während im späten 18. Jahrhundert für die Beamten noch das adelige Modell als Vorbild galt, von dem zunächst die gesellschaftliche Bedeutung des Zeremoniellen übernommen wurde, zogen sie sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgrund der Einführung von festen Dienstzeiten und als Folge der politischen Restriktionen immer mehr ins Privatleben zurück, in dem die Familie zum Mittelpunkt wurde, weshalb die bürgerliche Identität vor allem „in der Einstellung und Bewertung von Liebe und Familie zum Ausdruck“²⁷⁷ gebracht wird.²⁷⁸ Bürgerliche Beamte bezogen ihr neues

²⁷⁴ Heindl, Bürokratisierung, zit. Anm. 269, S. 196.

²⁷⁵ Heindl, Bürokratisierung, zit. Anm. 269, S. 196-198.

²⁷⁶ Heindl, Waltraud, Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt. Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen. In: Friedrich, Margret; Urbanitsch, Peter (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. V), Wien, Köln, Weimar, 1996, S. 197. Siehe hierzu auch: Heindl, Bürokratisierung, zit. Anm. 269, S. 198.

²⁷⁷ Heindl, Bürokratisierung, zit. Anm. 269, S. 199.

²⁷⁸ Heindl, Bürokratisierung, zit. Anm. 269, S. 198-201.

Selbstbewusstsein aus der Genugtuung , ihre Stellung in der Gesellschaft durch Leistung erreicht zu haben, während die Privilegien des Adels vererbt wurden.²⁷⁹

Das 18. Jahrhundert war geprägt von einem deutlichen Anstieg der Buchproduktion, der Erweiterung des Lesepublikums und der Veränderung des Leseverhaltens.²⁸⁰ „Mitte des 18. Jahrhunderts konnten im deutschsprachigen Zentraleuropa geschätzt zehn Prozent der erwachsenen Bevölkerung lesen, um 1800 sollen es etwa 25 Prozent gewesen sein.“²⁸¹ Bodi nimmt an, dass sich die Leserschaft, über die man nicht viel weiß, am Ende des 18. Jahrhunderts vor allem aus Angehörigen des mittleren und höheren Bürgertums zusammensetzte und nennt - neben den Beamten - noch die Berufs- und Standesgruppen der Professoren, Geistlichen, Offiziere, Lehrer, Ärzte, Advokaten, Bankiers, Fabrikanten und Studenten.²⁸² Der Gebrauch der deutschen Sprache in der Literatur förderte das Lesen in der bürgerlichen Gesellschaft, während der Adel aufgrund des Hofzeremoniells und der verwandtschaftlichen Beziehungen der Habsburger noch längere Zeit am Spanischen festhielt. Auch die italienische Sprache wurde, insbesondere wegen der Oper, bis zur Alleinherrschaft Josephs II. am Hof gepflegt.²⁸³

Auch die Lesegewohnheiten veränderten sich, da man „von einer intensiven Wiederholungslektüre zu einer extensiven Lektüre“²⁸⁴ überging. Durch die liberale Literatur- und Zensurpolitik Josephs II. wurde das Bedürfnis zu lesen zwar stark gefördert, doch gleichzeitig waren aus politischen und wirtschaftlichen Gründen, wie etwa den hohen Ausgaben für Bücher und dem Zeitverlust, auch Warnungen vor den „Gefahren eines allzu extensiven Lesens“²⁸⁵ zu hören. In dieser Zeit erschienen durchaus auch Werke, die sich unter anderem gegen die Vorrechte des Adels richteten.²⁸⁶

Das Lesen stand jedoch bereits damals in Konkurrenz mit anderen und vorwiegend günstigeren Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und Vergnügungsangeboten, wie

²⁷⁹ Döcker, Bürgerlichkeit, zit. Anm. 267, S. 97.

²⁸⁰ Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 307.

²⁸¹ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 52. Siehe hierzu auch: Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 307.

²⁸² Bodi, Tauwetter zit. Anm. 216, S. 88. Siehe hierzu auch: Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 308-309.

²⁸³ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 52-53. Zur Zeit Josephs II. wurde schließlich Spanisch und Italienisch durch Französisch ersetzt. Bodi, Tauwetter zit. Anm. 216, S. 87.

²⁸⁴ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 52.

²⁸⁵ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 89.

²⁸⁶ Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 308.

etwa unterschiedlichen Festen oder Exkursionen außerhalb der Stadt. Auch die Theater und Musikveranstaltungen boten mit ihren reichhaltigen Programmen Anreiz zu einem Besuch.²⁸⁷ Des Weiteren erwähnt Bodi auch Rezipienten aus unteren Ständen, etwa Handwerker, bei denen das Lesen und Schreiben seit 1786 Voraussetzung für die Mitgliedschaft in ihren Zünften war, oder unterschiedliche Hausbedienstete, die vermutlich einen leichteren Zugang zu Büchern hatten.²⁸⁸ Die unteren bürgerlichen Schichten konnten das Angebot in den Kaffeehäusern, die Broschüren und Zeitungen zur Verfügung stellten, oder in einigen Wirtshäusern nutzen.²⁸⁹ Zudem wurden seit den 1770er Jahren in den Städten viele Lesegesellschaften und Leihbibliotheken gegründet, die jedoch unter Franz II./I. wieder verboten wurden.²⁹⁰ Die Literatur förderte die Identitäts- und Kulturbildung des Bürgertums, wobei zur Verbreitung der Verhaltensnormen vor allem Broschüren und Zeitschriften dienten. Die wohl bedeutendste österreichische periodische Druckschrift im 18. Jahrhundert war die „Realzeitung“, die aufklärerische Ideen verbreitete, zwischen den unterschiedlichen Nationalitäten vermittelte und Beiträge zu Literatur und Theater lieferte. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und somit einige Jahrzehnte später als in Norddeutschland erschienen auch hierzulande zahlreiche Moralische Wochenschriften, die das Denken der Leserschaft im Sinne der Aufklärung beeinflussten. Nennenswert in diesem Zusammenhang sind auch jene Zeitschriften, die sich mit ihren gesellschaftlichen Themen vorwiegend an weibliche Rezipienten richteten, wie die Halbwochenschrift „Der Vertraute“ von Joseph von Sonnenfels, die 1765 veröffentlicht wurde, der von Karl Gottlieb Windisch seit 1770 in Pressburg herausgegebene „Vernünftige Zeitvertreib“ und die von Johann Rautenstrauch verfasste „Meinung der Babet“, die erstmals 1774 erschien.

²⁸⁷ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 89. Nach Mittenzwei war Wien vor allem eine Stadt der Musik und der bildenden Kunst, die beide der schönen Literatur vorgezogen wurden. Vgl. Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 312. Bruckmüller hebt die Bedeutung der Musik, die er als „emotionalere Kunst als die Literatur“ und als ideales „Ausdrucksmedium für [...] Gefühle“ in der Zeit der Romantik und des Biedermeier bezeichnet, im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Wien besonders hervor. Ein Grund für diese Sonderstellung, die das Schaffen bekannter und genialer Komponisten wie Joseph Haydn (1729-1809), Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791) und Ludwig van Beethoven (1770-1827) begünstigte, könnte die weniger drückende Zensur im Bereich der Musik gewesen sein. Bruckmüller, Sozialgeschichte, zit. Anm. 227, S. 254.

²⁸⁸ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 90. Mittenzwei nennt in diesem Zusammenhang noch weitere Gruppen, die nicht zum Großbürgertum gezählt wurden, wie etwa Kaufleute, kleine Unternehmer und das Bildungsbürgertum. Vgl. Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 313.

²⁸⁹ Das Kaffeehaus wurde laut Mittenzwei weder von Mitgliedern des Adels oder des Großbürgertums besucht, die hauptsächlich in Salons zusammenkamen, noch von Angehörigen der Unterschicht, die lieber ins Wirtshaus gingen. Vgl. Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 313.

²⁹⁰ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 52-54.

Ebenso wie die Zahl der Zeitschriften im Vergleich zu Westeuropa deutlich verspätet zunahm, kam es auch bei der Buchproduktion erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem merkbaren Anstieg.²⁹¹ Das Interesse an geistlichen Schriften ging zurück, während die Bedeutung der „schönen Literatur“ zunahm. Aus wirtschaftlichen Gründen wurde unter Maria Theresia Herstellung von Büchern in Wien gefördert. Einen Namen machte sich dabei vor allem der Buchhändler Thomas von Trattner, der Druckereien in Wien und einigen anderen Städten besaß und unter anderem Aufklärungsliteratur von Gottsched, Klopstock, Pope, Defoe, Richardson, Fielding, Diderot, Beaumarchais und Voltaire veröffentlichte.

Die einheimischen Schriftsteller hatten es zu dieser Zeit in der Habsburgermonarchie allerdings nicht leicht, ihre Werke zu veröffentlichen, da die Druckkosten aufgrund der Steuern höher waren als im Ausland. Im Jahr 1781 erschien der „Wiener Musenalmanach“ von Aloys Blumauer, der damit jungen Schriftstellern die Möglichkeit bot, ihre Werke zu veröffentlichen.²⁹²

Nach Josephs II. Tod 1790 wurde die erreichte literarische Offenheit und Vielfalt durch die strengen Zensurmaßnahmen wieder stark eingeschränkt, wodurch der kulturelle Aufschwung vorläufig zum Erliegen kam und die politische Beteiligung des Bürgertums zwangsläufig stark zurückging.²⁹³

3.3. *Der Roman und das Drama in der österreichischen Literatur*

„Die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts wird gemeinhin nach Maßstäben und Kriterien des norddeutsch-protestantischen Raumes gemessen; für die österreichische Sonderentwicklung reichen solche Kategorien jedoch nicht aus. Entgegen der communis opinio beginnt die österreichische Literatur nicht erst im 19. Jahrhundert, sondern weist bereits zur Zeit Josephs II. bemerkenswerte Ansätze auf, die aber einzig aus den spezifischen Bedingungen dieses Landes verständlich sind.“²⁹⁴

Als Folge der weitgehenden Presse- und Zensurfreiheit erschien nach 1781 in Wien innerhalb kürzester Zeit „eine Flut von Trivialromanen“²⁹⁵, in denen aktuelle Ereignisse

²⁹¹ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 55-57.

²⁹² Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 57.

²⁹³ Mittenzwei, Bourgeoisie, zit. Anm. 257, S. 315.

²⁹⁴ Siegrist, Christoph, Phasen der Aufklärung von der Didaktik bis zur Gefühlskultur. In: Žmegač, Viktor (Hrsg.), Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. I/1, (Athenäum-Taschenbücher, 2152, Literaturwissenschaft) 2., durchgesehene Auflage, Königstein/Ts., 1984, S. 167.

²⁹⁵ Bodi, Leslie, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 210.

und Entwicklungen aufgegriffen und kommentiert wurden.²⁹⁶ Der österreichische Roman befand sich zur Zeit des Josephinismus noch am Beginn seiner Entwicklung, obwohl es bereits zahlreiche Schriftsteller gab, die sich schon zuvor in der Kunst der Satire bewährt hatten und nun an die anspruchsvolle Aufklärungsliteratur des Auslandes anknüpfen wollten.²⁹⁷ Die Prosa ging in Österreich also aus der Satire hervor und verband nicht nur Merkmale des Barockromans mit jenen des westeuropäischen und des aufkommenden deutschen Romans, sondern entwickelte sich durch regionale und kulturelle Umstände zu einer eigenständigen Form, die noch stark von der klassischen Rhetorik beeinflusst war. Die deutschsprachigen Romane außerhalb der Habsburgermonarchie wandten sich in ihrer Mehrdeutigkeit, die viele Interpretationen zuließ, an ein breiteres Lesepublikum im gesamten deutschsprachigen Raum, wodurch sich eine „hochgradige Abstraktion und Verallgemeinerung“ herausbilden konnte.²⁹⁸

Im Gegensatz dazu entstand die heimische Aufklärungsprosa vor allem in und mit Bezug auf Wien, beschäftigte sich vorwiegend mit dem aktuellen politischen Geschehen und nahm dadurch aktiv und unterstützend an der Reformpolitik Josephs II. teil.²⁹⁹ Die in Österreich tätigen Autoren wandten sich an ein homogenes, gebildetes Lesepublikum, das ihre Intentionen und damit die kodierten literarischen und sozialkritischen Andeutungen verstand. Zur gleichen Zeit erschienen allerdings auch zahlreiche weniger anspruchsvolle Unterhaltungsromane, die auf eine spannende Handlung, Information oder Erziehung abzielten und deshalb eher als Gebrauchsliteratur anzusehen sind. Im Gefolge der Broschürenflut, die von antiker Rhetorik, aber auch von aktueller englischer und französischer Literatur beeinflusst war, konnten sich in Wien eigene Romanformen herausbilden, die noch sehr stark vom Theater beeinflusst war: „Das Absurde, Grotteske, Parodistische und Märchenhafte, das freie Phantasieren, der Witz und das wache Sprachbewußtsein des österreichischen Volkstheaters wirken auf den Roman ein.“³⁰⁰

Während die ersten, ab 1781 veröffentlichten Romane sich vor allem gegen den großen Einfluss der Kirche und die katholische Volksfrömmigkeit wandten und damit noch ganz im Geiste des Josephinismus standen, erschienen ab etwa 1785 zunehmend

²⁹⁶ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 100.

²⁹⁷ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 180-181.

²⁹⁸ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 181.

²⁹⁹ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 182-183. Siehe hierzu auch: Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 100.

³⁰⁰ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 182. Aber auch in: Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 100.

kritischere Werke, die nun auch politische und soziale Missstände ansprachen.³⁰¹ Im Folgenden sollen vier Autoren vorgestellt werden, deren Werke großen Einfluss im damaligen Österreich hatten und qualitativ über die große Menge der Trivialliteratur herausragten, womit sie durchaus neben westeuropäischen aufklärerischen Texten bestehen können.

Als erster erfolgreicher österreichischer Aufklärungsroman gilt „Faustin oder das philosophische Jahrhundert“, dessen Autor Johann Pezzl aus Bayern stammte und Wien 1784 zu seiner Wahlheimat gemacht hatte.³⁰² Als Vorbild für Pezzls satirischen Abenteuer- und Reiseroman, der erstmals 1783 anonym in Zürich erschienen war³⁰³, diente Voltaires philosophisch-satirischer Roman „Candide ou l’optimisme“ von 1759.³⁰⁴ Der Verfasser lässt seinen Protagonisten Faustin, der durch seinen Lehrer Pater Bonifaz mit den Ideen der „Aufklärung, Erleuchtung des Menschengeschlechts, Toleranz, politische[n] Thätigkeit, helle[n] philosophische[n] Denkart“ bekannt gemacht wird, um die Welt reisen.³⁰⁵ Bei seinen Abenteuern muss der Held enttäuscht feststellen, dass Aberglaube und Intoleranz weiterhin überall vorherrschen und das „aufgeklärte philosophische Jahrhundert“ noch an keinem der von ihm besuchten Orte begonnen hat. Im Jahr 1780 kommt Faustin schließlich nach Wien, wo ebendieses langersehnte „aufgeklärte philosophische Jahrhundert“ bereits Wirklichkeit geworden ist: „Unter Josephs Regierung wird es allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit, wird es philosophisches Jahrhundert.“³⁰⁶

Im Jahr 1784 hatte Wien offizielle Gäste aus Marokko zu Besuch, was Pezzl 1784 veranlasste, seine „Marokkanischen Briefe. Aus dem Arabischen“ zu schreiben, die von Montesquieus „Lettres persanes“ inspiriert waren.³⁰⁷ Die Hauptfigur, ein Marokkaner, der mit seiner Gesandtschaft die Kaiserstadt besucht, berichtet seinem Freund in Tanger über die deutschen Verhältnisse und Missstände. Es handelt sich bei diesen „Briefen“ um keine abgeschlossene Erzählung, sondern vielmehr um eine allgemeine

³⁰¹ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 183.

³⁰² Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 106-107; Siegrist, Phasen der Aufklärung, zit. Anm. 294, S. 172.

³⁰³ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 185, 190.

³⁰⁴ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 107, 109.

³⁰⁵ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 186-187. Pezzl war, wie viele Schriftsteller seiner Zeit, auch Freimaurer, was das leidenschaftliche Engagement für all diese hehren Ziele wohl verständlicher macht.

³⁰⁶ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 187.

³⁰⁷ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 193

Beschreibung und Beurteilung der kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Situation im damaligen Wien.

Zur Zeit der Broschürenflut richteten die Wiener Schriftsteller ihre Aufmerksamkeit vermehrt auf die Stadt selbst, was das Erscheinen einer Reihe von Satiren über das Wiener Leben zur Folge hatte.³⁰⁸ In diesem Zusammenhang sind zunächst Johann Rautenstrauchs „Der Teufel in Wien. Eine nächtliche Phantasie“ von 1783 und Joseph Richters ab 1785 erschienene „Eipeldauerbriefe“ zu erwähnen, in denen lokale Verhältnisse eine wesentliche Rolle spielen. Im selben Jahr 1785 kam mit der „Wienerischen Musterkarte“ ein weiteres Werk von Joseph Richter heraus, das unterschiedliche Wiener Typen darstellt, die sich zum Teil im Dialekt miteinander unterhalten. Auch Pezzl verfasste nicht nur Romane, sondern wurde vor allem durch seine zwischen 1786 und 1790 in sechs Heften erschienenen „Skizzen von Wien“ bekannt, in denen er in sehr freizügiger Weise das politische, soziale und kulturelle Leben in der Hauptstadt unter Joseph II. schildert.³⁰⁹

Des Weiteren verfasste Joseph Richter etwa vierzig Theaterstücke, sein berühmtes erotisches „Taschenbuch für seine Grabennymphen“ und mehrere Lokalromane, von denen hier die zwei bedeutendsten vorgestellt werden sollen.³¹⁰ Das erste, 1786 herausgebrachte Werk hieß „Die Frau Lisel und die schöne Nanette“ und trug den Untertitel „Ein Roman zum Lachen für die Nobelesse und zum Nachdenken für den Bürger“. Der Roman spielt zur Zeit Maria Theresias; seine Protagonistin ist Lisel aus Regensburg, die zunächst bei einem Hofrat als Köchin und dann bei einem Pfarrer arbeitet, mit dessen Hilfe es ihr gelingt, den vermögenden Jakob zu heiraten. Das bürgerliche Ehepaar möchte daraufhin unbedingt Teil der adeligen Gesellschaft werden und macht sich dabei lächerlich. Ihre schöne Tochter Nanette verliebt sich im Laufe der Geschichte und kann die Handlung letztlich zum Guten wenden.

Richters zweiter bedeutender Lokalroman „Herr Kaspar. Ein Roman wider die Hypochondrie“ erschien 1787 und behandelt zwei Generationen der Familie Kaspar, deren Name auf die Figuren Kaspar und Stubenmädchen aus der Altwiener

³⁰⁸ Zeyringer, zit. Anm. 213, S. 100-101. Siehe hierzu auch: Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 196; Siegrist, Phasen der Aufklärung, zit. Anm. 294, S. 171.

³⁰⁹ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 224-226; Siegrist, Phasen der Aufklärung, zit. Anm. 294, S. 169-170.

³¹⁰ Zeyringer, zit. Anm. 213, S. 101. Siehe hierzu auch: Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 202-204; Siegrist, Phasen der Aufklärung, zit. Anm. 294, S. 172.

Volkskomödie hindeutet.³¹¹ Im Zentrum der Handlung steht einerseits der alte, übergewichtige und reiche Herr Kaspar, der über ein enzyklopädisches Wissen verfügt. Andererseits spielt auch der junge Herr Kaspar eine besondere Rolle im Roman, der eine „Papagayennase“ besitzt und äußerlich verdächtig dem Hauspater ähnelt, der ebenfalls der Familie Kaspar angehört. Eigentlich war auch der junge Kaspar für den geistlichen Stand bestimmt, doch er verliebt sich in das Stubenmädchen und wird schließlich Beamter. Daneben wird noch die Geschichte des Stubenmädchens erzählt, das den jungen Kaspar heiratet und letztlich feststellen muss, dass die Kaspars nur eine von vielen ähnlichen Familien in Wien sind. Obwohl Richter in seinem Werk auf ironische und satirische Weise den Alltag der Wiener Beamten beschrieb, waren viele der geschilderten Schwächen und zeitbedingten Anmerkungen nicht nur von lokalem Interesse, sondern besaßen allgemeine Gültigkeit, weshalb dieser komische Roman im gesamten deutschsprachigen Raum zur Kenntnis genommen wurde.³¹²

Gleichzeitig mit Richters durchaus anspruchsvollen Werken erschien eine Vielzahl von Trivialromanen mit starken erotischen Zügen.³¹³ Der wohl bedeutendste Schriftsteller dieses Genres hieß Johann Friedel, der die Romane „Elenore. Kein Roman, eine wahre Geschichte in Briefen“ (1780) und „Heinrich von Walheim oder Weiberliebe und Schwärmerey ... Kein Roman, eine wahre Geschichte“ (1785) verfasste.³¹⁴ Auch im letztgenannten Text, in dem die Religionskritik eine wichtige Rolle spielt, ist Wien der Schauplatz des Geschehens. Stilistisch und dramaturgisch interessant ist eine parodistisch anmutende Szene, in der die gesprochenen Worte und Gedanken einer potentiellen Verführerin und die Antworten des bedrängten Mannes in drei nebeneinander stehenden Spalten gesetzt sind, was sowohl an Regieanweisungen für das Theater, als auch an den modernen psychologischen Roman erinnert.³¹⁵

Diese spezifische Entwicklung des österreichischen Romans wurde allmählich ab 1790 durch eine verschärfte Zensurpolitik eingeschränkt und nach der Jakobinerverschwörung im Jahr 1794 schlagartig beendet.³¹⁶ Aufgrund des unter der Herrschaft Franz II./I. einsetzenden Konservativismus, der als eine Folge der Französischen Revolution betrachtet werden kann, und der wieder verschärften

³¹¹ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 101-102. Siehe auch Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 205-208; Siegrist, Phasen der Aufklärung, zit. Anm. 294, S. 173.

³¹² Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 202, 207-208.

³¹³ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 210, 214.

³¹⁴ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 212-213.

³¹⁵ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 213-222.

³¹⁶ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 103; Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 183.

Zensurpolitik kam die vor allem in Deutschland bedeutende Tendenz der Romantik in der österreichischen Literatur um 1800 kaum zum Tragen.³¹⁷ Dagegen erlebte das Theater in Wien, vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, seine Blüte.³¹⁸ Selbst die hauptsächlich durch ihre Romane bekanntgewordene Schriftstellerin Caroline Pichler verfasste ein historisches Drama mit dem Titel „Heinrich von Hohenstaufen. König der Deutschen“, das 1813 im Burgtheater inszeniert wurde. Im Unterschied zur damaligen höfischen Bühne, die auf eine Erziehung der „Untertanen“ abzielte und in der die Vermittlung von Sittlichkeit im Vordergrund stand, wurden in den Vorstadttheatern auch soziale Missstände aufgezeigt, weshalb sie regelmäßig von der Zensuraufsicht und der Polizei kontrolliert wurden, denn „Obrigkeiten durften nicht direkt dem Gelächter, religiöse Motive nicht verwendet, Geistliche nicht dargestellt werden.“³¹⁹ Aus wirtschaftlichen Gründen waren die Vorstadttheater gezwungen, in kurzer Zeit eine Vielzahl von Stücken aufzuführen³²⁰, was schließlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Erblühen der Wiener Posse führte, die ihren Ursprung in der Alt-Wiener Volkskomödie hatte. Auf das Bedürfnis des Publikums nach der Behandlung aktueller Fragen reagierten die Wiener Dramatiker mit anlassbezogenen Stücken, in denen auf ironische, witzige Weise kurz zuvor stattgefundenere Ereignisse verarbeitet und gesellschaftliche Normen in Frage gestellt wurden.³²¹

Die wohl bedeutendsten österreichischen Dramatiker der Biedermeierzeit waren Ferdinand Raimund (1790-1836), Johann Nestroy (1801-1862) und Franz Grillparzer (1791-1872). Der Schauspieler und Dramatiker Ferdinand Raimund verfasste zwischen 1823 und 1834 folgende acht Stücke:³²² „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“, „Der Diamant des Geisterkönigs“, „Das Mädchen aus der Feenwelt oder der Bauer als Millionär“, „Moisasurs Zauberfluch“, „Die gefesselte Phantasie“, „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“, „Die unheilbringende Zauberkrone“ und „Der Verschwender“. Der Realität in Form sozialer Missstände, „proletarischer Hartherzigkeit“ und

³¹⁷ Schneider, Ronald, Im Schatten der Restauration: Das literarische ‚Biedermeier‘. In: Žmegač, Viktor (Hrsg.), Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 1/2, (Athenäum-Taschenbücher, 2153, Literaturwissenschaft), 2., durchgesehene Auflage, Königstein/Ts., 1984, S. 256-258.

³¹⁸ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 169, 172. Die drei Vorstadttheater waren an der Wien, in der Josephstadt und in der Leopoldstadt. Schneider, Schatten der Restauration, zit. Anm. 317, S. 258.

³¹⁹ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 172.

³²⁰ Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 172-173. Schneider, Schatten der Restauration, zit. Anm. 317, S. 260.

³²¹ Schneider, Schatten der Restauration, zit. Anm. 317, S. 260.

³²² Gollner, Helmut, Ferdinand Raimund (1790-1836). In: Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 188.

schlechter Behandlung von Frauen wird in Raimunds Dramen immer eine illusionäre Feen- oder Geisterwelt gegenübergestellt, die zum Schutz der Armen benötigt wird.³²³ Das Auftreten von Phantasiewesen wie Geister und Feen gehörte ebenso unverzichtbar zum Zaubermärchen wie der gute Ausgang jedes Stückes zum Vorstadttheater. Dennoch verstand das Publikum die pessimistische Botschaft in den Stücken Raimunds: Der Mensch ist nicht im Stande, die Welt ohne das Wirken übersinnlicher Kräfte und Gestalten zu verändern.

Johann Nestroy, der ebenfalls Schauspieler und Dramatiker, aber auch Opersänger war, schrieb insgesamt 83 Stücke.³²⁴ Aus finanziellen Gründen verfasste er in kürzester Zeit möglichst viele Werke, was das unterschiedliche Niveau seiner Schauspiele erklärt. In seiner ersten Schaffenszeit von 1827 bis 1834 verfasste er hauptsächlich Zauberdramen wie zum Beispiel sein erfolgreichstes Stück „Der böse Geist Lumpazivagabundus“, das 1833 uraufgeführt wurde. In den Jahren von 1835 bis 1846 gelangte Nestroy zu großer Berühmtheit, verließ thematisch die Zauberwelt und wendete sich dem Gebiet der von Wortwitz und Situationskomik dominierten Posse und der sozialkritischen Satire zu. So thematisierte er etwa in seinen nächsten erfolgreichen Stücken „Der Talisman“ von 1840 und „Einen Jux will er sich machen“ von 1842 die herrschenden Machtverhältnisse, die zu gesellschaftlicher Ungerechtigkeit und somit unweigerlich zum Kampf um Ansehen und Einfluss führen. Verantwortlich für soziale Missstände ist laut Nestroy das Geld, das selbst vor der Liebe nicht Halt macht, womit er das bürgerliche Liebeskonzept in Frage stellte. Neben Zauberstücken und Possen verfasste er in späteren Jahren auch Politsatiren wie beispielsweise „Der Unbedeutende“ von 1846 und „Freiheit in Krähwinkel“ von 1848, in denen er den Obrigkeitsstaat mit der ganzen damals gerade noch erlaubten Schärfe kritisierte oder zumindest subtil lächerlich machte. Auch mit diesen Stücken feierte er große Erfolge.

Zuletzt soll hier noch der Dramatiker Franz Grillparzer vorgestellt werden, der nach dem Abschluss des Studiums der Rechte zunächst als Hauslehrer arbeitete, ehe er 1813 ein ehrenamtliches Praktikum in der Hofbibliothek absolvierte und 1815 die Beamtenlaufbahn bei der Hofkammer einschlug, wo er schließlich 1832 Direktor des Hofkammerarchivs wurde und dieses Amt bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1856

³²³ Gollner, Raimund, zit. Anm. 322, S. 196-197.

³²⁴ Gollner, Helmut, Johann Nestroy (1801-1862). In: Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 199, 203, 205-206.

innehatte.³²⁵ Seinen ersten Erfolg feierte er mit dem Schicksalsdrama „Die Ahnfrau“, das 1817 uraufgeführt wurde. Die Geschichte handelt von der Familie Borotin, die seit dem Ehebruch einer Vorfahrin, die daraufhin von ihrem Mann ermordet wurde, verflucht ist. Die Ahnfrau ist dazu verurteilt, im Schloss als Geist Angst und Schrecken zu verbreiten, bis alle ihre Nachfahren in nur einer Nacht sterben. Grillparzers „Ahnfrau“ beinhaltet Themen wie etwa Ehebruch, Vaternord und Inzest und kann durchaus tiefenpsychologisch gedeutet werden. Obwohl in der Weltsicht und der Moral zwar große Unterschiede zu Dramen wie etwa Schillers „Räubern“ bestehen, ist doch unverkennbar, dass Grillparzer in Sprache und Aufbau des Stücks an die literarische Epoche der Klassik anzuknüpfen versuchte. Die Schauspiele „König Ottokars Glück und Ende“, das 1825 erschien, und „Ein Bruderzwist in Habsburg“ von 1848 haben reale historische Hintergründe: Im erstgenannten Werk wird der Untergang des als arrogant und machtsüchtig charakterisierten Königs Ottokar II. von Böhmen beschrieben, für dessen Figur Grillparzer den verachteten und zugleich bewunderten Napoleon als Vorbild nahm. Diesem „schlechten“ und „eigennütigen“ Fürsten steht Kaiser Rudolf von Habsburg gegenüber, dessen Herrschaft durch die Gnade Gottes gerechtfertigt erscheint.³²⁶ In den folgenden Dramen „Ein Bruderzwist in Habsburg“ und „Ein treuer Diener seines Herrn“ wird die kaisertreue Gesinnung und die vom Staatsbürger damals erwartete untertänige Haltung in den Vordergrund der Handlung gestellt. Der geschilderte bedingungslose Gehorsam wirkt allerdings stark übertrieben und lässt möglicherweise den Schluss zu, dass Grillparzer durch derartige Kunstgriffe versuchte, die Zensur zu umgehen beziehungsweise in Sicherheit zu wiegen, gleichzeitig aber dem gebildeteren Teil des Publikums seine tatsächliche Meinung anzudeuten. Auch im berühmten, von Ottokar von Horneck vorgetragenen „Lob auf Österreich“ aus „König Ottokars Glück und Ende“ erscheint die plakative Vaterlandsliebe fast ein wenig karikaturhaft und sieht eher aus wie die - im übrigen zeitlos gültige - Charakterisierung des unterwürfigen Österreicher: „Allein, was Noth thut und was Gott gefällt, der klare Blick, der off'ne, richt'ge Sinn, da tritt der Oesterreicher hin vor Jeden, denkt sich sein Theil und läßt die Andern reden!“³²⁷

³²⁵ Gollner, Helmut, Franz Grillparzer (1791-1872). In: Zeyringer, Literaturgeschichte, zit. Anm. 213, S. 229-230, 232-234. Genauso wie Grillparzers Vater war auch Nestroys Vater Hofjurist, also Staatsbeamter in gehobener Position. Vgl. Gollner, Nestroy, zit. Anm. 324, S. 199.

³²⁶ Gollner, Grillparzer, zit. Anm. 325, S. 230, 233-234.

³²⁷ Grillparzer, Franz, König Ottokar's Glück und Ende, Trauerspiel in fünf Aufzügen, Wien, 1825, S. 113. Grillparzers widersprüchliche Haltung gegenüber Österreich und den Habsburgern geht auch aus seinen Tagebucheintragungen (hier aus dem Jahr 1819) hervor: „Fliehen will ich dies Land der Erbärmlichkeit, des Despotismus und seines Begleiters, der dummen Stumpfheit [...], wo Vernunft

Weitere bedeutende Werke Grillparzers waren „Der Traum ein Leben“ von 1834 und „Libussa“ von 1848.

Während das Drama in Österreich aufgrund der leichteren Möglichkeit, auf der Bühne die Zensur zu umgehen, eine Blütezeit erlebte, entstanden zur selben Zeit kaum bedeutende Romane. Eine Ausnahme bildet das Werk der Schriftstellerin Caroline Pichler, auf das im folgenden Kapitel näher eingegangen wird.

ein Verbrechen ist und Aufklärung der gefährlichste Feind des Staates.“ Gollner, Grillparzer, zit. Anm. 325, S. 235.

5. Die österreichische Schriftstellerin Caroline Pichler (1769-1843)

4.1. *Biographie, Werke und literarische Bedeutung*

Caroline Pichler ist die erste österreichische Schriftstellerin, deren Werke in einer Gesamtausgabe veröffentlicht wurden.³²⁸ Bereits ihre Mutter Charlotte Greiner, geborene Hieronymus (1740-1816), war für damalige Verhältnisse eine außergewöhnliche Frau.³²⁹ Nach dem Tod der Mutter 1740 und des Vaters, eines Leutnants, 1744 wurde das Waisenkind am Hof Maria Theresias aufgenommen.³³⁰ Dort lernte Charlotte Französisch, Italienisch und Latein und wurde schließlich für den Dienst bei der Monarchin vorbereitet, den sie mit zwölf Jahren als Kammerfrau und Vorleserin antrat und der keineswegs einfach gewesen sein soll. Ihre Aufgabe bestand unter anderem darin, Staatsschriften, Briefe und Akten der Kaiserin, die sie zu ihrer Vertrauten machte, zu rezitieren. Charlotte Hieronymus hatte aufgrund ihrer Nähe zur Herrscherin, ihrer guten Erziehung, aber auch wegen ihres „Hauptreizes“, wie Caroline Pichler schrieb, zahlreiche Verehrer, die sie gerne zu ihrer Gemahlin genommen hätten und sich durch die Ehe mit ihr berufliche Vorteile erhofften.³³¹ Maria Theresia lehnte jedoch bis zum Tod ihres Gatten Franz I. Stephan im Jahr 1765 alle Bewerber ab. Danach gestattete sie schließlich einem Beamten namens Franz Sales Greiner (1732-1798), der zuvor schon um Charlottes Hand angehalten, jedoch ebenfalls zunächst eine Absage erhalten hatte, ihr Kammerfräulein zu heiraten. Die Vermählung mit ihr wirkte sich durchaus positiv auf seine dienstliche Laufbahn aus, denn er wurde im Jahr 1771 in den Ritterstand erhoben und 1773 zum Hofrat der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei ernannt.³³² Aus der glücklichen Ehe gingen insgesamt fünf Kinder hervor, wobei der erstgeborene Sohn als Kleinkind, Carolines Zwillingbruder und die acht Jahre jüngere Schwester schon als Säuglinge starben. Am 7. September 1769 wurde schließlich Caroline geboren. Drei Jahre später kam ihr Bruder Franz Xaver zur

³²⁸ Schmid-Bortenschlager, Sigrid, *Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000, Eine Literaturgeschichte*, Darmstadt, 2009, S. 29.

³²⁹ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 197.

³³⁰ Donnelly, Brigitte, *Charlotte von Greiner und ihr bürgerlicher Salon im Wien des 18. Jahrhunderts*, Diplomarbeit, Wien, 1997, S. 4-5. Siehe hierzu auch: Schmid-Bortenschlager, *Schriftstellerinnen*, zit. Anm. 328, S. 29; Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 197.

³³¹ Pichler, Caroline, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml, Erster Band, München, 1914, S. 23, 26, 29. Auch Blümmls Anmerkungen werden in Hinkunft unter „Pichler, *Denkwürdigkeiten I*“ zitiert. Siehe hierzu auch: Donnelly, Greiner, zit. Anm. 330., S. 6, 15.; Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 197-198.

³³² Donnelly, Greiner, zit. Anm. 330, S. 6; Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 197.

Welt,³³³ über den Caroline in ihren „Denkwürdigkeiten“ zwar sehr gefühlvoll berichtete, ihm aber auch weniger Talent zusprach als sich selbst.³³⁴

Charlotte, die hauptsächlich an wissenschaftlichen Themen interessiert war, und Franz Sales, der die „schönen Künste“ wie Musik, Kunst und Literatur bevorzugte, ließen ihre Tochter Caroline im Geist der bürgerlichen Aufklärung sehr gut und umfassend ausbilden.³³⁵ Der Neigung der Mutter zu den Naturwissenschaften, die auch in der Aufklärung noch immer eine Männerdomäne waren, aber auch ihrem durchaus modernen Frauenbild stand die Tochter äußerst kritisch gegenüber; sie verurteilte diese Einstellungen in ihrer Autobiographie geradezu, während sie sich an den Vater stets mit Bewunderung erinnerte.³³⁶

Ab dem Alter von sechs Jahren erhielt Caroline Privatunterricht in Religion, Zeichnen und Mathematik sowie im Klavierspiel. Einige Jahre später musste sie beim Schriftsteller Lorenz Leopold Haschka (1749-1827), der bei Familie Greiner wohnte, Gedichte auswendig lernen³³⁷, woraufhin sie bereits als Zwölfjährige ihre ersten eigenen Verse dichtete, die im „Wiener Musenalmanach“ publiziert wurden und den Beginn ihrer schriftstellerischen Tätigkeit markieren.³³⁸ Später wurde sie von Haschka in weiteren Gegenständen wie Grammatik, Literatur, Latein, Ästhetik und Physik unterrichtet.³³⁹ Außerdem lernte sie Französisch, Italienisch und Englisch. Zu Carolines bevorzugten Schriftstellern zählten damals Gellert, Geßner, Voß, Klopstock und Herder, die sie stark beeinflussten, wie sie später in ihren „Denkwürdigkeiten“ schreiben sollte. Aber auch der Salon ihrer Eltern, in dem die bedeutendsten zeitgenössischen Literaten verkehrten, trug maßgeblich zu ihrer Ausbildung bei.³⁴⁰ Heindl nennt wichtige Autoren wie Johann Baptist von Alxinger (1755-1797), Gottlieb von Leon (1757-1832), Joseph Franz von Ratschky (1757-1810), Johann Nepomuk

³³³ Donelly, Greiner, zit. Anm. 330, S. 16.

³³⁴ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 200.

³³⁵ Jansen, Lena, Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit (Kosch, Wilhelm (Hrsg.), Deutsche Quellen und Studien, Bd. 13), Dissertation, Graz, 1936, S. 14-17. Siehe hierzu auch: Donelly, Greiner, zit. Anm. 330, S. 20.

³³⁶ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 200.

³³⁷ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 36-38, 56, 60. Siehe hierzu auch: Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 198.

³³⁸ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 60; Schmid-Bortenschlager, Schriftstellerinnen, zit. Anm. 328, S. 30.

³³⁹ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 51, 75, 78, 399-401. Siehe hierzu auch: Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 198; Leuschner, Brigitte (Hrsg.), Schriftstellerinnen und Schwesterseelen, Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764-1829) und Caroline Pichler (1769-1843), Marburg, 1995, S. 9.

³⁴⁰ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 198.

Denis (1729-1800), Karl Mastalier (1731-1795), Johann Aloys Blumauer (1755-1798) und Joseph von Sonnenfels (1733-1817) und erwähnt, dass alle diese literarischen Persönlichkeiten mit Ausnahme von Mastalier Beamte waren, die das gebildete Bürgertum in Wien repräsentierten und zur Zeit Josephs II. auch den aufklärerischen Ideen sehr aufgeschlossen gegenüberstanden. Auch prominente Gäste aus dem Ausland, die für ihren weltoffenen Geist bekannt waren, wurden im Salon Greiner empfangen³⁴¹, in dem offenbar eine heitere und liberale Stimmung herrschte.³⁴² Trotz aller Aufgeklärtheit wurde Caroline Greiner von ihren Eltern und Lehrern jedoch in erster Linie zu einer guten Hausfrau erzogen, wie es der Zeit entsprach.³⁴³

Mit der Aufdeckung der Jakobinerverschwörung im Jahr 1794 änderte sich in Wien schlagartig die gute Atmosphäre.³⁴⁴ Aufgrund der nunmehr wieder strengen staatlichen Kontrolle des Geisteslebens und aller Meinungsäußerungen zog sich die Geselligkeit in die Häuser der Stadt zurück, was Caroline Greiner sehr anschaulich in ihren „Zeitbildern“ dokumentierte.

Im Jahr 1796 heiratete Caroline Greiner einen liebenswürdigen Beamten und erfolglosen Dichter namens Andreas Eugen Pichler (1764-1837), der sie bei ihrer schriftstellerischen Tätigkeit ermunterte und unterstützte³⁴⁵ und mit dem sie eine 41-jährige glückliche Ehe führte, wie sie in ihren „Denkwürdigkeiten“ betont.³⁴⁶ Im Jahr 1797 brachte die Schriftstellerin ihre Tochter Karoline zur Welt.

Ein Jahr darauf erfolgte mit dem Tod des Vaters ein privater Schicksalsschlag, woraufhin die Familie Greiner in die Alservorstadt übersiedeln musste.³⁴⁷ Mit dem Umzug in die entlegene Vorstadt kehrte ein ruhigeres Klima im Salon Greiner ein, was sich schon 1800 mit dem Erscheinen von Caroline Pichlers „Gleichnissen“ änderte, mit denen die junge Autorin berühmt wurde und ihren eigenen Salon begründete. Eine Blütezeit erlebte dieser Salon in den Jahren von etwa 1800 bis 1830, als sich konservative Intellektuelle aus dem nobleren Bürgertum und dem niederen Adel, aber

³⁴¹ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 198.

³⁴² Blümml, Einleitung. In: Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. XI-XII.

³⁴³ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 17.

³⁴⁴ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XII.

³⁴⁵ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 199.

³⁴⁶ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 173-174. Siehe hierzu auch: Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 283.

³⁴⁷ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XII.

auch bedeutende Künstler und Literaten, wie etwa Franz Grillparzer, bei Pichler einfanden. (Abb. 1)³⁴⁸ In ihren „Denkwürdigkeiten“ beschrieb sie die Stimmung in ihrem Salon, der sich ebenso wie jener ihrer Mutter zum Treffpunkt bedeutender Persönlichkeiten entwickelt hatte, als eine biedermeierliche Idylle. In Wien stellte Pichler nun eine bedeutende Größe in der Geisteswelt dar, wenn sie sich auch nicht mit Salondamen wie Anne Louise Germaine de Staël, Franziska „Fanny“ von Arnstein oder Cäcilie von Eskeles messen konnte.³⁴⁹

In dieser Zeit brachte Pichler auch ihre bedeutendsten Dichtungen heraus, die im Laufe der Jahre unterschiedlichste Gattungen umfassen und in der Gesamtausgabe schließlich 53 Bände beanspruchen sollten.³⁵⁰ Jansen fasst ihre schriftstellerische Tätigkeiten in sieben Phasen zusammen:³⁵¹ In der frühesten Phase von 1789 bis 1800 begann sie allmählich, Gedichte, „Gleichnisse“ und Idyllen zu schreiben, ehe sie in den Jahren von 1800 bis 1811 ihre ersten Romane wie „Olivier“, „Leonore“, „Agathokles“ und „Die Grafen von Hohenberg“ sowie die Novellen „Eduard und Malvina“ und „Sie war es dennoch“ verfasste. Die dritte, kurze Periode von 1811 bis 1815 ist durch das Erscheinen besonders vieler Schriften, von Balladen und Dramendichtungen bis hin zu Opernlibretti, gekennzeichnet. Zu den wohl nennenswertesten Arbeiten dieser Zeit zählen die Dramen „Germanikus“, „Heinrich von Hohenstaufen“ und „Ferdinand II.“. Von 1815 bis 1822 verfasste Pichler eine Vielzahl an Erzählungen sowie die Gesellschaftsromane „Frauenwürde“ und „Die Nebenbuhler“, während sie an den großen historischen Romanen vor allem zwischen 1822 und 1834 schrieb. In Abständen von wenigen Jahren erschienen damals „Die Belagerung Wiens“, „Die Schweden in Prag“, „Die Wiedereroberung von Ofen“, „Friedrich der Streitbare“ sowie die Briefromane „Henriette von England“ und „Elisabeth von Guttenstein“. Neben den historischen Romanen publizierte sie noch katholische Erbauungsliteratur. In der sechsten und letzten Phase von 1834 bis 1843 arbeitete sie an ihren Autobiographien „Zeitbilder“ und „Denkwürdigkeiten“.

Die zahlreichen Werke zeigen Pichler als eine leidenschaftliche Schriftstellerin, die es geschafft hat, sich zur damaligen Zeit in einem von Männern dominierten Beruf zu

³⁴⁸ Schmölzer, Hilde, Revolte der Frauen, Porträts aus 200 Jahren Emanzipation, Wien, 1999, S. 97-99.

³⁴⁹ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XIII. Frau von Staël bezeichnete Pichler scherzhaft als „La Muse du Faubourg“.

³⁵⁰ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 199.

³⁵¹ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 48-50.

behaupten und als erste österreichische Autorin durch ihre Tätigkeit den eigenen Unterhalt zu verdienen.³⁵² Ihre bevorzugten und auch in den Briefromanen behandelten Themen waren Liebesgeschichten vor dem Hintergrund der antiken oder habsburgischen Geschichte und im Geist der katholischen Weltsicht.³⁵³ Stets setzte die tiefgläubige und kaisertreue Pichler diese Motive ein, um moralischen Einfluss in der bürgerlichen Gesellschaft ausüben zu können, was sie schließlich zu einer bedeutenden „Staatsdichterin“ des Biedermeier und des Vormärz machte.

Bald nach dem Tod ihres Mannes 1837 setzte Pichler die vermutlich bereits zuvor begonnene Arbeit an ihren „Denkwürdigkeiten“ fort, in denen sie uns nicht nur ihre eigene Lebensgeschichte hinterließ, sondern auch die „typische Entwicklung einer bürgerlichen Frau“ darstellte³⁵⁴ und ein anschauliches Bild ihrer Zeit entwarf. Die letzten Lebensjahre verbrachte Caroline Pichler vereinsamt im Kreis ihrer Familie und enger Freunde; sie starb nach mehrmonatiger schwerer Krankheit am 9. Juli 1843 in Wien.³⁵⁵ Zu jener Zeit war der Ruhm der einstmals gefeierten Schriftstellerin schon lange verblasst, wie nicht zuletzt aus den wenigen Nachrufen hervorgeht.³⁵⁶

Es ist bemerkenswert, dass Pichler ein patriotisch und katholisch geprägtes Weltbild entwickelte und vertrat, obwohl sie in einem aufgeklärten, liberalen Umfeld aufgewachsen war.³⁵⁷ Schmölzer sieht diese konservative Einstellung einerseits in Zusammenhang mit ihrer aufgeklärten Mutter, die Pichler als einen dominanten Charakter empfunden und aus Widerstand zu ihr ein abweichendes Frauenbild entwickelt hätte. Andererseits war die Hinwendung zur Reaktion eine allgemeine Tendenz unter den Intellektuellen jener Zeit, wodurch „die Aufbruchsstimmung der Französischen Revolution ebenso wie jene der Frühromantik“ langsam verblasste.³⁵⁸

³⁵² Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 198.

³⁵³ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 199.

³⁵⁴ Ebenda.

³⁵⁵ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XXIV-XXV.

³⁵⁶ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XXV-XXIX. „Die allgemeine Verehrung, welche ihren glänzenden Talente gezollt wurde [!], ist als ein Denkmal zu betrachten, das jedes Grabesmonument lange überdauert.“ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XXVII.

³⁵⁷ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 199-200. Siehe hierzu auch die Kapitel: „Religion“ und „Patriotisch-dynastische Anschauungen“ bei: Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 200-240, 247-278.

³⁵⁸ Schmölzer, Revolte, zit. Anm. 348, S. 98-99. Auch Heindl macht auf die unterschiedlichen Selbsteinschätzungen und Ansichten zur Frauenrolle bei Mutter und Tochter aufmerksam und versteht diese als einen „Wandel der bürgerlichen Frauenideologie“, der zeit- und kulturbedingt zu erklären ist. Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 199-200.

Bodi spricht sogar von einer Identitätskrise Caroline Pichlers, die in ihren „Denkwürdigkeiten“ zum Ausdruck komme.³⁵⁹ Die Zeit bei ihren Eltern beschrieb sie dennoch sehr idyllisch: „Das Leben in meiner Eltern Hause gestaltete sich um diese Zeit sehr angenehm, wie denn überhaupt in ganz Wien damals ein fröhlicher, für jedes Schöne empfänglicher, für jeden Genuß offener Sinn herrschte. Der Geist durfte sich frei bewegen, es durfte geschrieben, gedruckt werden, was nur nicht im strengsten Sinne des Wortes, wider Religion und Staat war.“³⁶⁰ Gleichzeitig nahm sie den wachsenden Widerstand gegenüber dem Josephinismus wahr, dem sie sich mit ihrer Kritik anschloss:³⁶¹ „War es Vorgefühl der kurzen Laufbahn, die ihm von der Vorsicht gestattet war? war es innerer stürmischer Antrieb, der sich durch den Widerstand, den er überall fand, noch mehr erhitzte? war es überwiegende Kraft des Verstandes, die das Gefühl oft zum Schweigen brachte – genug, so menschenbeglückend auch Kaiser Josefs Pläne und Vorbereitungen waren, so wenig man in der Idee daran tadeln konnte, so fielen sie doch in der Ausführung oft zu hastig, meist zu hart und schonungslos aus, und es schien öfters, als sollte alles Alte, Langbestandene, Langverwehrte bloß deswegen, weil es dies war, niedergerissen werden.“³⁶² Caroline Pichler machte für den impulsiven Charakter des Kaisers und die damit in Zusammenhang gebrachten radikalen Reformen vor allem Maria Theresia verantwortlich, weil diese ihrer Meinung nach die „Mutterpflichten gegenüber Josef vernachlässigt habe“³⁶³.

Pichler stand zwischen zwei verschiedenen geistigen Welten: Einerseits war sie durch eine strenge religiöse Erziehung geprägt, andererseits wurde sie von den Ideen und der Literatur der französischen und deutschen Aufklärung beeinflusst.³⁶⁴ Diesbezüglich äußerte sie sich folgendermaßen: „Wir waren weder rechte Katholiken noch rechte Österreicher und in selbstgefälligem Eigendünkel, der nur uns allein von dem allgemeinen Tadel ausnahm, sehr bereit, über alles zu spotten, was in unserem Vaterland geschah.“³⁶⁵ Für sie war vor allem die kritische Haltung gegenüber der katholischen Kirche zur Zeit Josephs II. schuld an den ihrer Ansicht nach vorhandenen Missständen.³⁶⁶ Zurecht zitiert Bodi auch die folgende Stelle aus ihren

³⁵⁹ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 237.

³⁶⁰ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 91-92.

³⁶¹ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 237.

³⁶² Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 116.

³⁶³ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 201.

³⁶⁴ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 237.

³⁶⁵ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 105. Siehe auch Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S.237.

³⁶⁶ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 202.

„Denkwürdigkeiten“, um ihre „innere Krise“ darzustellen: „Ein Streit meines Verstandes und meines Gefühles begann ... Zum Freigeist war mein Inneres zu fromm, zu weich, und alte Ideen behaupteten noch immer ihr Recht über meine Seele; zum kindlichen Glauben hatte ich zu viel gelesen, und ihn bald mit Ernst erschüttert, bald mit Witz verspottet gesehen.“³⁶⁷

Heindl geht noch einen Schritt weiter und weist auf einen anderen bedeutenden Aspekt in Caroline Pichlers Jugendentwicklung hin, nämlich die Jakobinerverschwörung, in der ihr Vater und sein weltoffener Bekanntenkreis in Verdacht geraten waren, was sie jedoch in ihren „Denkwürdigkeiten“ verschweigt.³⁶⁸ Insbesondere verurteilte sie aufklärerische Schriften, die sie in ihrer Jugend lesen musste und die aus ihrer Sicht „von Protestanten oder protestantisch aufgeklärten Katholiken“³⁶⁹ verfasst wurden und bewirkten, dass sich kein Nationalgefühl in Österreich entwickeln konnte. Allgemein äußerte sie sich sehr wohl zu diesem einschneidenden, traumatisierenden Ereignis: „Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel wirkte diese Nachricht auf die lebensfrohen Wiener, die plötzlich aus ihrer Mitte eine bedeutende Zahl wohlbekannter und mit vielen befreundeter Männer gerissen, diese als Staatsverräter beinzichtigt, und einem sehr ungewissen, vielleicht schrecklichen Schicksal entgegengeführt sahen. Die Ergriffenen gehörten meist dem gebildeten Mittelstande an, es waren Beamte, Kaufleute, Advokaten, Gelehrte – mit einem Worte, jenen Kategorien, aus denen auch in Frankreich viele bedeutende Männer der Revolution hervorgegangen waren.“³⁷⁰

Des Weiteren stellt Heindl die These auf, dass Pichler die eigene Erinnerung und somit auch die aufgeklärte Erziehung verdrängt haben könnte, um ihre weitaus konservativere Persönlichkeit, die sie zur Vertreterin der Restaurationszeit werden ließ, unabhängig von ihren Eltern zur Entfaltung zu bringen.³⁷¹ Pichler war also in Bezug auf Familie, Ehe, Staat und Religion sehr „biedermeierlich“ eingestellt, als Salondame und Schriftstellerin allerdings gesellschaftlich angesehen und wirtschaftlich erfolgreich, was sie trotz ihrer konservativen Haltungen zu einer emanzipierten Frau macht.³⁷²

³⁶⁷ Bodi, Tauwetter, zit. Anm. 216, S. 237. Siehe auch Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 114.

³⁶⁸ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 201-202.

³⁶⁹ Ebenda.

³⁷⁰ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 179.

³⁷¹ Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 201-202.

³⁷² Heindl, Pichler, zit. Anm. 276, S. 204. Nachdem sich Andreas Eugen Pichler für seinen Bruder schwer verschuldet hatte, bildeten die Honorare für die literarischen Werke seiner Frau die Haupteinnahmequelle der Familie!

4.2. *Autobiographie und private Korrespondenz*

Wie bereits erwähnt, wurde das Briefeschreiben im Zeitalter der Aufklärung zur selbstverständlichen Gewohnheit im gebildeten Bürgertum. Auch für Caroline Pichler, die einen großen Bekanntenkreis hatte und zudem mit den Gästen ihres Salons Kontakt halten musste, war schriftliches Korrespondieren eine Notwendigkeit, höchstwahrscheinlich aber auch eine intellektuelle Leidenschaft. Bereits ihre Mutter Charlotte Greiner hatte zahlreiche Briefe an berühmte Zeitgenossen wie Lavater und Klopstock verfasst, was sicher nicht ohne Einfluss auf die Tochter blieb.³⁷³ Die Wichtigkeit der Briefe Caroline Pichlers wurde bald nach ihrem Tod erkannt: Noch im Juli 1843 veranlasste die Tochter Karoline von Pelzeln einen öffentlichen Aufruf, in dem sie alle „schriftstellerischen Persönlichkeiten“, die mit ihrer Mutter korrespondiert hatten, ersuchte, deren Briefe einzusenden, um auf dieser Grundlage eine Biographie zu erstellen.³⁷⁴ Obwohl die Redaktion dieses Werkes bereits weit fortgeschritten war, wurde von einer Publikation wieder abgesehen, nachdem Pichlers 1844 veröffentlichte „Denkwürdigkeiten“ Anlass zu Beschwerden von Seiten einiger der darin genannten Personen geboten hatten. Es war abzusehen, dass Pichlers Briefe weitaus größere Proteste nach sich ziehen würden, da sie sich hier kein Blatt vor den Mund genommen und Personen und Ereignisse ihrer Zeit scharf kritisiert hatte. Damals war es also hierzulande noch nicht möglich, derart unverblümete Meinungsäußerungen, noch dazu von einer bekannten Schriftstellerin, herauszugeben. Neben der ausführlichen Beschreibung familiärer Angelegenheiten nahm sie in ihren Briefen oft zu aktuellen Ereignissen und literarischen Neuerscheinungen Stellung. Des Weiteren beriet sie sehr gerne Kollegen und Kolleginnen, wie etwa Therese Huber (1764-1829), die ebenso wie sie selbst Mitarbeiterin bei Cottas „Morgenblatt“ war.³⁷⁵ Erst 1893 wurden schließlich einige Briefe Caroline Pichlers an Therese Huber veröffentlicht.³⁷⁶ Zwei weitere Publikationen folgten in den Jahren 1894 und 1907; sie hatten die Briefe Caroline Pichlers an Karl Streckfuß beziehungsweise Therese Hubers an Caroline Pichler zum

³⁷³ Siehe hierzu: Donnelly, Greiner, zit. Anm. 330, S. 103-111. Karoline von Pelzeln veröffentlichte 1838 die Briefe Klopstocks an ihre Mutter Caroline Pichler in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“. Pichler, Caroline, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml, Zweiter Band, München, 1914, S. 604. Auch Blümmls Anmerkungen werden in Hinkunft unter „Pichler, Denkwürdigkeiten II“ zitiert.

³⁷⁴ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XXXVII-XXXVIII.

³⁷⁵ Leuschner, Schriftstellerinnen, zit. Anm. 339, S. 8.

³⁷⁶ Glossy, Karl, Briefe von Karoline Pichler an Therese Huber. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 3. Jg., Wien, 1893, S. 269-365. Gleichzeitig war dies die erste größere, wissenschaftlich aufbereitete Publikation von Briefen Caroline Pichlers überhaupt.

Inhalt.³⁷⁷ Im Jahr 1995 wurden alle 44 Briefe, die aus der Korrespondenz zwischen Huber und Pichler erhalten blieben, von Brigitte Leuschner herausgegeben, kommentiert und durch ein Register erschlossen.³⁷⁸ Blümml zitierte in seiner kommentierten Neuausgabe der „Denkwürdigkeiten“ von 1914 sehr oft aus den damals bereits veröffentlichten Briefen und stellte sie dann in den Kontext weiterführender Erläuterungen. Obwohl also bereits recht viel Sekundärliteratur über Caroline Pichler vorliegt, fehlt bis heute eine wissenschaftliche Gesamtausgabe ihrer Briefe, die verstreut in den verschiedenen Archiven lagern.

Im Rahmen der Recherchen zur vorliegenden Arbeit war es mein Ziel, Caroline Pichler auch abseits der schriftstellerischen Veröffentlichungen und der posthum erschienenen „Denkwürdigkeiten“ als eine typische bürgerliche Frau ihrer Zeit kennenzulernen. Sie hatte zwar auch in ihren Werken und ihrer Autobiographie stets persönliche Standpunkte vertreten, doch mussten diese im Hinblick auf die strenge Zensur und aus Rücksicht auf damals noch lebende Personen abgemildert und verallgemeinert bleiben. Im Gegensatz dazu äußerte sich Pichler in ihren Briefen durchaus kritisch und pointiert. Meine Absicht bestand darin, einige solcher ungefilterten Stellungnahmen zu Geschlechterrollen, gesellschaftlichen und politischen Fragen sowie aktuellen literarischen Arbeiten zu finden und kurz zu erläutern. Zudem sollten diese Texte noch nicht publiziert sein, weshalb ich auf den großen Bestand von Pichlers Briefen in der Wien Bibliothek im Rathaus zurückgriff.

Bereits im Alter von 50 Jahren verfasste Pichler eine erste kurze Autobiographie, die 1822 im „Stuttgarter Morgenblatt“ veröffentlicht wurde.³⁷⁹ Folgende Gründe gab sie als Motivation für diesen Text an: „Was sie als Mädchen, als Tochter, als Gattinn und Mutter gewesen und erfahren, kann eigentlich nur für den nächsten Kreis ihrer Freunde und Angehörigen Werth haben; aber wie sich ihr Geist ausgebildet, wie sie das geworden, als was sie dem lesenden Publikum bekannt ist, könnte für die Welt doch einiges Interesse haben [und soll] hier auch in der wahrscheinlich letzten Ausgabe ihrer Schriften, einen geziemenden Platz finden.“³⁸⁰ Dieselben Gründe waren wahrscheinlich auch ausschlaggebend für ihre „Denkwürdigkeiten“, an denen sie Blümml zufolge

³⁷⁷ Glossy, Karl, Briefe von Karoline Pichler an Karl Streckfuß. In: Wiener Communalkalender, 32. Jg., Wien, 1894; Geiger, Ludwig, Therese Hubers Briefe an die Pichler. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 17. Jg., Wien, 1907, S. 190-291.

³⁷⁸ Leuschner, Schriftstellerinnen, zit. Anm. 339.

³⁷⁹ Später veröffentlicht in: Pichler, Caroline, Prosaische Aufsätze, Zweyter Theil, Wien, Leipzig, 1829, S. 185-209; Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 395-410, 617.

³⁸⁰ Pichler, Aufsätze, zit. Anm. 379, S. 188-189.

vielleicht bereits 1832 zu arbeiten begonnen hatte.³⁸¹ Das Werk war von Anfang an in vier Bücher gegliedert, die folgende Zeiträume umfassten: Erstes Buch von 1769 bis 1798, Zweites Buch von 1798-1813, Drittes Buch von 1814 bis 1822, Viertes von 1823 bis 1843. Als sicher gilt, dass Pichler 1835 bereits mitten in der Arbeit war und 1837 den zweiten Teil vollendet hatte. Aufgrund des Todes ihres Mannes im September 1837 verzögerte sich vermutlich die weitere Arbeit, dennoch konnte 1840 das dritte und 1841 das vierte und letzte Buch fertiggestellt werden. Aufgrund der strengen Zensur hatte Caroline Pichler ursprünglich nicht vor, das Werk zu veröffentlichen, sondern es ihren Nachfahren als private Familienchronik zu hinterlassen. Im Jahr 1840 änderte sie ihre Meinung und schließlich auch ihr Testament, in dem sie sogar genaue Angaben zur bestmöglichen, gewinnbringenden Verwertung ihrer Aufzeichnungen machte und geeignete Verlage nannte. Sie sah jedoch auch vor, dass die Memoiren erst nach ihrem Tod publiziert werden sollten. Der Herausgeber und Redakteur Ferdinand Wolf beseitigte zunächst in voreuseilendem Gehorsam alle Stellen, die bei der Zensur Anstoß erregen hätten können. Schon aus diesem Grund geben die „Denkwürdigkeiten“ Pichlers Anschauungen längst nicht so unmittelbar und authentisch wieder wie ihre Briefe. Im September 1843 reichte die Tochter Karoline von Pelzeln die Handschrift beim „k. k. Zentral-Bücher-Revisionsamt“ zur Begutachtung ein.³⁸² Obwohl Pichler dem Staat stets loyal gegenübergestanden war, zog sich das Zensurverfahren zumindest bis Juni 1844 hin und beschäftigte zahlreiche Beamte; selbst Polizeipräsident Josef Sedlnitzky und Staatskanzler Clemens von Metternich befassten sich mit dem Fall.³⁸³ Zensiert wurden vor allem Kommentare zu politischen Ereignissen und Beschreibungen persönlicher Beziehungen von Pichler sowie deren Verwandten und Bekannten mit einflussreichen Menschen aus höheren Kreisen, wenn man meinte, dass die Letztgenannten in einem schlechten Licht erscheinen würden.³⁸⁴ Blümml beschreibt in diesem Zusammenhang ausführlich die Beschwerde des Grafen Friedrich Wilczek, der die ohnehin sehr zurückhaltende Schilderung des Liebesverhältnisses zwischen seinem

³⁸¹ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLI-XLII; Winklehner, Brigitte, Karoline Pichler (1769-1843), „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“, Aspekte eines Frauenlebens in Wien zwischen Aufklärung und Romantik, Diplomarbeit, Wien, 1991, S. 34-35. Zur Entstehungs- und Editions-geschichte siehe vor allem: Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLIV-LXXXVII; Winklehner, Pichler, zit. Anm. 381, S. 34-43. Winklehner bezeichnet die „Denkwürdigkeiten“ als „Autobiographie“, die „in die Kategorie der Zweckform mit literarischem Anspruch eingeordnet werden kann“ und betont, dass die Unterscheidung zur Gattung der Memoiren nicht leicht zu treffen ist. Winklehner, Pichler, zit. Anm. 381, S. 27.

³⁸² Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLIV; Winklehner, Pichler, zit. Anm. 381, S. 36, 40.

³⁸³ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLVI, L.

³⁸⁴ So wurden etwa gewisse Stellen über Anton Prokesch Ritter von Osten gestrichen, der die Tochter Pichlers hätte heiraten sollen, sich aus Standesrücksichten aber schließlich überstürzt zurückgezogen hatte. Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLIX; und S. 92 dieser Arbeit.

Schwiegervater Graf Ignaz Chorinsky und Pichlers Jugendfreundin Sophie von Mertens beanstandete.³⁸⁵ Sedlnitzky kritisierte daraufhin in einem Brief die Nachlässigkeit des Zensors und Dichters Johann Ludwig Deinhardstein, diese Stelle nicht gestrichen zu haben und verlangte eine Rechtfertigung. Deinhardstein antwortete leicht gereizt und war sich keiner Schuld bewusst: „Bei der großen Masse meiner Censur- und sonstigen Geschäfte ist es mir nicht mehr erinnerlich, was in den Pichlerischen Memoiren über die vorgedachten gräflichen Familien vorkam; doch bin ich mir bewußt, nichts darüber stehen gelassen zu haben, was ich nach den bestehenden Censurgesetzen hätte entfernen sollen oder dürfen, ohne das Interesse des ohnedieß ziemlich matten Werkes ganz zu vernichten.“³⁸⁶ Im Sommer 1844 konnte das Werk endlich gedruckt und der Öffentlichkeit vorgelegt werden.³⁸⁷

Ein wichtiges Anliegen Pichlers war es, in ihren „Denkwürdigkeiten“ stets die Wahrheit wiederzugeben und nichts hinzu zu dichten oder zu beschönigen.³⁸⁸ Bei aller Aufrichtigkeit achtete sie auf eine gewisse Rücksichtnahme gegenüber Verwandten, Bekannten und anderen lebenden Personen, indem sie keine allzu persönlichen Details oder Peinlichkeiten preisgab.³⁸⁹ Aufgrund des großen Zeitraumes und Stoffumfanges sowie des fortgeschrittenen Alters der Autorin schlichen sich fast zwangsläufig kleine, unbeabsichtigte Fehler und Ungenauigkeiten in die Biographie ein, obwohl Pichler sich nicht nur auf das eigene Gedächtnis verlassen, sondern auch eigene Aufzeichnungen und Zeitungsberichte zu Hilfe genommen hatte.³⁹⁰

Trotz all der genannten Beschränkungen durch die Zensur stellen die „Denkwürdigkeiten“ bis heute eine wichtige kulturgeschichtliche Quelle zum Geistesleben, zur Literatur und zum Verhältnis zwischen Mann und Frau in Österreich zwischen 1770 und 1840 dar. Gerade dieses Werk blieb als einziges von Pichlers zahlreichen Büchern bekannt und gewann mit dem zeitlichen Abstand zu den beschriebenen Ereignissen noch an Bedeutung.³⁹¹ Obwohl sie als Schriftstellerin,

³⁸⁵ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. LXVIII. Für Blümml steht dieser Briefwechsel „für unser vormärzliches Österreich mit seiner Adelswirtschaft und seinem offiziellen geistigen Tiefstand“.

³⁸⁶ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. LXXI.

³⁸⁷ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. LXXII.

³⁸⁸ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 323-324.

³⁸⁹ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. LVIII, LXIV; Winklehner, Pichler, zit. Anm. 381, S. 39.

³⁹⁰ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. LX-LXIV; Winklehner, Pichler, zit. Anm. 381, S. 38-39.

³⁹¹ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. LXXXI-LXXXII; Schmid-Bortenschlager, Schriftstellerinnen, zit. Anm. 328, S. 30.

Ehefrau und Salondame ein durchaus emanzipiertes Leben geführt hat³⁹², vertrat sie im Hinblick der weiblichen Rolle in der Gesellschaft eine zeittypische konservative Einstellung: „Ich fühlte mich überzeugt, daß der notwendige Geschlechtscharakter und die Einrichtungen in der physischen wie in der moralischen und bürgerlichen Welt uns die untergeordnete Rolle mit Recht angewiesen hatten; ich konnte es mir nicht verhehlen, daß nicht allein in Künsten und Wissenschaften, sondern selbst in den ganz eigentümlich weiblichen Beschäftigungen wie Kochen, Schneidern, Sticken die Männer, wenn sie sich darum annahmen, doch immer die Leistungen unsers Geschlechts weit hinter sich ließen.“³⁹³ Sie musste zumindest in dieser Hinsicht nicht auf die Zensur achten, da das von ihr vertretene Rollenbild ohnehin der Sichtweise ihrer Zeitgenossen entsprach und auch den Interessen von Staat und Kirche nicht entgegen stand. Pichler äußerte sich in den „Denkwürdigkeiten“ mehrmals über ihre Tätigkeit als Schriftstellerin, wobei sie niemals vergaß, darauf hinzuweisen, dass die wahre Berufung einer Frau im Haushalt und in ihrer Mutterrolle läge.³⁹⁴ Auch in ihren Briefen nahm sie im übrigen dieselbe Position ein.³⁹⁵ In einem Brief an Matthisson vom 26. März 1829 schrieb sie: „Mit großem Eifer habe ich an diesem Werke [Agathokles] gearbeitet, und meine besten Stunden dabei genossen, wie denn überhaupt, die Zeit ausgenommen, welche ich meiner Familie und namentlich jetzt mit den lieblichen Kindern meiner Tochter hinbringen kann, meine seligsten Stunden immer die am Schreibtische waren und sind.“³⁹⁶

Kommentare zu aktuellen politischen Ereignissen wurden bereits durch die Zensur weitgehend abgemildert oder sogar entfernt³⁹⁷, während die Zeit des toleranten und

³⁹² Ihr Ehemann Andreas Pichler unterstützte ihre literarischen Ambitionen von Beginn an, indem er sie immer wieder ermunterte und anregte, Arbeiten verschiedenster Gattungen zu veröffentlichen. „Mein Mann hatte so viele Freude an meinen kleinen Versuchen, daß er mich überredete, die Gleichnisse, welche er unter meinen Papieren gefunden und mit Interesse gelesen hatte [sic!], zu überarbeiten und herauszugeben [...]“. Pichler, *Denkwürdigkeiten II*, zit. Anm. 373, S. 404; Leuschner, *Schriftstellerinnen*, zit. Anm. 339, S. 13.

³⁹³ Pichler, *Denkwürdigkeiten I*, zit. Anm. 331, S. 132. Der Rolle der Frau aus der Sicht Pichlers widmet Jansen ein eigenes Kapitel: Jansen, *Pichlers Schaffen*, zit. Anm. 335, S. 354-381.

³⁹⁴ Leuschner, *Schriftstellerinnen*, zit. Anm. 339, S. 10-11; Pichler, *Denkwürdigkeiten II*, zit. Anm. 373, S. 27-28, 182-183, 401. Siehe hierzu auch: Winklehner, Pichler, zit. Anm. 381, S. 98-107; Jansen, *Pichlers Schaffen*, zit. Anm. 335, u. a. S. 358-359.

³⁹⁵ Beispielsweise merkt Pichler in einem Brief an Therese Huber vom 11. Februar 1822 zu deren Erzählung „Wahre Liebe“ an: „Der heiligen bürgerlichen Ordnung ist ja diese, freylich aus Leidenschaft geschloßne Ehe – nicht zuwider.“ Leuschner, *Schriftstellerinnen*, zit. Anm. 339, S. 87.

³⁹⁶ Pichler, *Denkwürdigkeiten I*, zit. Anm. 331, S. 594.

³⁹⁷ Das Eintreten Pichlers für die Unabhängigkeit Polens und eine missverständliche Bemerkung zur Revolution in Italien 1821 wurden von der Zensur „abgeändert“. Blümml, *Einleitung*, zit. Anm. 342, S. XLVII-XLVIII,L.; Jansen, *Pichlers Schaffen*, zit. Anm. 335, 263-264.

liberalen Joseph II. durchaus kritisiert werden durfte.³⁹⁸ Politische Kritik äußerte Pichler in persönlichen Briefen auf ebenso vorsichtige Weise wie in ihren „Denkwürdigkeiten“:

*Daß die H Naturforscher uns endlich in unserer Kaiserstadt /
besuchten, war mir eine große Freude. So haben sie doch gesehen /
daß hinter der Chinesischen Mauer, die uns von dem übrigen /
Deutschland scheidet, doch auch noch bedeutende Männer, treffliche /
Anstalten, [...] fürs Gute lebendig dasind u wirken. /
[...E]s ist ungesund u ekelhaft, wie man besonders /
jetzt im revolutionairen Westen Deutschlands, über Öster- /
reich druckt, [...], und radotirt[?], denn sie kennen /
uns nicht. (Abb. 5)³⁹⁹*

In den „Denkwürdigkeiten“ äußerte sich Pichler zu politischen Fragen ebenfalls sehr zurückhaltend und nur andeutungsweise, wie die folgende Stelle über Prag und Böhmen belegt: „Hier war es einst prächtig und belebt – wir waren eine selbständige Nation, jetzt ist es anders – das scheinen uns die altertümlichen und nun häufig verlassenen und verfallenden Gebäude [...] zu sagen [...]“.⁴⁰⁰

Aus dem bereits genannten Brief geht sowohl Pichlers politische und konservative Einstellung, als auch ihr Antisemitismus hervor:

*Auch sind sonst noch[?] Verhältnisse /
in der Litterarischen Welt, die älteren Personen das Schreiben /
verleiden. Revolutionäre Schreyer, Journalisten, Juden /
haben sich des großen Wortes bemeistert, Witz gilt für Vernunft /
Grobheit für Kraft, Grelles u Gräßliches für ... /
und ... - Alles was nicht von heute ist, wird in die /
Rumpelkammer des Veralteten geworfen, und zudem /
spielt die Politik eine gar zu lebhafte Rolle auch in der gelehr- /*

³⁹⁸ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 116-118. Eine ähnlich scharfe Kritik an Ferdinand, wie sie hier an Joseph II. geübt wurde, hätte die Zensur sicher nicht zugelassen.

³⁹⁹ Brief Caroline Pichlers an Karl Streckfuß, Wien, 10. Oktober 1832, Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H.I.N. 77, S. [3].

⁴⁰⁰ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 198.

*ten Welt, und der esprit de parti beherrscht ... /
... des Gemüthes. Wie möchte man sich unter /
diesen wilden Haufen mischen? (Abb. 4)⁴⁰¹*

Pichler stand dem sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg mancher Juden zur damaligen Zeit ablehnend gegenüber und fühlte sich dadurch möglicherweise sogar in ihrem „Ahnenstolz“ verletzt.⁴⁰² Aus diesem Brief geht zudem hervor, dass Pichler als alternde Autorin die Entwicklungen der damals modernen Literatur nicht mehr nachvollziehen konnte oder wollte.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Caroline Pichler ihre sehr dezidierten, wenn auch manchmal widersprüchlichen Haltungen und Meinungen sowohl in ihrer Autobiographie, als auch in ihren Briefen konsequent vertrat. Ihr Leben und Handeln stützte sich auf feste religiöse und moralische Überzeugungen, die größtenteils den konservativen staatlichen Vorstellungen vom gefügigen Untertanen entsprachen. Dennoch blieben auch Pichlers Arbeiten nicht von der Zensur verschont, wenn darin „höhergestellte“ Personen oder politische Entscheidungen – ohnehin sehr zaghaft – kritisiert wurden.

4.3. Briefroman

Die Briefform wurde von Caroline Pichler sowohl für Romane, als auch für andere Veröffentlichungen literarischen Anspruchs verwendet, um dem Publikum bestimmte Ansichten näherzubringen: Zu erwähnen wären etwa die „Freundschaftlichen Briefe“ an fiktive Adressaten, in denen sie sich jeweils einem Thema widmet, das zumeist dem Bereich der menschlichen Gefühlswelt entnommen ist und vom Standpunkt bürgerlicher Moral aus erläutert wird.⁴⁰³ Zudem schrieb sie auch kürzere Erzählungen wie zum Beispiel „Der Bade-Aufenthalt“ von 1813 und „So war es nicht gemeint“ von 1816 in Briefform.⁴⁰⁴

In Caroline Pichlers Briefromanen bildet die Liebe in all ihren Erscheinungsformen und Konflikten das Zentrum der Handlung.⁴⁰⁵ Auch in diesem Kapitel stehen weder die

⁴⁰¹ Brief Caroline Pichlers an Karl Streckfuß, Wien, 10. Oktober 1832, Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H.I.N. 77, S. [2-3].

⁴⁰² Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 5, 367-368; Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 210-213; Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 265-268.

⁴⁰³ Siehe zum Beispiel: Pichler, Caroline, Sämtliche Werke, Drei und fünfzigster Band, Wien, 1844, Fünf Briefe, S. 9-146.

⁴⁰⁴ Pichler Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 575.

⁴⁰⁵ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 279.

komplizierten Handlungsverläufe noch die historischen Hintergründe, sondern vielmehr die Gefühlswelten und Liebesverwicklungen der Protagonisten im Vordergrund. Caroline Pichler versuchte, in ihren Werken moralische und religiöse Botschaften zu vermitteln und eigene Erfahrungen einzuflechten. Der sinnliche Aspekt der Liebe tritt - in Übereinstimmung mit der katholischen Sittenlehre - zugunsten der „Seelen- und Sympathieliebe“⁴⁰⁶ zurück, was nicht zuletzt in Hinblick auf die strengen Zensurbestimmungen im damaligen Österreich erklärbar erscheint. Trotz des zeitlichen Abstandes sind Bezugnahmen zu manchen der obengenannten aufklärerischen Schlüsselromane unübersehbar.⁴⁰⁷

Caroline Pichlers erster Brief- und Familienroman „Leonore“ erschien 1803⁴⁰⁸ und hat biographische Aspekte wie das Salonleben, aber auch die Französische Revolution als ein erst kurze Zeit zurückliegendes historisches Ereignis zum Inhalt.⁴⁰⁹ Im Mittelpunkt des Werkes steht die junge Leonore, die ihr Vormund in das Haus seiner Schwester bringt, wo sie von der Familie tyrannisiert wird und zur Heirat mit Baron Wallner gezwungen werden soll.⁴¹⁰ Die Autorin war zur Entstehungszeit des Romans stark vom englischen Familienroman beeinflusst; insbesondere zu Richardsons „Clarissa“ bestehen deutliche Übereinstimmungen. Im Gegensatz zu „Clarissa“ endet die Handlung allerdings zugunsten der Heldin, die ihren Jugendgeliebten Ferdinand Blum heiratet und mit ihm aufs Land zieht.⁴¹¹ Erstmals kommen in diesem Werk ausgedehnte Landschaftsschilderungen vor, die immer wieder Rückschlüsse auf das Gefühlsleben der Protagonistin erlauben.⁴¹²

Caroline Pichlers nächster und Blümml zufolge auch erfolgreichster Roman „Agathokles“⁴¹³ erschien 1808 und bezog sich auf die geschichtliche Abhandlung „Decline and Fall of the Roman Empire“ von 1776, in der Edward Gibbon die Theorie vertrat, dass das Christentum die Ursache des Endes des Römischen Reiches gewesen

⁴⁰⁶ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 279.

⁴⁰⁷ Diderots „Jacques le fataliste“ war Pichler zwar möglicherweise auch bekannt, doch sicher viel zu freizügig, um ihr als Anregung dienen zu können.

⁴⁰⁸ „Mein Name fing damals an, durch die Gleichnisse, Olivier, Leonore usw. in Deutschland bekannt zu werden.“ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 308

⁴⁰⁹ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 68-69, 77.

⁴¹⁰ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 105-106.

⁴¹¹ Den Charakter Ferdinand Blums entwarf Caroline Pichler nach dem Vorbild ihres Jugendverlobten Johann Baptist Häring, der ihrer Meinung nach allzu freisinnige Ansichten in Bezug auf Religion und Moral vertreten hatte. Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 85-86; Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 62.

⁴¹² Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 107, 323.

⁴¹³ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 592; Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 47.

wäre. In ihrem „Agathokles“ versuchte Pichler diesen Standpunkt zu widerlegen⁴¹⁴, da sie im Gegensatz zu Gibbon im Christentum keine zerstörende, sondern eine erhebende Kraft sah, die Menschen moralisch bessern und schließlich zu positiven sozialen Veränderungen führen würde⁴¹⁵: „[...]M]eine Unzufriedenheit mit des Verfassers Meinungen vom Christentum bestimmten mich, einen Roman zu dichten [...]“⁴¹⁶. Wie bereits angedeutet, war Pichler zwar tief religiös, aber durchaus nicht fanatisch und jeder „Frömmerei“ abgeneigt.⁴¹⁷ Ihr Antrieb war es, die Unterschiede zwischen Christentum und „Heidentum“ sowie die Auswirkungen der Religion auf das menschliche Handeln darzustellen. In einem Brief an Adolf Friedrich Karl Streckfuß äußerte sie sich sehr drastisch über ihre Einstellung dazu:

*„Ihre Höllenstrafe der Frömmeler(?) habe ich mir sogleich beschafft, aber /
... aber nur Einen statt Zwey Gesängen gefunden. Soll ich auf- /
richtig seyn, so gestehe ich Ihnen daß – so ergreifend der Ge- /
sang auch diese Pest der Menschheit schildert – die Einleitung /
mich doch am meisten angezogen hat.“* (Abb. 2)⁴¹⁸

Ein anonym gebliebener Kritiker hat „Agathokles“ 1809 in einer Rezension zwar positiv beurteilt, jedoch die allzu zahlreich im Roman vorkommenden Liebschaften bemängelt.⁴¹⁹ Lobenswert erwähnt er die Briefform, obwohl sich „in ihr das Bild der alten Zeit nicht rein ausprägen“ könne. Hervorgehoben werden die Briefe der Larissa aufgrund der gelungenen Verbindung von Naturschilderung und Gemütsstimmung. Selbst der große Goethe äußerte sich 1812 in einem Brief an Eleonore Flies ausführlich zu „Agathokles“ und lobte das Konzept des Werkes; er konnte es allerdings auch nicht

⁴¹⁴ Pichler, Caroline, Agathokles, Neue verbesserte Auflage, Wien, 1820, Vorrede, S. IV; Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 592; Schmid-Bortenschlager, Schriftstellerinnen zit. Anm. 291, S. 30. Auf derselben Seite in Anmerkung 9 erwähnt Schmid-Bortenschlager im Übrigen auch, dass Pichlers „Denkwürdigkeiten“ nie neu aufgelegt worden seien, woraus hervorgeht, dass sie die kommentierte, noch heute unverzichtbare Neuausgabe von Blümml aus dem Jahr 1914 nicht kennt.

⁴¹⁵ Siehe auch: Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 291-292.

⁴¹⁶ Pichler, Agathokles, zit. Anm. 414, S. VI.

⁴¹⁷ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XVI und XXXIV; Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 301-302.

⁴¹⁸ Brief Caroline Pichlers an Karl Streckfuß, Wien, 29. November 1831, Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H.I.N. 75, S. [2].

⁴¹⁹ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 591-592.

unterlassen, einige Verbesserungen vorzuschlagen.⁴²⁰ Verständlicherweise kommentierte Pichler in ihrer Lebensbeschreibung diesen Brief Goethes und zeigte sich hochofregreit über das „unaufgeforderte, unparteiische Lob“⁴²¹. Sie selbst bezeichnete ihr Werk als „die Ehrenpforte, durch welche die übrigen in die Welt einzogen“⁴²². Der österreichische Dichter Lorenz Leopold Haschka war begeistert über das Werk und vertrat die Ansicht, dass die Briefform für den Roman immer die beste bleibe, „da sie uns in das Innerste des Herzens sehen lässt und wir die handelnden Charaktere besser erkennen als in der weitläufigsten Schilderung des erzählenden Stils“⁴²³. „Agathokles“ wurde ins Französische, Italienische und Dänische übersetzt und war Vorbild für andere Dichter.⁴²⁴

Der Roman spielt im Jahr 305 zur Zeit der Christenverfolgung unter Diokletian, der eine wichtige und die einzig historisch belegbare Figur der Handlung darstellt.⁴²⁵ Zum ersten Mal in ihrem Werk nahm Pichler hier historische Begebenheiten zum Anlass, um Träume, Gefühle und Stimmungen zu schildern, wobei die Realität allerdings zugunsten des Ideals in den Hintergrund zu treten hatte.⁴²⁶ Zwischen den Helden, die stets damit rechnen müssen, für ihren Glauben verurteilt zu werden, entspinnen sich Liebesgeschichten und Intrigen, wobei die Handlungen „gut in einander verschlungen [sind] und die Entwicklung [...] mit Ordnung und Klarheit vor sich“ geht.⁴²⁷ Agathokles lebt in einer glücklichen Ehe⁴²⁸, begibt sich jedoch in freiwillige Gefangenschaft, um Konstantin „dessen Größe er erkannt hat, aus dem Kerker“ zu retten und stirbt als Märtyrer.⁴²⁹ Pichler lässt ihre Romanfigur Calpurnia in einem Brief an ihren Bruder eine ähnliche Einschätzung männlichen Verhaltens gegenüber Frauen abgeben, wie sie sie in einem Brief an ihren Schwiegersohn geäußert hat: „Eher wird kein Weib zum Besitz ihrer natürlichen Rechte kommen, bis sie es über sich vermag, den tiefgewurzelten, durch tausend Vorurtheile genährten Wahn auszurotten, daß wir

⁴²⁰ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 133; Adel, Caroline Pichler, zit. Anm. 52, S. 67-68. Laut Jansen und Adel bezieht sich die Goten-Episode in „Agathokles“ auf Goethes „Iphigenie“. Siehe: Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 130; Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 15.

⁴²¹ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 393.

⁴²² Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 394.

⁴²³ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 592.

⁴²⁴ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 593.

⁴²⁵ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S.121.

⁴²⁶ Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 15.

⁴²⁷ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 592.

⁴²⁸ Die Ehe galt Pichler als heiliges, unauflösbares Sakrament, wie sie auch in diesem Roman zum Ausdruck brachte. Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 343.

⁴²⁹ Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 14.

nur in der Liebe, und also nur durch euch glücklich werden können.“⁴³⁰ Sie kritisierte in beiden Texten, dass die Stellung der Ehefrauen in der Gesellschaft durch jene ihrer Männer bestimmt wurde und, abgesehen davon, feststand, dass sich jede Frau stets dem Mann unterzuordnen hatte. Die entsprechende Stelle im privaten Brief von 1832, der vermutlich an ihren Schwiegersohn Josef von Pelzeln gerichtet war, lautet folgendermaßen:

*Ja, ich sage es Ihnen /
mit mütterlichem Stolze, Ihre kleine Braut ist ein sehr braves [?] /
Weib geworden, nur war und ist sie mir stets zu verliebt /
in ihren Mann gewesen, in dessen Individualität sich die /
ihrige ganz aufgelöset u verloren hat, so daß sie bey sich /
selbst in gar keinen Betracht mehr kam. Doch das ist euch /
Männern eben recht; so habt ihr die Frauen gern – An Er- /
wiederung [sic!] solcher Hingebung ist dann aber freylich nicht zu /
denken! (Abb. 3)⁴³¹*

In den ersten Jahren nach der Publikation feierte der Roman sowohl beim Lesepublikum, als auch bei Schriftstellerkollegen einen überwältigenden Erfolg. Noch zu Lebzeiten Pichlers geriet der Roman allmählich in Vergessenheit und wurde bereits 1840 von Heinrich Laube als „Damenunterhaltung“ bezeichnet.⁴³² Laube kritisierte zudem die Harmlosigkeit der Handlung, „die sich im großen Geleise der bürgerlich sanctionirten Sittlichkeit zu erhalten weiß“⁴³³.

Obwohl der Roman heute nur mehr von historischem Interesse ist, zeigt er doch, wie Pichler als gebildete Frau selbstbewusst Positionen arrivierter Schriftsteller wie Gibbon und Chateaubriand, deren Werke sie gleich nach dem Erscheinen gelesen hatte,

⁴³⁰ Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 75.

⁴³¹ Brief Caroline Pichlers an Karl Streckfuß, Wien, 10. Oktober 1832, Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H.I.N. 77, S. [2].

⁴³² Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 594.

⁴³³ Wurzbach, Constant von, Pichler, Karoline. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Zweiundzwanzigster Theil, Pergen - Podhradszky und Nachträge (III. Folge), Wien, 1870, S. 251.

hinterfragte.⁴³⁴ Blümml bezeichnet Agathokles als einen Tendenzroman, in dem Pichler die christliche Religion als die einzige Wahrheit darstellt.⁴³⁵

Ebenso wie für „Agathokles“ bildete auch für den 1818 erschienen Briefroman „Frauenwürde“ der folgende Vers aus Schillers „Braut von Messina“ den Ausgangspunkt: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, Der Übel größtes aber ist die Schuld.“⁴³⁶ Beide Werke beruhen also auf dem Grundgedanken, dass ein Mann bei der Verfolgung seiner Ziele stets moralisch einwandfrei handeln müsse und dass es ehrenhaft sei, für eine gute Sache auch das eigene Leben hinzugeben. Weitere Einflüsse empfing Pichler von Rousseau und Goethe, dessen „Werther“ sie den Charakter der Protagonistin Rosalie Sarewsky entlieh.⁴³⁷ Rosalie wird „als typisch romantische Frau gekennzeichnet“, die Selbstmord begeht, was auch als Kritik an der romantischen Denkschule gesehen werden kann.⁴³⁸ Auch das Motiv der Flucht in die Ohnmacht, das uns schon in Richardsons „Pamela“ begegnet ist, wiederholt sich hier und zeigt einmal mehr, wie sehr Pichlers Werk in der Literatur der Empfindsamkeit verankert ist.⁴³⁹ Dennoch scheut die Autorin in ihren Romanen „Leonore“ und „Frauenwürde“ nicht davor zurück, beliebte Motive empfindsamer Literatur wie die Leidenschaft für den Mond zu verspotten⁴⁴⁰, woraus einmal mehr das Spannungsfeld zwischen aufgeklärtem, eher schwärmerischem und konservativem, beinahe rationalistischem Gedankengut ersichtlich wird.

In den „Denkwürdigkeiten“ erwähnt Pichler ihren Roman „Frauenwürde“ in Zusammenhang mit den Geschlechterrollen, die ihrer Meinung nach klar und richtig verteilt seien, da „der Himmel sehr gütig gerade dadurch für uns gesorgt hatte, daß er uns unsere Pflichten so deutlich vorgezeichnet und uns dadurch vor so vielen gefährlichen Irrtümern und schmerzlicher Reue bewahrt hatte“⁴⁴¹. Der Protagonistin Rosalie Sarewsky lag das Vorbild der Frau von Kempelen, einer Bekannten von Pichler, zugrunde, die mit ihrem Leben unzufrieden war und schließlich durch

⁴³⁴ Schmid-Bortenschlager, Schriftstellerinnen, zit. Anm. 328, S. 30.

⁴³⁵ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 594.

⁴³⁶ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 136-137, 484. Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 107; Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 128.

⁴³⁷ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 108, 113, 118.

⁴³⁸ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 136.

⁴³⁹ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 314.

⁴⁴⁰ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 323.

⁴⁴¹ Pichler, Denkwürdigkeiten I, zit. Anm. 331, S. 133. Auch in der „Frauenwürde“ äußert sie sich ganz ähnlich zur Rolle der Frau: „Schon von der Natur ist uns, wir mögen, in welchem Stande es immer sei, geboren werden, unser einziger Beruf fest und unwandelbar vorgezeichnet ... Gattinnen, Hausfrauen, Mütter zu werden.“ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 358.

Selbstmord endete.⁴⁴² Die als sittsam, fromm und häuslich geschilderten Charaktere werden von der Autorin in ein glückliches Leben entlassen, während die negativ gezeichneten Figuren ein schweres Schicksal zu erleiden haben.⁴⁴³ Im Gegensatz zu Rosalie, die den verheirateten Fahnau heftig und selbstsüchtig begehrt, liebt dessen Frau Leonore ihren Gatten aufrichtig und wird demzufolge mit Zufriedenheit belohnt.⁴⁴⁴ Neben der Religion oder genauer gesagt, dem Katholizismus, spielten, wie bei Grillparzer und Raimund, in der „Frauenwürde“ auch Geister- und Zaubermotive eine Rolle:⁴⁴⁵ So begegnet beispielsweise Rosalie ihrem ehemals geliebten Julius erst als Geist im Jenseits wieder. Die Handlung spielt vor dem Hintergrund des deutschen Freiheitskampfes gegen Napoleon im Jahr 1813.⁴⁴⁶ Die beiden männlichen Protagonisten Fahnau und Lothar verkörpern die Differenzen zwischen Adel und Bürgertum, wobei Pichler diese Interpretation ursprünglich nicht beabsichtigt hatte, sondern erst durch ihre Leserschaft darauf aufmerksam gemacht worden war, wie sie in den „Denkwürdigkeiten“ schrieb.⁴⁴⁷ Sie setzte auf ein bewährtes Konzept, in dem sie reale historische Begebenheiten mit fiktionalen emotionalen Verwicklungen und Spannungen verknüpft; die Definition der Charaktere lässt zudem auf eine erzieherische Absicht des Romans schließen. In der Schilderung weiblicher Rollenbilder wie „Frauenberuf, Frauenrechte und –Pflichten“⁴⁴⁸ versuchte Pichler stets, ihre eigene Haltung zu vermitteln. So kann die Bestrafung der unbeherrschten und egoistischen Figuren Lothar und Rosalie durchaus als moralische Botschaft verstanden werden.⁴⁴⁹ Eine weitere Hauptfigur ist Leonore, die ein schweres Schicksal erleiden musste, standhaft gegenüber allen Anfechtungen bleibt und schließlich die Weisheit der göttlichen Anordnungen erkennt.⁴⁵⁰

Ein anonym gebliebener Kritiker äußerte sich prinzipiell positiv zur „Frauenwürde“ und betonte, dass die Briefform die Möglichkeit gewähre, „die Kunst der Entwicklung des Details zu üben und die geheimen Falten des Herzens der einzelnen Personen

⁴⁴² Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 107-110.

⁴⁴³ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 243. Außereheliche Beziehungen haben bei Pichler stets schwere Konflikte zur Folge, während beispielsweise Gellert in seinem „Leben der schwedischen Gräfin von G***“ viel mehr Toleranz walten lässt. Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 332.

⁴⁴⁴ Jansen, Pichler Schaffen, zit. Anm. 335, S. 281, 354. So beschreibt Rosalie ihre erste Begegnung mit Fahnau folgendermaßen: „Das ist er! Das ist die Seele, die du suchst, die du kennst, die du fassst, die dich kennt, die dein ist.“ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 284.

⁴⁴⁵ Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 18-19.

⁴⁴⁶ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 75-76.

⁴⁴⁷ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 109

⁴⁴⁸ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 76.

⁴⁴⁹ Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 22.

⁴⁵⁰ Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 27.

aufzudecken“⁴⁵¹. Im Übrigen wurde der Roman von manchen Rezensenten als zu lang empfunden. Nach der Veröffentlichung besprach Caroline Pichler selbst mit ihrer guten Bekannten und Brieffreundin Therese Huber in mehreren Briefen die einzelnen Charaktere im Werk.⁴⁵² Pichler nahm Fahrnau gegenüber Huber in einem Brief von 20. und 23. Dezember 1820 in Schutz und betonte⁴⁵³, dass sie sich „ihn trotz aller seiner Fehler anziehend gedacht“ hat.⁴⁵⁴ Grundsätzlich ist festzustellen, dass die meisten Männer in Pichlers Dichtungen ungünstiger als Frauen dargestellt werden, etwa als Schwächlinge, Egoisten oder unglücklich Liebende, die den Tod in der Schlacht suchen.⁴⁵⁵ Auch die „Frauenwürde“ wurde ins Französische übersetzt und von Wilhelm Waiblinger, einem Zeitgenossen der Pichler, in seiner bissigen Satire „Drei Tage in der Unterwelt“ erwähnt.⁴⁵⁶

Caroline Pichlers dritter, in 76 Briefe unterteilter Roman „Die Nebenbuhler“ erschien 1821 und wurde ebenfalls kurze Zeit später ins Französische und Dänische übersetzt.⁴⁵⁷ In den „Nebenbuhlern“ und anderen damals erschienenen kleineren Werken bezog sie sich auf unangenehme Ereignisse in ihrer Familie, die sich ihrer Ansicht nach auch negativ auf die Qualität des Romans ausgewirkt hatten.⁴⁵⁸ Die Tochter Caroline Pichlers, Lotte, war seit 1819 in Verbindung mit Anton Graf Prokesch von Osten, der sie heftig umwarb, sich jedoch aufgrund der Standesunterschiede 1822 zurückzog, was sich sowohl die Mutter als auch die Tochter sehr zu Herzen nahmen.⁴⁵⁹ Auch die Handlung von „Die Nebenbuhler“ ist, ebenso wie die der „Frauenwürde“, vor dem Hintergrund der Napoleonischen Kriege angesiedelt, die, neben den privaten Konflikten der Romanfiguren, zu weiteren Spannungen und Verwicklungen führen.⁴⁶⁰ Der edelmütige Verzicht auf die geliebte Person und die arrangierte Ehe sind beliebte

⁴⁵¹ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 474.

⁴⁵² Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 474-475. Leuschner, Brigitte (Hrsg.), Schriftstellerinnen und Schwesterseelen, Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764-1829) und Caroline Pichler (1769-1843), Marburg, 1995, z. B. Brief von Pichler an Huber vom 20. (und 23.) Dezember 1820, S. 68-69; Antwortbriefe vom 6. Februar und 16. April 1821, S. 71-73.

⁴⁵³ Leuschner, Schriftstellerinnen, zit. Anm. 339, S. 69.

⁴⁵⁴ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 371.

⁴⁵⁵ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 370; Schmölzer, Revolte, zit. Anm. 348, S. 98.

⁴⁵⁶ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 475.

⁴⁵⁷ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 372, S. 501. Nach Adel weisen die „Nebenbuhler“ eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Werk „Siegwart“ von Johann Martin Miller auf. Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 15.

⁴⁵⁸ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 153-154, 158. „[...] Diese Arbeiten fielen alle sehr matt aus und bilden mit vielleicht noch einigen den schwächsten Teil meiner Schriften.“

⁴⁵⁹ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 493-495.

⁴⁶⁰ Pichler, Caroline, Sämtliche Werke, Zehnter Band, Die Nebenbuhler, Zweyter Band, Wien, 1821. Siehe hierzu z. B. den „Acht und Dreyßigsten Brief von Chevalier Dümesnard an die Gräfinn Herminie von S*** 19. May 1809“, S. 11.

Motive der empfindsamen Literatur, die Pichler in den „Nebenbuhlern“ ebenso wie in anderen Werken verwendete.⁴⁶¹ Es handelt sich hier also nicht nur um eine triviale Liebesgeschichte, da auch die soziale Differenz zwischen dem als tugendhaft geschilderten Bürgertum und dem sittlich verkommenen Adel zur Sprache gebracht wird, wobei Pichler eindeutig Stellung bezieht.⁴⁶²

Pichlers nächster Briefroman behandelt das tragische Schicksal der Henriette von England und basiert auf den Memoiren der Madame Françoise Bertaud, dame de Motteville und der Madame Marie Pioche de Lavergne, Gräfin de la Fayette.⁴⁶³ In diesem 1832 erschienenen Buch legte die Autorin ebenso viel Wert auf eine historisch möglichst der Wahrheit entsprechende Darstellung der Ereignisse wie in ihrer Autobiographie.⁴⁶⁴ Sie wählte diese historische Vorlage, weil sie sich vorteilhaft von den anderen galanten und oberflächlichen Abenteuern unterscheiden würde, die sonst aus der Zeit Ludwigs XIV. überliefert sind. In ihrer „Vorerinnerung“ wies Pichler auf die gefühlsbetonte, von wahrer Liebe gekennzeichnete Beziehung zwischen Henriette und dem Grafen Armand von Guiche hin. Blümml wiederum stellte fest, dass die Bearbeitung sehr wohl in idealisierter Weise geschehen wäre.⁴⁶⁵ Eigenartigerweise erwähnt Pichler dieses Werk weder in ihren „Denkwürdigkeiten“ noch in ihren Briefen an Therese Huber, mit der sie sich über fast alle ihrer literarischen Arbeiten austauschte.

Drei Jahre später, also 1835, erschien ihr letzter Briefroman „Elisabeth von Guttenstein“⁴⁶⁶, der in den Jahren 1740 bis 1743 spielt und somit eine besonders kritische Periode der österreichischen Geschichte zum Inhalt hat, in der der Herrschaftsanspruch Maria Theresias durch Friedrich den Großen und Preußen politisch und militärisch angefochten wurde. Pichler verehrte die Kaiserin zum einen als Patriotin und zum anderen, weil ihre Mutter von Maria Theresia als Kammerfrau und Vorleserin an den Hof geholt wurde, womit der gesellschaftliche Aufstieg der Familie Greiner seinen Anfang nahm.⁴⁶⁷ Demzufolge war Pichler die Besetzung von

⁴⁶¹ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 321, 333.

⁴⁶² Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 246.

⁴⁶³ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLI.

⁴⁶⁴ Pichler, Caroline, Sämtliche Werke, Fünf und vierzigster Band, Henriette von England, Gemahlinn des Herzogs von Orleans, Wien, 1832, Vorerinnerung, S. VII.

⁴⁶⁵ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLI.

⁴⁶⁶ Jansen betont, dass die Zensur für dieses Werk den Untertitel „eine Familiengeschichte aus der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges“ verlangt hatte. Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 75.

⁴⁶⁷ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 311-312; Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 248.

Teilen Österreichs durch die Preußen ab 1740⁴⁶⁸ ebenso ein Dorn im Auge wie der deutsche Nationalismus des frühen 19. Jahrhunderts.⁴⁶⁹

Die Hauptfiguren im Roman sind, neben Elisabeth, der Ungar Imre von Szillaghy, der, begeistert durch „Maria Theresias Zauber“,⁴⁷⁰ auf die österreichische Seite wechselt, sowie Franziska von Teuffenbach und Fritz von Raschwitz als zweites Liebespaar.⁴⁷¹ Da diese beiden Liebenden zwei verfeindeten Geschlechtern angehören, ergeben sich in ihrer Beziehung zusätzliche, von außen aufgezwungene Spannungen.⁴⁷² Das im Werk behandelte Motiv der geheimen Ehe hat Pichler vermutlich ebenfalls dem englischen Familienroman entnommen.⁴⁷³ Ein weiteres Mal griff sie auch das Thema der arrangierten Ehe auf, die allerdings sowohl bei Elisabeth, als auch bei Franziska nicht zustande kommt, was Pichlers Ablehnung dieser Art von Verbindungen zum Ausdruck bringt.⁴⁷⁴ Hier folgt sie dem aufklärerischen Konzept einer bürgerlichen Liebesheirat. Ebenso wie in zwei weiteren Texten werden in „Elisabeth von Guttenstein“ Geschwister vorgestellt, die einander lieben, ohne über ihr verwandtschaftliches Verhältnis Bescheid zu wissen, doch rechtzeitig darüber aufgeklärt werden.⁴⁷⁵ Die Verfasserin legte großen Wert auf die möglichst authentische Schilderung der Zeit der Handlung und beschäftigte sich deshalb auch ausführlich mit der damaligen Lebensweise, Geselligkeit, Kultur und Kunst.⁴⁷⁶ Gerade dieses Bemühen war für manche Rezensenten der Anlass, die Langatmigkeit des Romans zu kritisieren. In mehreren Kritiken wurde subtil darauf hingewiesen, dass Schriftstellerinnen einen derartigen historischen Stoff prinzipiell nicht so packend schildern könnten wie ihre

⁴⁶⁸ Siehe unter anderem: Pichler, Caroline, Elisabeth von Guttenstein, Eine Familiengeschichte aus der Zeit des Österreichischen [sic!] Erbfolgekrieges, Erster Theil, Wien, 1835, S. 173.

⁴⁶⁹ „[Uffo Horn] spielt nun wahrscheinlich seine Rolle unter den sogenannten jungen Deutschen oder deutschen Jungen – einer Menschenart, die für mich etwas so Widerwärtiges hat, daß ich mich nie, auch nur von fern damit befreunden konnte.“ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 320. Zu Pichlers ablehnender Haltung gegenüber Norddeutschen und Preußen äußert sich auch Jansen: Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 252-256.

⁴⁷⁰ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 588. Pichler bringt in diesem Werk mehrfach Lobeshymnen auf die Kaiserin Maria Theresia: „Du kennst die Königin nicht, du kannst dir also keinen Begriff machen, wie sich die Würde der Majestät mit der einfachsten Herzensgüte, ein hoher Sinn und völlig männliche Geisteskraft mit ungeheuchelter Frömmigkeit vereinigt ...“ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. (78-) 79.

⁴⁷¹ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 588. Ein anonymer Rezensent weist auf die „weibliche Entsagungsphilosophie“ der Franziska von Teuffenbach hin, die er als lächerlich bezeichnet. Auch in diesem Roman betont Pichler die Bedeutung der Enthaltsamkeit als wichtige weibliche Tugend.

⁴⁷² Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 301. Letztlich nimmt die Liebe einen tragischen Ausgang und Franziska tritt ins Kloster am Prager Hradschin ein. Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 316.

⁴⁷³ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 104.

⁴⁷⁴ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 333-334.

⁴⁷⁵ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 299.

⁴⁷⁶ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 312.

männlichen Kollegen, da ihnen das Verständnis für die großen Zusammenhänge sowie die politischen und militärischen Hintergründe fehlen würde.⁴⁷⁷

Blümml bezeichnete diesen Roman als „Mißerfolg“⁴⁷⁸, während Pichler in ihren „Denkwürdigkeiten“ erwähnt, dass das Werk „ziemlich kalt aufgenommen“, aber „ziemlich günstig rezensiert wurde“.⁴⁷⁹ Für bestimmte Schauplätze und Teile der Handlung ihrer Romane ließ sich Pichler von realen Orten inspirieren; so etwa auch bei „Elisabeth von Guttenstein“, wo ihr der Kasten mit der Krone Karls IV. in Prag als Anregung für das Gemach diene, in dem sich Franziska mit ihrem geliebten Fritz traf.⁴⁸⁰ Franziska entsagt jedoch ihrer Liebe, als sie vor dem Traualtar erfährt, dass Fritz Protestant ist⁴⁸¹ und wird Krankenpflegerin in einem Orden; ein Motiv, das Pichler bereits im „Agathokles“ für Larissa verwendet hatte.⁴⁸²

Im Jahr des Erscheinens dieses letzten großen literarischen Werkes 1835 begann Pichler, wie erwähnt, vermutlich bereits mit der Arbeit an ihren „Denkwürdigkeiten“.⁴⁸³ Auch der Tod des Ehemannes 1837 und ihr hohes Alter könnten die Ursache für das Ausbleiben weiterer großen Romane gewesen sein.

Obwohl Caroline Pichler keinen ihrer Briefromane in der damaligen Gegenwart ansiedelte, sondern die Handlung stets mehr oder weniger weit in die Vergangenheit verlegte, vermittelte sie dennoch die konservativen und bürgerlichen Werte des frühen 19. Jahrhunderts und verfolgte wohl damit auch erzieherische Absichten; ebenso, wie es bereits die aufklärerischen Schriftsteller getan hatten, zu deren Zeit diese Moralvorstellungen erst im Entstehen begriffen waren.

⁴⁷⁷ Laube bemerkte zu „Elisabeth von Guttenstein“ beispielsweise: „Die alte Degenzeit des großen Fritz ist freilich kein Thema für Frauenzimmer.“ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 588.

⁴⁷⁸ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLI.

⁴⁷⁹ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 312. Siehe hierzu auch Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 50.

⁴⁸⁰ Pichler, Denkwürdigkeiten II, zit. Anm. 373, S. 197.

⁴⁸¹ Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, S. 338.

⁴⁸² Adel, Pichler, zit. Anm. 52, S. 18.

⁴⁸³ Blümml, Einleitung, zit. Anm. 342, S. XLI.

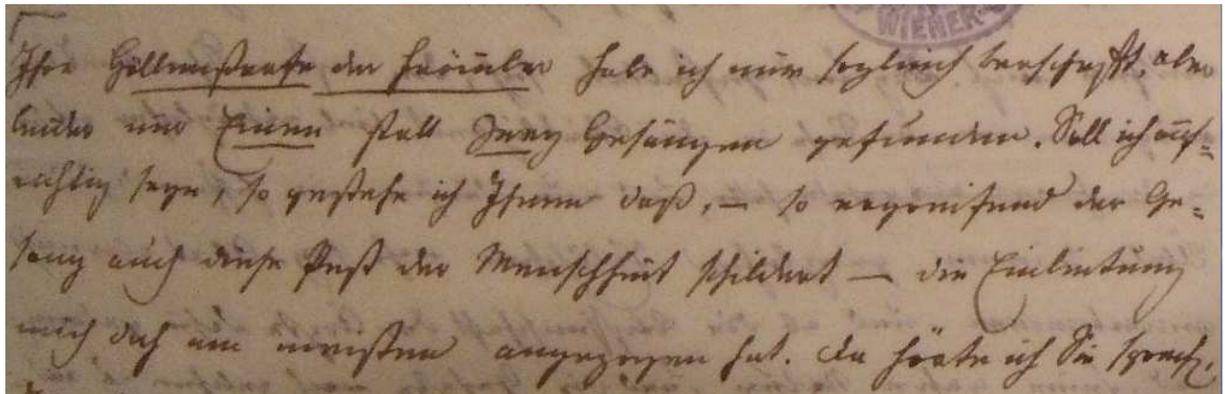
6. Bilddokumente



KAROLINE PICHLER.
Ölgemälde von C. Sales (1818). Wien, Städtische Sammlungen.

Abb. 1

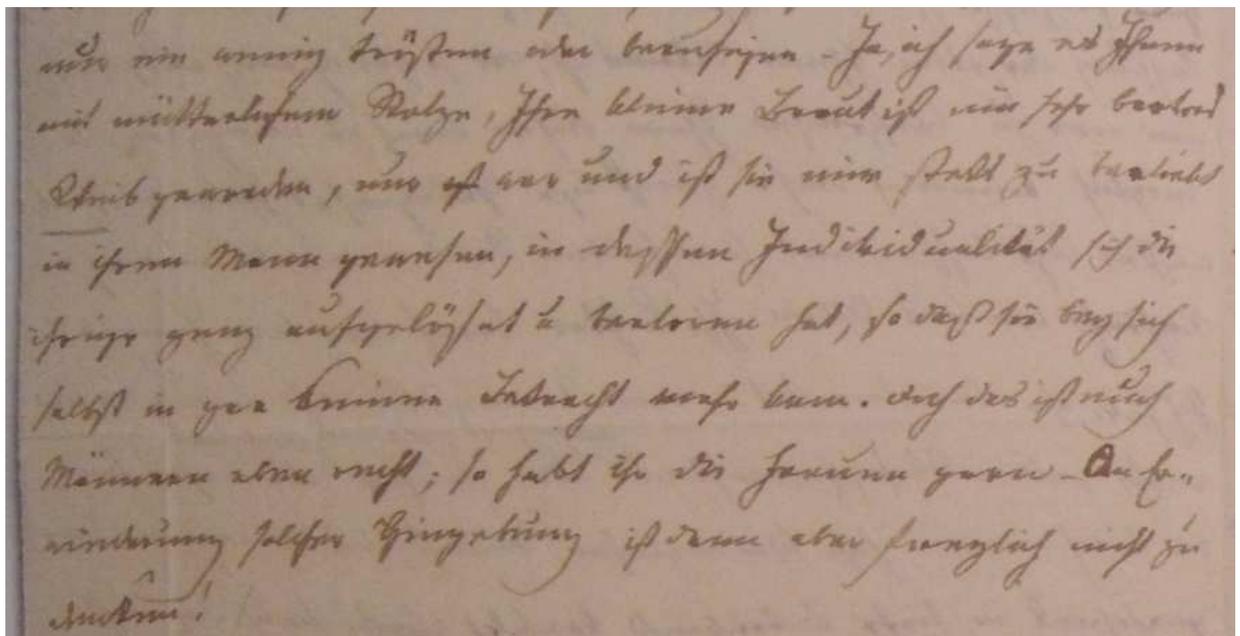
Aus: Jansen, Pichlers Schaffen, zit. Anm. 335, Frontispiz



Ihre Güte hat mich sehr erfreut, da ich
nicht nur einen sehr angenehmen
Besuch bei Ihnen habe, — so auch
aus dieser Zeit der Menschheit
mich auf ein wenig anzuwenden
soll. Sie haben die Sprache

Abb. 2: Brief Caroline Pichlers an Karl Streckfuß, Wien, 29. November 1831

(Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H. I. N. 75, S. [2])



Ich bin wenig trübsinnig oder trübsinnig — ja, ich habe die
mit untrübsinnigen Dingen, Ihre kleinen Trübsinnigkeiten sind
schon gar nicht, was ich nur ist für mich selbst zu
in einer kleinen Trübsinnigkeit, in dieser Trübsinnigkeit
sich ganz aufzulösen zu können, so daß sie
selbst in der Trübsinnigkeit nicht sein kann. Ich
Männern eine Trübsinnigkeit; so daß ich die Trübsinnigkeit
widerstandlos gegen die Trübsinnigkeit ist, die aber
nicht zu

Abb. 3: Brief Caroline Pichlers an Karl Streckfuß, Wien, 10. Oktober 1832

(Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H. I. N. 77, S. [2])

Das ist bey uns ein einträchtiges Einigsein, indem
es die Tugend auf immer in Forme eines Gesetzes setzen
wird, es einen literarischen Betrieb durch die Druck-
kunst, ist erst natürlich, dies sind jetzt uns Verhältnisse
in der literarischen Welt, die ältere Generation hat die
Katholiken, Protestanten, Freigeister, Jesuiten

haben sie den großen Vorteil bemerkt, Ehre und Preis
Großheit für Kraft, Gewalt in Größlichkeit für Fortschritt
und Reife - Alles was nicht von Güte ist, wird in
Reinigung der Verhältnisse zu erwarten, und zu
helfen die Politik immer zur zu lebhaften Rolle spielen
von Welt, mit der esprit de parti befaßt sich nicht
mehr das Gemüth. Die müßt man sich nicht
wünschen wider Gräben zu setzen? Denn es ist
uns jetzt nicht zu denken in die Welt und Fortschritt
aber es ist nicht mehr genug es immer Kraft und
Güte sein.

Abb. 4: Brief Caroline Pichlers an Karl Streckfuß, Wien, 10. Oktober 1832
(Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H. I. N. 77, S. [2-3])

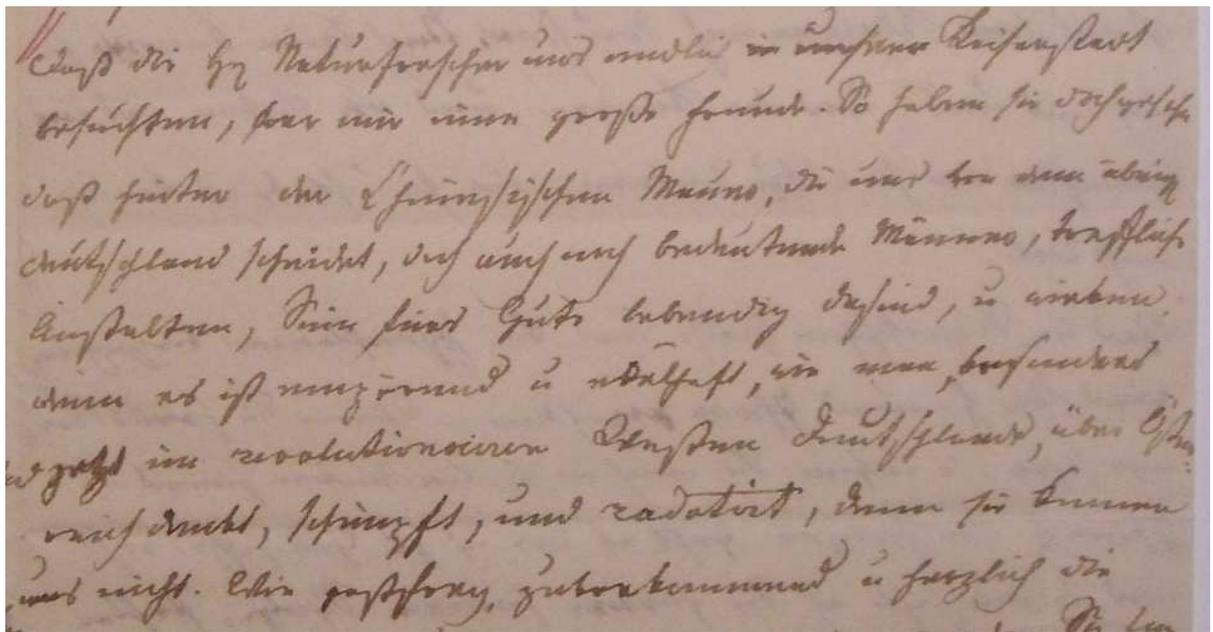
A photograph of a handwritten letter in cursive script on aged, yellowish paper. The text is written in dark ink and is somewhat faded and difficult to read due to the handwriting and the age of the document. The letter appears to be a personal communication, possibly a letter of introduction or a recommendation, as it mentions names and discusses various matters. The text is written in a dense, flowing cursive style typical of the early 19th century.

Abb. 5: Brief Caroline Pichlers an Karl Streckfuß, Wien, 10. Oktober 1832

(Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H. I. N. 77, S. [3])

7. Resümee

Im Zentrum dieser Arbeit stand die Entwicklung des Bürgertums und des Romans im Zeitalter der Aufklärung und der Reaktion, wobei politische, soziokulturelle, literarische und geschlechtergeschichtliche Aspekte erforscht werden sollten. Bemerkenswert erschien vor allem die Tatsache, dass der Roman erst mit der Entstehung des Bürgertums zur erfolgreichen literarischen Gattung wurde, danach jedoch moralische und ethische Vorstellungen vermittelte, die wiederum das Leben der Leserschaft veränderten. Das Medium Roman beeinflusste die kollektiven Werthaltungen vermutlich ebenso stark wie das Fernsehen die Menschen des 20. und das Internet jene des 21. Jahrhunderts. Da Romane vorwiegend von Frauen gelesen wurden, versuchten viele Autoren, nicht nur eine spannende Geschichte zu erzählen, sondern verfolgten auch erzieherische Absichten, die Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau hatten. In Abgrenzung zum Adel wurden die Rechte und Pflichten zwischen den Geschlechtern neu festgelegt, wodurch bürgerliche Rollenbilder entstanden, die zum Teil bis heute ihre Gültigkeit haben. Dennoch handelt es sich bei den Romanen stets um Ideale, weshalb zum Verständnis des damaligen Alltagslebens die Berücksichtigung persönlicher Dokumente wie Briefe oder Lebenserinnerungen unerlässlich ist. Das Verfassen möglich eloquenter Briefe war zu einer Kulturtechnik geworden, die allerdings vom Briefroman und von sogenannten Briefstellern beeinflusst wurde. Der Wandel der bürgerlichen Gesellschaft spiegelt sich auch in den wichtigen Romanen des 18. Jahrhunderts wider: Während in Richardsons „Pamela“ die tugendhafte Protagonistin noch als passives, bedrängtes Opfer geschildert wird, sind die Heldinnen in Diderots „Jacques le fataliste“ bereits wesentlich selbstbewusster, aber charakterlich auch etwas zweifelhafter dargestellt, womit sie allerdings glaubwürdiger erscheinen. Aufklärung konnte also mithilfe des erhobenen Zeigefingers erfolgen oder geschickt hinter Ironie und Sarkasmus verborgen sein. Auch die Jugend der Schriftstellerin Caroline Pichler fiel in die kurze Phase der verspäteten österreichischen Aufklärung unter Joseph II., was ihr Leben und Schreiben nachhaltig prägte. Ihre Briefromane schrieb sie zwar in einem sehr konservativen Klima unter Kaiser Franz II./I., dennoch beinhalten sie wesentliche Gedanken der bürgerlichen Aufklärung. Auffallend ist, dass es zwischen ihren Werken, der Autobiographie und ihren persönlichen Briefen keine Widersprüche in Hinblick auf ihr Weltbild gibt. Caroline Pichler war eine patriotische, religiöse Bürgerin, deren Frauen- und Familienbild ganz den damaligen Idealvorstellungen entsprach. In diesem Sinne war sie eine treue

Ehefrau und gute Mutter, aber darüber hinaus auch eine erfolgreiche Schriftstellerin und Gesellschaftsdame. Ein derart emanzipiertes Leben wurde ihr erst durch die Errungenschaften der Aufklärung ermöglicht.

8. Literatur

- Adel, Kurt, Caroline Pichler, Auswahl aus dem Werk, Wien, 1970.
- Arnbom, Marie Therese, Heiratsverhalten des nobilitierten Wiener Bürgertums im 19. Jahrhundert. In: Hoffmann, Robert (Hrsg.): Bürger zwischen Tradition und Modernität (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Bd. VI), Wien, Köln, Weimar, 1997, S. 143-161.
- Alt, Peter-André: Aufklärung, Lehrbuch der Germanistik, Stuttgart, 2007.
- Baasner, Rainer, Einführung in die Literatur der Aufklärung, Darmstadt, 2006.
- Blüml, Einleitung => siehe: Pichler, Denkwürdigkeiten.
- Bodi, Leslie, Tauwetter in Wien, Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795, Frankfurt am Main, 1977.
- Borgstedt, Angela, Das Zeitalter der Aufklärung, Darmstadt, 2004.
- Borries, Ernst und Erika von, Aufklärung und Empfindsamkeit, Sturm und Drang, München (Deutsche Literaturgeschichte, Bd. 2), 1991.
- Borries, Erika und Ernst von, Romantik (Deutsche Literaturgeschichte Bd. 5), München, 1997.
- Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 2. Aufl., Wien, 2001.
- Bruckmüller, Ernst, Wiener Bürger: Selbstverständnis und Kultur des Wiener Bürgertums vom Vormärz bis zum Fin de siècle. In: Stekl, Hannes, Urbanitsch, Peter, Bruckmüller, Ernst (Hrsg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Bd. II), Köln, Weimar, 1992, S. 43-68.
- Cassirer, Ernst, Zur Einführung. In: Brandt, Horst D. (Hrsg.), Immanuel Kant, Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften, Hamburg, 1999, S. IX-XV.
- D´Aprile, Iwan-Michelangelo, Siebers, Winfried, Das 18. Jahrhundert, Zeitalter der Aufklärung, Berlin 2008.
- Demel, Walter, Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts, Ständische Gesellschaft und europäisches Mächtesystem im beschleunigten Wandel (1689/1700-1789/1800), Stuttgart, Berlin, Köln, 2000.
- Döcker, Ulrike, „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur“. Eine Einführung. In: Bruckmüller, Ernst, Döcker, Ulrike, Stekl, Hannes, Urbanitsch, Peter (Hrsg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Wien, Köln, 1990, S. 95-104.

- Donnelly, Brigitte, Charlotte von Greiner und ihr bürgerlicher Salon im Wien des 18. Jahrhunderts, Diplomarbeit, Wien, 1997
- Eder, Franz X., „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“, Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.-19. Jahrhundert). In: Friedrich, Margret, Urbanitsch, Peter (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. V), Wien, Köln, Weimar, 1996, S. 25-47.
- Elias, Norbert, Über den Prozeß der Zivilisation II, Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, (Bd. 2), Frankfurt am Main, 1997.
- Epple, Angelika, Empfindsame Geschichtsschreibung, Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 26), Wien, 2003.
- Friedrich, Margret, Einleitung. In: Friedrich, Margret, Urbanitsch, Peter (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen, Wien, Köln, Weimar (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. V), 1996, S. 7-21.
- Furger, Carmen, Briefsteller, Das Medium >>Brief<< im 17. und frühen 18. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien, 2010.
- Geiger, Ludwig, Therese Hubers Briefe an die Pichler. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 17. Jg., Wien, 1907, S. 190-291.
- Glossy, Karl, Briefe von Karoline Pichler an Karl Streckfuß. In: Wiener Communalkalender, 32. Jg., Wien, 1894.
- Glossy, Karl, Briefe von Karoline Pichler an Therese Huber. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 3. Jg., Wien, 1893, S. 269-365.
- Gollner, Helmut, Ferdinand Raimund (1790-1836). In: Zeyringer, Klaus, Gollner, Helmut, Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650, Innsbruck, 2012, S. 181-196.
- Gollner, Helmut, Johann Nestroy (1801-1862). In: Zeyringer, Klaus, Gollner, Helmut, Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650, Innsbruck, 2012, S. 199-225.
- Gollner, Helmut, Franz Grillparzer (1791-1872). In: Zeyringer, Klaus, Gollner, Helmut, Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650, Innsbruck, 2012, S. 227-259.
- Gräf, Bernd (Hrsg.), Der große Romanführer: 500 Hauptwerke der Weltliteratur, Inhalte, Themen, Personen, Stuttgart, Hiersemann, 1996.
- Grillparzer, Franz, König Ottokar's Glück und Ende, Trauerspiel in fünf Aufzügen, Wien, 1825.

- Heindl, Waltraud, Bürokratisierung und Verbürgerlichung: Das Beispiel der Wiener Zentralbürokratie seit 1780. In: Stekl, Hannes, Urbanitsch, Peter, Bruckmüller, Ernst (Hrsg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. II), Köln, Weimar, 1992, S. 193-202.
- Heindl, Waltraud, Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt. Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen. In: Friedrich, Margret; Urbanitsch, Peter (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. V), Wien, Köln, Weimar, 1996, S. 197-207.
- Hoffmann, Robert, Einleitung. In: Hoffmann, Robert (Hrsg.), Bürger zwischen Tradition und Modernität, (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Bd. VI), Wien, Köln, Weimar, 1997, S. 7-28.
- Jansen, Lena, Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit (Kosch, Wilhelm (Hrsg.), Deutsche Quellen und Studien, Bd. 13), Dissertation, Graz, 1936.
- Kaiser, Gerhard, Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang, 5. Aufl., Tübingen und Basel, 1996.
- Kant, Immanuel, Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften, Herausgegeben von Horst D. Brandt, Hamburg, 1999.
- Karthaus, Ulrich, Sturm und Drang, Epoche – Werke – Wirkung, München, 2000.
- Körber, Esther-Beate, Die Zeit der Aufklärung, Eine Geschichte des 18. Jahrhunderts, Stuttgart, 2006.
- Kohl, Karin, Metaphorik des Schreibens und Lesens um 1770. In: Aurnhammer, Achim, Martin, Dieter, Seidel, Robert (Hrsg.), Gefühlskultur in der bürgerlichen Aufklärung (Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 98, Frühe Neuzeit), Tübingen, 2004, S. 23-46.
- Leuschner, Brigitte (Hrsg.), Schriftstellerinnen und Schwesterseelen, Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764-1829) und Caroline Pichler (1769-1843), Marburg, 1995.
- Luhmann, Niklas, Liebe als Passion, Zur Codierung von Intimität, Frankfurt am Main 1994.
- Meyer, Annette, Die Epoche der Aufklärung, Berlin, 2010.
- Mittenzwei, Ingrid, Zwischen gestern und morgen, Wiens frühe Bourgeoisie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Bd. VII), Wien, Köln, Weimar, 1998.

- Müller-Funk, Wolfgang, Die Erfindung der Liebe aus dem Medium des Briefes, Sophie Mereau und Clemens von Brentano. In: Bauer, Ingrid, Hämmerle, Christa, Hauch, Gabriella (Hrsg.), Liebe und Widerstand (L'homme Schriften 10), 2. Aufl., Wien, Köln, Weimar, 2009, S. 89-109.
- Pichler, Caroline, Brief an Karl Streckfuß, Wien, 29. November 1831, Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H. I. N. 75.
- Pichlers, Caroline, Brief an Karl Streckfuß, Wien, 10. Oktober 1832, Wien Bibliothek Rathaus, Signatur: Autographen, H. I. N. 77.
- Pichler, Caroline, Agathokles, Neue verbesserte Auflage, Wien, 1820.
- Pichler, Caroline, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml, Erster und Zweiter Band, München, 1914.
- Pichler, Caroline, Elisabeth von Guttenstein, Eine Familiengeschichte aus der Zeit des Östreichischen [sic!] Erbfolgekrieges, Erster Theil, Wien, 1835.
- Pichler, Caroline, Prosaische Aufsätze, Zweyter Theil, Wien, Leipzig, 1829.
- Pichler, Caroline, Sämmtliche Werke, Zehnter Band, Die Nebenbuhler, Zweyter Band, Wien, 1821.
- Pichler, Caroline, Sämmtliche Werke, Fünf und vierzigster Band, Henriette von England, Gemahlinn des Herzogs von Orleans, Wien, 1832.
- Pichler, Caroline, Sämmtliche Werke, Drei und fünfzigster Band, Wien, 1844.
- Rousseau, Jean-Jaques, Julie oder die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, München 1978.
- Ruppert, Wolfgang, Bürgertum im 18. Jahrhundert. In: Hermann, Ullrich (Hrsg.), „Die Bildung des Bürger“. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert (Geschichte der Erziehungs- und Bildungswesens; Bd. 2), Weinheim, 1982, S. 59-80.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid, Liebe, Sexualität und Ehe, Vernunft und Leidenschaft im Roman des 18. Jahrhunderts. In: Bauer, Ingrid, Hämmerle, Christa, Hauch, Gabriella (Hrsg.), Liebe und Widerstand (L'homme Schriften, 10), 2. Aufl., Wien, Köln, Weimar, 2009, S. 79-88.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid, Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000, Eine Literaturgeschichte, Darmstadt, 2009.
- Schmölzer, Hilde, Die Frau, Das gekaufte Geschlecht. Ehe, Liebe und Prostitution im Patriarchat, Bad Sauerbrunn, 1993.

- Schmölzer, Hilde, Revolte der Frauen, Porträts aus 200 Jahren Emanzipation, Wien, 1999.
- Schneider, Ronald, Im Schatten der Restauration: Das literarische ‚Biedermeier‘. In: Žmegač, Viktor (Hrsg.), Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. I/2, (Athenäum-Taschenbücher, 2153, Literaturwissenschaft), 2., durchgesehene Auflage, Königstein/Ts., 1984, S. 231-259.
- Schneiders, Werner, Das Zeitalter der Aufklärung, 3. Aufl., München 2005.
- Siegrist, Christoph, Phasen der Aufklärung von der Didaktik bis zur Gefühlskultur. In: Žmegač, Viktor (Hrsg.), Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. I/1, (Athenäum-Taschenbücher, 2152, Literaturwissenschaft) 2., durchgesehene Auflage, Königstein/Ts., 1984, S. 58-167.
- Stollberg-Rilinger, Barbara, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Stuttgart, 2000.
- Ueding, Gert, Klassik und Romantik, Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution 1789-1815 (Grimminger, Rolf (Hrsg.), Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 4, Erster Teilbd.), München, Wien, 1987.
- Wanning, Frank, Sympathische Betrüger? Anmerkungen zu Diderots Jacques le fataliste. In: Sick, Franziska, Pfeiffer, Helmut (Hrsg.), Lüge und (Selbst-) Betrug, Kulturgeschichtliche Studien zur Frühen Neuzeit in Frankreich, Würzburg, 2001, S. 119-129.
- Weiß, Dieter J., Die Reaktion auf Aufklärung und Französische Revolution. In: Rill, Robert, Zellenberg, Ulrich E. (Hrsg.), Konservatismus in Österreich, Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute, Graz, 1999, S. 11-34.
- Wiegmann, Hermann, Abendländische Literaturgeschichte, Die Literatur in Westeuropa von der griechischen und römischen Dichtung der Antike bis zur modernen englischen, französischen, spanischen, italienischen und deutschen Literatur, Würzburg, 2003.
- Winklehner, Brigitte, Karoline Pichler (1769-1843), „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“, Aspekte eines Frauenlebens in Wien zwischen Aufklärung und Romantik, Diplomarbeit, Wien, 1991.

Wurzbach, Constant von, Pichler, Karoline. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Zweiundzwanzigster Theil, Perggen - Podhradszky und Nachträge (III. Folge), Wien, 1870, S. 242-253.

Zeyringer, Klaus, Gollner, Helmut, Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650, Innsbruck, 2012.

Abstract:

Diese Arbeit hat die Untersuchung des Spannungsfeldes zwischen den Epochen der Aufklärung und der Restauration zum Ziel, wobei das Bürgertum und der parallel dazu entstehende Roman im Mittelpunkt des Interesses stehen. Besondere Aufmerksamkeit soll dabei der Gefühlskultur und hier vor allem der Liebe und Ehe im Bürgertum gewidmet werden, die seit der Aufklärung neuen, auch durch die Literatur vermittelten Konzepten folgten. Die Auswirkungen dieses kulturellen Wandels werden am Beispiel des Lebens und Werkes der Wiener Schriftstellerin Caroline Pichler (1769-1843) behandelt, die aus einem bürgerlich aufgeklärten Milieu stammte, doch in späterer Zeit sehr konservative Ansichten vertrat.

Im Zentrum dieser Arbeit stand somit die Entwicklung des Bürgertums und des Romans im Zeitalter der Aufklärung und der Reaktion, wobei politische, soziokulturelle, literarische und geschlechtergeschichtliche Aspekte erforscht werden sollten. Bemerkenswert erschien vor allem die Tatsache, dass der Roman erst mit der Entstehung des Bürgertums zur erfolgreichen literarischen Gattung wurde, danach jedoch moralische und ethische Vorstellungen vermittelte, die wiederum das Leben der Leserschaft veränderten. Das Medium Roman beeinflusste die kollektiven Werthaltungen vermutlich ebenso stark wie das Fernsehen die Menschen des 20. und das Internet jene des 21. Jahrhunderts. In Abgrenzung zum Adel wurden die Rechte und Pflichten zwischen den Geschlechtern neu festgelegt, wodurch bürgerliche Rollenbilder entstanden, die zum Teil bis heute ihre Gültigkeit haben. Dennoch handelt es sich bei den Romanen stets um Ideale, weshalb zum Verständnis des damaligen Alltagslebens die Berücksichtigung persönlicher Dokumente wie Briefe oder Lebenserinnerungen unerlässlich ist. Das Verfassen möglich eloquenter Briefe war zu einer Kulturtechnik geworden, die allerdings vom Briefroman und von sogenannten Briefstellern beeinflusst wurde.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name Lidija Nikic
Geburtsdatum 28. Februar 1981

Schulbildung

1987 - 1991 Volksschule
1991 - 1995 Kooperative Mittelschule
1995 - 1999 Wirtschaftskundliches Realgymnasium (Matura)

Ausbildung

2001 - 2006 Studium des Lehramts für Hauptschulen, Pädagogische Akademie des Bundes (Dipl.-Päd.)
2005 - 2013 Diplomstudium der Geschichte, Universität Wien
2009 - 2010 Universitätslehrgang Library and Informations Studies – Grundlehrgang, Universität Wien (Akademische Bibliotheks- und Informationsexpertin)

Beruflicher Werdegang

2004 - 2011 Angestellte an der Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen, Österreichische Zentralbibliothek für Physik
Seit 2011 Angestellte bei den Büchereien Wien